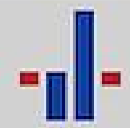
BERLIN, JANUAR 1937 · IV. JAHRGANG 1. FOLGE

PREIS 15 RPF.



DER SCHULUNGSBRIEF

DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP, HAUPTSCHULUNGSAMT u. SCHULUNGSAMT DER DAF.



Das Organisationsbuch der NSDAP.

die amtliche Unterlage über die Gesamtorganisation der NSDAP., ist zum ständigen Nachschlagewerk und Hilfsmittel für alle Führer der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände geworden.

Da nach dem Willen des Reichsorganisationsleiters sich die Partei-Organisation weiterhin elastisch gestalten und nicht in dogmatischen Formen erstarren soll, ist es notwendig, vorkommende Ergänzungen und Verbesserungen, die über die Grundlage des Organisationsbuches hinaus jetzt und in kommender Zeit vorgenommen werden, laufend der gesamten Partei-Führerschaft unter Bezugnahme auf das Orgbuch mitzuteilen. Die Bekanntgabe aller organisatorischen Ergänzungen beginnt ab heute in den Reichsschulungsbriefen.

Auf den letzten Seiten der Reichsschulungsbriefe werden je nach Notwendigkeit amtliche, organisatorische Ergänzungen dergestalt gebracht, daß durch Herausschneiden und Einkleben auf die jeweils vorgeschriebene Seite des Organisationsbuches dieses laufend auf dem neuesten Stand gehalten werden kann. Es liegt im Interesse jedes einzelnen Inhabers des Organisationsbuches, die Reichsschulungsbriefe daraufhin dauernd zu studieren und von Fall zu Fall gebrachte Ergänzungen usw. nachzutragen (Deckblatt-System). Es empfiehlt sich dabei, jeweils das Einkleben der einzelnen aus dem Reichsschulungsbrief herausgeschnittenen Abschnitte am inneren Rand des Organisationsbuches an der vorgeschriebenen Stelle vorzunehmen.

Es wird sich selbstverständlich nur um verhältnismäßig geringe Ergänzungen, insbesondere die Tätigkeit der Ämter usw. betreffend, handeln können, da die Grundorganisationsform der Partei dogmatisch feststeht und Tätigkeit, Organisation und Zuständigkeit in den Blocks, Zellen, Ortsgruppen, Stützpunkten, Kreisen und Gauen der NSDAP. Bestand haben werden.

Der Reichsorganisationsleiter — Hauptorganisationsamt. gez.: Mehnert

Aus dem Inhalt:



GEORG STAMMLER

Was steht vor uns? Ein Wort für 1937

Kameraden!

Das *neue Jahr* ist über uns heraufgestiegen. Die Lichterbäume sind erloschen, die Fanfaren verklungen; nun schauen wir uns ins Antlitz.

Was wird es uns bringen? Unter welchen Sternen steht es? Welcher heimlichen Ordnung gehört es an?

Zweifel und Erwägungen tauchen auf. Es wird geredet und geschwärmt. Sorgen — Wünsche — goldene Möglichkeiten — dieses und jenes.

Ihr wißt, das war das Neujahr im *alten* Deutschland! Fragen ans Schicksal, brennende Hoffnungen, Angst ums Morgen; im Grunde aber doch immer nur nehmen wollen, empfangen wollen! Nein, Kameraden, so wollen *wir* das Jahr nicht beginnen. Die einzige Frage, die für uns aufsteht im Angesichte eines Neuen, ist immer nur die: welche *Aufgaben* bringt es uns, und welcher Ordnung gehören wir *selber* an?

Und so wollen wir auch heute wieder Fuß fassen in der großen Wirklichkeit, die um uns steht und in der wir stehen; wollen uns selber an der Zeit prüfen und diese Zeit und unser Wirken im neuen Deutschland an der *ewigen Forderung*, die uns durch den Spruch unseres Wesens *vor* aller Zeit in Blut und Seele gelegt worden ist. Ganz nüchtern und ehrlich wollen wir das tun, so wie man unter Männern das Schwert prüft, oder unter Sportgenossen die Leistung.

Daß es nicht so ganz einfach ist, wie es aussieht, ein wirklicher Nationalsozialist zu sein, das glaube ich, brauche ich euch nicht erst zu sagen; denn das erlebt ihr alle jeden Tag. Nicht bloß Dienst und Geldopfer gehören ja dazu, auch nicht bloß die kameradschaftliche Hilfe und eine vorbildliche Lebensführung — nein, auch der *stumme Gehorsam*, der oft so unbequem ist, die rückhaltlose Ausführung eines Befehls, selbst dort, wo wir eine persönlich andere Auffassung der Dinge haben. Und dann wird wieder ganz unvermutet der rasche *eigene* Entschluß von uns verlangt, bei dem uns niemand zur Seite steht, und die Verantwortung für das Ergebnis haben *wir* zu tragen. Und von den zahllosen kleinen Entscheidungen, die uns überlassen sind, fordert jede einzelne unser Urteil; wo uns etwas zweifelhaft ist, dürfen wir uns nicht etwa hinstellen und sagen: hier möchten wir lieber befohlen haben!

Jeder von euch weiß auch ein Lied davon zu singen, was für ein scharfer, drängender Atem manchmal durch die Arbeit geht, vor allem durch die Amtsgeschäfte, die ihr übernommen habt. Leistung, gellt es uns in die Ohren, Leistung! Hinein in den Lärm, hinein in die endlose nie abreißende Betriebsamkeit! Wenn wir aber unser Innerstes befragen, so ruft uns das zur Stille. Ja — wir möchten nur *einmal* wieder ganz

in der Tiefe uns selbst angehören dürfen, möchten eintrinken dürfen, horchen auf die Stimmen, die aus der Natur und Menschenseele und Dichtung zu uns reden, möchten bauen können an einem heiligen Dom, der nur im Schweigen und Schauen sichtbar wird; möchten vor allem an uns selbst bauen können, Ordnung schaffen, Wissen aufnehmen, Gaben entfalten. Nur so können wir ja auch geben, können unsere höchste Pflicht erfüllen, die Pflicht am deutschen Menschen.

Was also tun? Was kommt zuerst? Das ist alles nicht so einfach, und braucht es oft, daß man die Zähne aufeinanderbeißt und sich still wieder im Sattel zurechtrückt, um nicht herunterzurutschen.

Was uns aber am schwersten umtreibt, das sind die kleinen und großen Menschlichkeiten, mit denen wir's immer wieder zu tun haben. Wir tragen ein Bild im Herzen, zu dem wir alle Volksgenossen emporheben wollen; aber wie manchmal wird uns gerade die selbstloseste Mühe mit einer Niedertracht gelohnt, oder sie wird nur stumpf, eigennützig, so wie ein Raub hingenommen! Und wie manchmal begegnen wir noch in den eigenen Reihen einer Gesinnung, die wir endlich überwunden glauben möchten; vor allem jenem seelenträgen, genießerischen Sichbehagen, das so wenig zum Hakenkreuze und zum Vorbilde unseres Führers paßt!

Ja, es gibt schon Augenblicke — machen wir uns darüber gar nichts weis — wo uns der Atem ausgehen will, und wenn nicht die Kameraden wären und nicht immer wieder die stolzen Höhepunkte im Jahr, an denen uns der Rhythmus der Bewegung umbrandet und an denen wir dem Führer ins Auge blicken dürfen, der noch ganz andere Lasten auf sich genommen hat, so würde vielleicht mancher von uns schlapp machen, würde fußkrank oder seelenkrank am Wegrande hocken bleiben.

Aber Gott sei Dank, wir können immer wieder aus einem tiefen Doppelborne trinken, der uns über alle solche Schwächen hinweghilft: das ist der starke Born der deutschen Gegenwart, dort wo er in seiner Kraft fließt, und dann, der gleich neben ihm strömt, der Born der deutschen Geschichte. Und aus ihr wollen wir heute einmal ganz kurz den Sinn unserer Arbeit zu verstehen suchen.

Wie kommt es, daß wir Deutsche es uns nicht so bequem machen können, wie andere Völker? Daß wir das Leben so hart anfassen und so viele Kraft darauf verwenden müssen, die Gegensätze in uns und in der Außenwelt zum Einklang zu bringen? Daß wir unsere Selbständigkeit so hoch schätzen und daß wir uns so viele Verantwortung aufladen für das, was die Folge unseres Tuns ist, anstatt so wie andere einfach ruhig in der Gewohnheit zu bleiben, oder auch blindlings einem Schlagworte, einer glänzenden Leidenschaft nachzustürmen und es dem Himmel zu überlassen, was er schließlich daraus machen will?

Nun, die ganze große Volksbewegung, die wir als den Nationalsozialismus bezeichnen, hat ja doch im Grunde nichts anderes zur Aufgabe, als den Lebenssinn des deutschen Volkes zu erfassen, als sein altes, urgeborenes Wesenserbe zu erneuern und ins Licht der Gegenwart zu heben — dieses Erbe, das wir nicht geschaffen haben und an dem wir auch im Kerne nichts ändern können. Dieses Schicksalserbe aber hat zwei Wurzeln: die eine führt in die eigene Brust hinein, die andere in das Außenreich unseres Volkwerdens. Da ist vor allem der starke Ruf unseres nordischen Wesens. Dem deutschen Menschen ist ein Schöpfergeist eingesenkt, der ihn zu einer blutgeborenen, von innen her gewachsenen Ordnung aller Dinge treibt; im Gegensatz gegen die entartete Zivilisation und gegen die künstlichen Gewaltsysteme der südlichen Welt. Und dem Schöpfergeist ist der Drang zur Tat beigesellt, der ihn treibt, diese Ordnung groß, beispielhaft bei sich selber zu verwirklichen und sie gegen die Übergriffe der andern Welt zu schützen; ihr eine Burg zu bauen und einen Wurzelgrund zu geben.

Dieser Ruf hat uns zu einem Volke von politischer Führungskraft erhoben, hat uns Jugend und Zukunft ins Herz gelegt; er hat uns aber auch zu ewigen Streitern ums Recht, zu Gottsuchern und Ketzern, zu rastlosen Denkern und Bildnern, und Wanderern über die Erde hin gemacht und er hat zugleich den tiefen Heimatgeist in uns gepflanzt, der die Heimat nicht bloß als Mutter in den Arm nimmt, sondern der sich durch eine stille, unablässige Schöpfertätigkeit in Kampf und Liebe, in Selbst-

besinnung und Wertgestaltung mit ihr verbunden hält.

Einen solchen Ruf hat ein Volk, oder es hat ihn nicht; jedenfalls aber, wenn es ihn in sich fühlt, darf es ihm nicht untreu werden, oder es gibt sich selber preis.

Zu dieser inneren Wurzel kommt dann noch die zweite hinzu: das äußere Schicksal. Wir sind ja das Volk der europäischen Mitte — und das stellt uns in ein Aufgabenreich von besonderer Größe, aber auch von besonderer Gegensätzlichkeit hinein. Ich will nur auf das Entscheidende hinweisen. Diese Herzlage des deutschen Volks in Europa bringt es mit sich, daß die ganze Ausstrahlung der umgebenden Völker — Ost, West, Süd und Nord — ihre Kultur und ihre Problematik, durch uns ihren Durchgang nimmt, daß wir also nach allen Seiten hin Kräfte spenden und aufnehmen und ihnen in uns selber den Ausgleich schaffen müssen. Zum andern aber bringt sie es auch wieder mit sich, daß wir gezwungen sind, uns um unsere geistige und politische Freiheit hart nach allen Seiten hin zu wehren. Mehr als andere müssen wir für unser Lebensrecht auf der Wacht sein, müssen es mit der eigenen Person, mit Blut und Leben verteidigen.

Das hat etwas in uns gepflanzt, was wir auch ein Schicksal nennen dürfen, nämlich den Ernst der Lebensauffassung, wie ihn kein anderes Volk in dieser Weise hat. Es hat den Deutschen zum Wehrvolk und zum Volke der soldatischen Ordnung gemacht, es hat ihm aber auch die tiefe Freiheitsliebe, die geistige Einfühlsamkeit und den Drang des selbstlosen Forschens und Schaffens in die Brust gegeben, in denen ihn andere Völker vielleicht nie ganz verstehen werden, ebensowenig wie in seiner Führertreue und in seinem herben, ritterlichen Kampfgeist.

Diese ganze große, aus Blut und Land erzeugte Schicksalslinie kann unser Volk nicht verlassen, ohne auch die Quelle seiner Kraft zu verlassen. Aber wir müssen auch klar sehen, wie gewaltig-widersprüchlich dieser Seelenauftrag ist. Denn er fordert von uns die immerwährende Kampfbereitschaft, fordert die höchste, geschliffene Willensschulung, die Gewöhnung an den harten, tätigen Ausgriff in allen Dingen. Auf der andern Seite aber verlangt er wieder die tiefe Gelassenheit des Schöpfergeistes und die Kraft der Versenkung; fordert die Fähigkeit, einen Seelenbau zu gestalten, der die Welt in sich höher hebt, der dem Menschenleben Ziel und Auftrieb gibt. Das beides muß verbunden werden, das beides muß in unserem Volke Macht bleiben, oder es wird von seiner Höhe heruntersinken.

Nein, wir können uns kein deutsches Volksleben denken ohne den tiefen sittlichen Selbständigkeitsdrang der Persönlichkeit, keins ohne die zarte Sprache des Herzens, und auch keins ohne das stete Atemholen durch den Forscher- und Künstlergeist, der uns zum inneren Kräftespiel und zur Besinnung über uns selber führt, und der auch im geringsten Menschen irgendwie sein Leben, seine Bedeutung hat.

Aber wir können es uns ebenso wenig denken ohne den hellen und bewußten Wehrgeist, ohne die fortwährende Straffung von Leib und Seele, ohne das bis ins Kleine greifende Verantwortungsbewußtsein eines jeden, ohne den politischen Formwillen, der auch die Masse zur tragenden Säule schafft, ohne den geschlossenen Marschtritt, in dem der Befehl des Führers wie ein Funke hindurchzuckt und die Bewegungen leitet.

Ja — dieses Soldatentum der Nation gehört für uns genau ebenso zum Bilde des Deutschen, wie der weltumspannende Denker- und Schöpfergeist — mögen sich die liberalen Zeitungsschreiber, mögen sich Juden und Judengenossen noch so hohnvoll dagegen aufbäumen.

Und damit wollen wir nun den Sprung in die Gegenwart tun. Sie stellt uns in eine fast übermenschliche Spannung hinein. Die Luft elektrisch geladen, der Himmel weithin rot besternt, und wir wieder einmal vom Schicksal mit der schwersten Aufgabe betraut, die es in seinen Händen trägt. Denn es hat uns zur Vorburg nach drei Seiten hin bestimmt. Einmal gegen den jüdisch geführten Liberalismus des Westens, den politischen Klerikalismus mit seiner jesuitischen Machtschulung und seinen geistlich-weltlichen Herrschaftsansprüchen, und

4



4 Jahre Marsch des Sieges

Eine neue Generation wächst nun nach. Jugend kommt, Jahrgang um Jahrgang. Sie wird einbezogen in unser Jungvolk, in die HJ., in die Partei, in die SA., in die SS., in den Arbeitsdienst, in das Heer, Jahrgang um Jahrgang.

Ich sehe schon die Zeit, in der wir langsam weniger werden und um uns herum der junge Ring neuer kommender Generationen sich aufbauen wird. Aber das weiß ich, daß die Jugend, wenn der Letzte aus unseren Reihen gefallen sein wird, unsere Fahne fest in ihren Händen halten und sich dann auch immer und immer wieder der Männer erinnern wird, die in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands an eine strahlende Wiederauferstehung geglaubt haben.

Es mag kommen, was kommen will: Deutschland wird fest stehen, es wird sich nicht beugen, es wird sich niemals mehr unterwerfen.

Adolf Hitler



Am 9. Januar 1927 starb H. St. Chamberlain. Das Grab dieses großen völkischen Sehers in Bayreuth

endlich gegen den roten, ebenfalls jüdisch geführten Mob aller Welt, der sich als „Bolschewismus" das Antlitz einer Sendung gegeben hat, und der sich von Moskau aus anschickt, in das Erbe jener beiden anderen Universalmächte und der von ihnen geschwächten Völker einzurücken.

Ist es da ein Wunder, daß heute nicht die freie Seelenmelodie zuerst bei uns erklingt, sondern der Marschtritt? Ist es ein Wunder, daß wir uns zusammenschließen, und dem einen Führer, der uns geschenkt ist und dem wir vertrauen, jede Vollmacht in die Hände geben, die er braucht? Ist es ein Wunder, daß wir in dem heimlich-offenen Kriegszustande, in den wir gestellt sind, die Kräfte oft ins Übermenschliche steigern, daß wir zu den schärfsten Sicherungen greifen, daß uns Leistung und Planung, Wachheit und Disziplin über alles geht?

Was will da der Wunsch, daß sich das alles auf einem „freieren" Boden abspielen möchte! Ich weiß nur, daß es notwendig ist, und daß es geschieht. Und ich weiß auch, daß es eine der gewaltigsten Entscheidungen der Weltgeschichte sein wird, soweit wir sie überhaupt kennen, und daß alle Zukunft, die deutsche, die europäische und die jedes einzelnen Volkes der Erde unter dies Zeichen gestellt ist. Wir aber sind der Angelpunkt im Spiel, sind die große Burg der Volksfreiheit; mit uns wird sich die nordische Kulturmenschheit wieder erheben, oder sie geht zugrunde.

So faßt sich heute das, was sich durch ein Jahrtausend hindurch als Gesetz in uns erzeugt und vorgebildet hat, in einem plötzlichen, flammenhaften Brennpunkte zusammen. Und zwar von der Not des Augenblicks so scharf ins Willenhafte gewendet, daß mancher Ehrliche davor erschrickt und sich sorgt, das deutsche Wesen möchte dadurch zu Schaden kommen. Nein, es kommt nicht zu Schaden! Denn gerade heute wissen wir, wenn überhaupt, daß wir aus einem Seelengrunde leben, und daß wir nur als ganze Menschen die Kraft aufbringen werden, die Zeit zu bestehen; als bloße Willensmaschinen niemals. Ja, es ist das Zeichen unserer Freiheit, daß wir, die wir auch Traum und Dürsten und die Seligkeit des reinen Schaffens in uns tragen, die wir den Frühling kennen und die Blumen und den Liebesgesang, die wir mit unseren Gedanken in die tiefsten Abgründe des Seins zu steigen vermögen, und denen die Unabhängigkeit alles gilt — daß wir uns nun in der Marschkolonne wiederfinden, hart, nüchtern mit Ruck und Zuck, einfach weil es sein muß — so selbstverständlich, als ob es keinen andern Beruf auf der Welt gäbe. Damit sind wir dem Bolschewismus überlegen, durch das bloße Kommando nicht.

Aus dieser Freiheit heraus wollen wir nun auch wieder in unsern Dienst zurücktreten, in dem stolzen Bewußtsein, daß es auf jeden von uns ankommt. Den Sinn unserer Arbeit sehen wir vielleicht nicht immer klar, aber wir dürfen gewiß sein, er erscheint schon irgendwo, und je treuer wir um ihre Sinngebung ringen, um so mehr gibt sich uns auch der Gewinn davon in die Seele. Wenn aber einem etwas unmöglich scheinen will, so möchte ich ihm eine alte Erfahrung ins Ohr flüstern — die freilich nicht jedem gilt, die aber der Deutsche immer wieder gemacht hat: nur am Unmöglichen wächst der Mensch — wächst er ins Mögliche herein!

Aus dieser Freiheit heraus aber wollen wir auch an unserer Stelle dafür Sorge tragen, daß die Bewegung Bewegung bleibt, daß nichts in ihr versteint, daß die Revolution nirgends zur Mumie wird. Versteifungen, wie sie jeder große Vorstoß mit sich bringt, müssen mit Geduld und lebendigem Sinne gelöst werden, sonst wurzeln sie sich fest und erschweren die Arbeit. Sich dem Urteil des Lebens offenhalten, das gehört ebenso mit zum deutschen Wesen und gehört zur Selbstzucht, wie die Überwindung des Eigennutzes und der Schlappheit.

Kämpfer und Kämpferinnen! Wir stehen heute am Jahresbeginn. Das ist für uns ein Sinnbild — denn am Beginn stehen wir alle Tage. Wir wissen, daß es für den deutschen Menschen keinen Abschluß, kein Erreichthaben, kein Fertigsein gibt, als im Tode. Erreichen ist Stufe, sie dient zum Drüberwegschreiten. So ist auch das Jahr eine Stufe, ihr Sinn ist Steigen. Und so wollen wir denn heute mit festem Fuß auf die neue Stufe treten — hinauf zu den immer volleren Zielen! Nur im Werden lebt Gott, nur in der Treue erfüllen wir uns selber.

OTTO HEIDLER:

Grundlagen der weltanschaulichen Erziehung

Das Kennzeichen und die Auslesewirkung der echten völkischen Revolution liegt darin, daß während ihrer fortschreitenden Vorbereitung im Volke als Maßstab der Auslese nicht sozial-gesellschaftliche, bildungsmäßige, intellektuelle Wertungen im Vordergrund stehen, ja überhaupt in Betracht kommen, sondern Charakterwerte. Das Freund-Feind-Bekenntnis zur neuen Bewegung kann immer nur aus einer Entscheidung des Charakters kommen. Und gerade indem sich eine neue Gemeinschaft von Menschen gleichen Charakters, aber der verschiedenen bisher maßgebenden standesmäßigen und soziologischen Herkunft heranbildet, bedeutet dies die Überwindung aller herrschenden Gesellschaftstraditionen. Ihre vermeintlichen Unterschiede werden gegenüber der bewiesenen charakterlichen Bewährung zu Belanglosigkeiten. Als Folge der Übereinstimmung der Charaktere aber herrscht in dieser Bewegung die einzig mögliche „Gleichheit" einer menschlichen Gemeinschaft: hier erlebt wirklich ein Handwerker einen Beamten, der junge Student den jungen Arbeiter als den Gleichartigen.

Jene neue Gemeinschaft, in welcher als Maßstab von Echt und Unecht, Tüchtig und Untüchtig der Charakter gilt, wird dann dem Draußenstehenden ein Rätsel bedeuten, das er versucht, psychologisch und sozialgeschichtlich oder sonst verstandesmäßig zu „erklären".

Dies war die Situation der NSDAP. während der Kampfzeit. Aus dieser Tatsache erklärt sich die soziologische Zusammensetzung der Bewegung. Aus ihr erklärt sich auch das Bekenntnis des, in jedem Sinne, einfachen Mannes zur Partei und das Versagen jener „Gebildeten", welche erlebnismäßig überhaupt nicht im deutschen Volke lebten, sondern — sagen wir — in der Gehaltsklasse, in ihrer „Bildung", im Offizierskorps, in der studentischen Korporation.

Das Schicksal einer solchen Revolution hängt dann davon ab, ob ihre Träger in der Lage sind, nach dem Siege die Idee geistig und weltanschaulich selbst weiterzugestalten, oder — ob diese Arbeit nunmehr die geschickten, wendigen „Intellektuellen" der überwundenen Epoche besorgen.

In diese Entscheidung ist auch der Nationalsozialismus mitten hineingestellt.

Der Führer hat oft in einem Bilde die nationalsozialistische Bewegung mit einem Magneten verglichen, der, beginnend in den Verzweiflungsjahren der Nachkriegszeit, vierzehn Jahre lang über das deutsche Volk hinweg gegangen ist. Auf ihm standen die Worte eingeschrieben: „Ehre, Freiheit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft"; und alles, was sich im deutschen Volke innerlich zu diesen Charakterwerten bekannte, fühlte sich unwiderstehlich angezogen von der Bewegung.

Vierzehn Jahre lang ist dieser Magnet über Deutschland gegangen; in jede Gemeinschaft und jeden Betrieb, in jede Universität hatte der Nationalsozialismus die Entscheidungsfrage hineingeworfen und die Menschen mit Notwendigkeit voneinander geschieden. Dies gilt es zu erkennen; zugleich um zu sehen, daß der bisherige Kampf nicht nur ein machtpolitischer war, sondern in ebenso starkem Maße ein Erziehungsakt, ein ewiger Prozeß der Auslese.

Mit dem Tage der Machtübernahme stand die Partei vor völlig neuen Aufgaben. Ihre Weltanschauung und Organisation wurden zum Träger und zur Grundlage des neuen Staatsaufbaues. Die Führer der Partei übernahmen die maßgebenden Ämter des Staates.

Und hier ergab sich nun — mit der gleichen Notwendigkeit — daß die unkämpferischen, egoistischen Elemente, die, während ein Kampf um Sein oder Nichtsein durch ein ganzes Volk gegangen war, ihrer privaten „Bildung" gelebt hatten, den alten Nationalsozialisten im eigentlich Fachlich-Beruflichen nicht selten überlegen waren. Und oft noch sind!

Wir denken an zahlreiche SA.-Männer und Parteigenossen, denen wegen der Zugehörigkeit zur Bewegung jede Ausbildung verschlossen blieb, an Jungarbeiter und HJ.-Führer, welche keine Lehrstelle fanden oder denen die Schule ihre Begeisterung zur Bewegung mit einem „Sitzenbleiben!" quittierte; wir denken an die Studenten, die schon vor Jahren das Braunhemd anzogen, an Anhänger aus allen Schichten. Während sie alle sich für die Bewegung einsetzten, saßen die anderen in ihren Seminaren und Instituten, widmeten sich ihrem Fach und Berufe und — lernten. Sie waren, vom Standpunkt einer anderen Moral die eigentlich „Tüchtigen".

Es ist dies eine Situation, welche in allen Zweigen der Verwaltung, Erziehung, Wissenschaft heute beobachtet werden kann.

Als Ergebnis der Auslese des nationalsozialistischen Kampfes haben sich als Extreme zwei Gruppen herausgebildet:

Auf der einen Seite steht die Auslese der Nichtkämpferischen; sie haben in aller Muße sich ihr Wissen, ihr technisches Handwerkszeug, ihre „Bildung" zusammengetragen. Sie wollen uns heute mit ihrem „Können", imponieren und wir halten ihnen entgegen: Euch fehlt die Voraussetzung jedes Könnens, der Charakter.

Auf der anderen Seite stehen alte Anhänger der Partei und SA., der HJ.: jene Anhänger, deren Gesinnung über jedem Zweifel steht, die aber heute nicht selten mancher gleichgeschaltete „gebildete" Volksgenosse über die „geistigen Grundlagen des Nationalsozialismus" glaubt belehren zu müssen.

Hier müssen wir nun erklären, daß wir alle weltanschauliche Erziehung in erster Linie der zweiten Gruppe zuwenden. Denn wir wissen, daß der Charakter etwas im wesentlichen Unveränderliches ist; daß keine noch so gute Erziehung aus einem nichtkämpferischen Menschen, der seine fehlende Einsatzbereitschaft unter Beweis gestellt hat, jemals einen Nationalsozialisten wird machen können. Wir wissen aber ebensosehr, daß oft die besten Anhänger der Bewegung infolge der Kampfzeit und der umfangreichen neuen Aufgaben lediglich nicht die Zeit und die Mittel zu einer wirklichen weltanschaulichen Vertiefung gefunden haben. Sie empfinden das gerade selbst am meisten.

An dieser Aufgabe zeigt sich die ganze Bedeutung und Verantwortung der weltanschaulichen Erziehung.

„Spartakus" und die „Griechlein"

Wer mit offenen Augen die sogenannte „weltanschauliche Schulung" zahlloser Verbände und Gruppen beobachtet — jeder Verein hält, dem Geist der Zeit entsprechend, „Schulungsabende" ab —, der muß zur Überzeugung gelangen, daß neben dem Liberalismus und reaktionärem Standesbewußtsein ein anderer gleich schlimmer Feind der weltanschaulichen Erziehung sich zusehends hervorgewagt hat und tapfer das Feld behauptet: der Dilettantismus eigener „Anhänger"; das phrasenhafte Gerede von jedermann über alles!

Gibt es denn irgendeine Frage, die vielleicht dem Nationalsozialisten größtes Kopfzerbrechen macht — ja gerade ihm, über die ein solcher „Schulungsredner" nicht mit allgemeinen Redensarten hinwegginge als ob es sich um die alltäglichsten Dinge handelte.

Für unsere Arbeit soll demgegenüber stets gelten: Nichts soll leichtfertig dahingeredet oder geschrieben werden, sondern jede These soll begründet sein! Immer angesichts der Aufgaben der Kampfzeit und der Zukunft: Daß es gilt, kleingläubige Anfänger oder Gegner zu überzeugen! Jede Schulung, welche das vermissen läßt, ist von vornherein wertlos.

Auf diesen Gegner, der dem Nationalsozialismus heute von der Seite der gesinnungstüchtigen Nichtskönner droht, hat am treffendsten Walter Frank in seiner Rede hingewiesen, die er am 100. Geburtstag Heinrich

von Treitschkes vor der Reichsjugendführung gehalten hat.

„Nach *zwei Seiten* werden wir den Nationalsozialismus zu sichern haben: Auf der einen Seite droht die *gesinnungstüchtige Un- und Halbbildung*, auf der anderen Seite die *gesinnungslose Bildung der „Gebildeten“*. Ich nenne den einen Feind, das laute Nichtskönnertum, „Spartakus“ und die wendigen Intellektuellen die „Griechlein“. Die Fesseln einer allzu engen Fachlichkeit und Zünftigkeit sind zerbrochen, aber die Regeln, die *ewigen Regeln des Könnens, des Wissens und des Arbeitens sind damit nicht aufgehoben*. Nicht darum ist der Dünkel des reinen Verstandes entthront worden, daß sich nun auf seinen Trümmern ein Sklavenaufstand des von Denken und Wissen, Ernst und Tiefe unbeschwerten Nichtskönnertums erhebe.

Nicht darum hat die alte Wissenschaft ihre Volks- und Lebensferne büßen müssen, daß jetzt irgendeinem Gelegenheitsbedürfnis das ausgeliefert würde, was mit die Größe und den Weltruhm unseres Volkes geschaffen hat: *die große Gründlichkeit und die Gewissenhaftigkeit der geistigen Arbeit*. Wer das wollte, täte nicht den Dienst des Dritten Reiches“. — Diese Worte Walter Franks — das Bekenntnis zu Gesinnung *und* sachlichem Können — sollten gleichsam das Geleitwort jeder weltanschaulichen Erziehung sein!

Gemeinschaft und Weltanschauung

Gegenüber der Betonung der weltanschaulichen Erziehung ist nicht selten eingewendet worden, daß das Wesentliche der Gemeinschaftsarbeit innerhalb einer nationalsozialistischen Gliederung nicht in *theoretischen* Vorträgen und einer „Wissensvermittlung“ liege, sondern vor allem anderen darin, einen echten *Gemeinschaftsgeist* zu verwirklichen und zu erhalten. Mit jenem Gemeinschaftsgefühl — so folgern diese — habe man *praktischen* Nationalsozialismus und demgegenüber sei alles Reden und Vorträgehalten über nationalsozialistische Fragen von untergeordneter Bedeutung.

Gegenüber einem solchen Argument, das ebensosehr von der Seite der bequemen Unpolitischen wie der bewußten Gegner erhoben werden kann, müssen wir fragen:

Worin unterschiede sich eine solche Einheit der Partei dann von irgendeinem Sportverband oder bürgerlichen Verein?

Niemand kann bestreiten, daß diese in ihren Reihen auch einen aus ihren gemeinsamen Aufgaben erwachsenen ursprünglichen Gemeinschaftsgeist besitzen. Wenn aber die *Bewegung* nichts anderes besäße — als Leistung oder als Ziel — als ein neutrales „Zusammengehörigkeitsgefühl“, so hätte sie noch nichts, was sie von jenen unpolitischen Verbänden innerlich unterschiede.

Wir sehen, daß bei der Bildung *unserer* Gemeinschaft als treibende und die Gemeinschaft wirklich zusammenfassende Kraft etwas anderes, den *anderen nicht eigenes* wirken muß: Unsere politisch-weltanschauliche Anschauung und Erziehung.

Und hier müssen wir allerdings sagen, daß der Nationalsozialismus auf allen Gebieten des Lebens bestimmte politische Anschauungen vertritt, *zu denen man nicht nur gefühlsmäßig gelangen kann, sondern die man auch erkenntnismäßig erfaßt haben muß*. Und eine Betonung dieser Seite ist keine „Wissensvermittlung“. Es sollte keiner glauben, er könnte allein aus einem unbestimmten „nationalsozialistischen *Gefühl*“ heraus etwa zu allen einzelnen Erscheinungen des heutigen Staatslebens Stellung nehmen. Oder er könnte mit der Kenntnis einiger geläufiger Vokabeln über nationalsozialistische Wirtschaftsauffassung sprechen; und alles weitere Eindringen in das nationalsozialistische Ideengut wäre Spezialistentum und „Wissensanhäufung“.

Hier muß vielmehr der letzte erkennen, daß *heute ein tiefergehendes Wissen um den Nationalsozialismus notwendig ist; ein Wissen auch um seine Stellungnahme zu den einzelnen Lebenserscheinungen*. Man muß diese kennen, nicht um „Bescheid zu wissen“, sondern um *in diesem Punkte überhaupt als Nationalsozialist sprechen zu können*.

Die Stimme der Gesinnung und des politischen Instinktes sind auf dem Wege zum Nationalsozialismus unerläßliche Voraussetzung, aber sie sollen das erkenntnismäßige Streben und die Sachkenntnis niemals verdrängen und ersetzen wollen.

Weltanschauliche Schulung und Staatsaufbau

Eine weltanschauliche Schulung ist in dem gleichen Maße lebensnahe, in dem sie auf die großen Fragen der Gegenwart Antworten gibt und Klarheit verschafft oder wenigstens diejenigen Grundsätzlichkeiten aufzeigt, die bei der eigenen Vertiefung in diese Fragen unbedingt zu beachten sind. Wir müssen hier, ebenfalls bei der Betrachtung mancher Schulungsarbeit sagen: Es ist letzthin wertlos, in allgemeinen Sätzen stets nur etwa über „den Arbeiter" oder „das Bauerntum" zu sprechen, sondern die weltanschauliche Schulung muß vor allem zeigen, welche gesetzgeberischen Maßnahmen der Nationalsozialismus bisher getroffen hat, um die Lage des Arbeiters, des Bauerntums usw. im einzelnen zu ändern. Sie sind die eigentliche Berührungsfläche zwischen Staat und Volk.

Sie sind darum auch die Angriffspunkte des Gegners. (Z. B. Erbhof-, Rassengesetzgebung, Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit usw.) Mit diesen Maßnahmen, die ihm von Gegnern vorgeworfen oder von den eigenen Anhängern nicht verstanden werden, hat sich der einzelne Politische Leiter zu befassen. Und mit ihnen hat sich erst recht eine wirklich lebensnahe Schulung zu befassen! Dabei hat sie nichts „Juristisches" an sich, sondern ganz im Gegenteil: Wie einst der Führer die nationalsozialistische Idee in der Form des Parteiprogramms verkündet hat, so ist heute die nationalsozialistische Gesetzgebung der eigentliche Ausdruck des Führerwillens und der Verwirklichung der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Was Nationalsozialismus ist, das sagen heute in zweiter Linie die zahlreichen Schriften und Werke über ihn, in erster Linie aber die großen Gesetze des nationalsozialistischen Staates selbst.

Kein Gebiet des öffentlichen Lebens ist zu nennen, auf dem es irgendwo beim alten geblieben wäre. Auf allen entscheidenden Lebensgebieten — man denke an das neue Staatsrecht, die Situation der Kirchen, die Rassengesetzgebung, Erziehung, Rechtspflege, Lösung der Judenfrage, Wiederbelebung der Wirtschaft, Schaffung der Deutschen Arbeitsfront, die Sicherung des Bauerntums, den Kampf um die neue Hochschule, die Wehrgesetzgebung usw. — hat der Nationalsozialismus neue Ordnungen geschaffen.

Es kommt hier alles darauf an, daß die Anhänger der Bewegung — und insbesondere die Führer der Jugend, weil sie den längsten und entscheidenden Kampf vor sich haben — sich mit der Weltanschauung und dem Staatsaufbau des Nationalsozialismus immer mehr befassen und in sie eindringen.

Träger der weltanschaulichen Erziehung

Eine solche Aufgabe der Menschenformung ist für den Erzieher unendlich mühevoll. Sie fordert den strengen phrasenlosen Könner. Sie wird von Führern getragen, denen am Anfang aller Arbeit die Arbeit an sich selbst steht. Sie kann aber auch nur gelingen, wenn ihnen ein entsprechendes Werkzeug zur Verfügung steht, das heißt, ein nationalsozialistisches weltanschauliches Schrifttum und Schulungsmaterial.

Wer in diesem Punkte die weltanschauliche Literatur der Gegenwart nur etwas kennt, wird zugeben, daß das, was hier in zahllosen Schriftchen und Broschüren über den „Führergedanken", „Blut und Rasse", über „Germanentum", „deutschen Glauben" usw. zusammengeschrieben wird, zu einem beträchtlichen Teil nichts weiter ist als Konjunkturgeschreibsel.

Zum anderen gibt es bis heute in keinem Zweig eine wirklich nationalsozialistische Wissenschaft. Es gibt wohl einzelne verdiente Wissenschaftler, die schon vor Jahren zu Adolf Hitler sich bekannt haben, es ziehen allmählich junge Forscher, die das nationalsozialistische Erlebnis geprägt hat, an

die Hochschule, es gibt wohl eine geschlossene Dozentenschaft etwa an der Deutschen Hochschule für Politik. Allein, an der Mehrzahl der Hochschullehrer und Wissenschaftler ist die nationalsozialistische Revolution spurlos vorübergegangen — und Ereignisse, wie die letzte Deutsche Philosophentagung in Berlin konnten diese Feststellung im Jahre 1936 noch bestätigen. Sie lebten — wie wir alle wissen — in den hohen Sphären des Geistes — ihres „Geistes", und sie waren unendlich stolz darauf; ihnen war der nationalsozialistische Kampf ein Appell an die „Masse" und die Ungebildeten; eine Bewegung der „Trommler und Pfeifer" (Spengler) und politischen Dilettanten, kurz eine Bewegung „von unten". Was konnte Herr Geheimrat mit ihr gemein haben!

Es ist klar, daß die Vertreter dieser Schicht heute ihre nationalsozialistische Gesinnung durch ein „weltanschauliches Bekenntnis" ebenso diensteifrig zu beweisen suchen, wie sie vor Jahren unsere Bewegung verspottet haben. Wobei sie sich heute gegenseitig im Umfang ihrer „nationalsozialistischen Lehrbücher" zu übertrumpfen suchen.

Sie sollen aber die Großzügigkeit der nationalsozialistischen Bewegung, die im Gefühl ihrer eigenen Kraft diese Literatur erscheinen läßt, nicht mit Schwäche und Ahnungslosigkeit verwechseln. Und insbesondere sollen sie nicht glauben, daß die Bewegung auf ihre Erzeugnisse angewiesen sei!

Die Vertreter des alten Denkens, die allzu geräuschvollen Bekenner des Neuen lehnen wir ab — darin liegt aber gleichzeitig die Verpflichtung, in Zusammenarbeit mit den neuen Kräften nationalsozialistischer Wissenschaft selbst ein weltanschauliches Schrifttum zu schaffen, von dem die Parteigenossen und Politischen Leiter, die Schulungsleiter usw. sagen können: Es ist von der Partei für die Partei geschrieben.

Volk, Bewegung und Staat

Das letzte Ziel der weltanschaulichen Erziehung ergibt sich aus dem Schicksal des deutschen Volkes selbst. Seit einem Jahrtausend kämpft es um eine wirklich artgemäße Form seines Lebens: um den deutschen Staat.

Die einstige völkische Einheit von Stamm und Führer, Recht und Sittlichkeit, welche in germanischer Zeit bestand, ging mit dem Einbruch der Antike und des römischen Rechts verloren: der Staat wurde fortan als volksfremde Obrigkeit empfunden, der seine Bestätigung nicht mehr durch das Volk empfing, sondern von Gott, dem Papst, den „angestammten Rechten" des Herrscherhauses oder anderen unkontrollierbaren Mächten ableitete.

Diese unselige Kluft hat die Jahrhunderte fortgedauert — und es ist, im großen gesehen, gleichgültig, ob wir den absoluten Fürstenstaat des ausgehenden Mittelalters betrachten oder die Monarchien des 19. Jahrhunderts oder erst recht die Weimarer Republik: Sie alle haben ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Staat nicht wiederherstellen können.

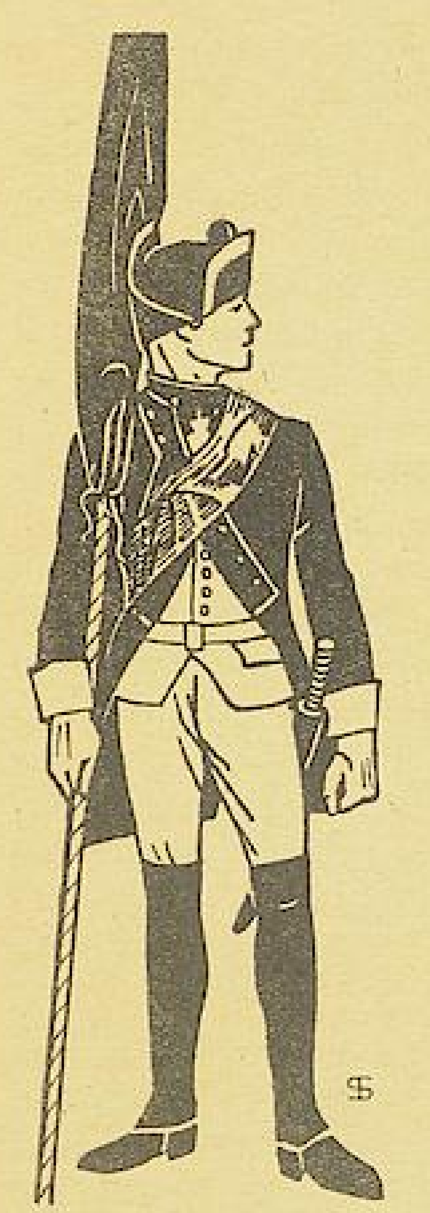
Erst der Nationalsozialismus versucht bei jenem ersten Einschnitt in der deutschen Geschichte erneut anzuknüpfen, indem er die lebendige Substanz „Deutsches Volk" wieder höher stellt als den Staat. Die neue Einheit von Staat und Volk aber ist in der Gegenwart wie nie zuvor gewährleistet durch eine neue, alles verbindende politische Idee, die das Volk nach einem Ziele ausrichtet.

Aufgabe der politischen Erziehung ist es, im ganzen Volke den Boden vorzubereiten für die völkischen Notwendigkeiten und Anschauungen des Staates. Sie muß die Forderungen und großen Ziele der neuen Zeit immer wieder herausstellen, so daß der einzelne am Ende sie als seine eigenen Ziele empfindet. Irgendeine Maßnahme des nationalsozialistischen Staates darf, wenn sie verkündet wird, den einzelnen nicht mehr überraschen oder ihm unverständlich erscheinen, sondern das Volk muß schon vorher in dieser Frage so beeinflußt sein, daß es diese Maßnahme selbst verlangt und als notwendig empfindet: das ist das Ziel der politischen Erziehung.

Sie ist damit — getragen von der Bewegung — die eigentliche Vermittler'n zwischen dem deutschen Volk und dem nationalsozialistischen Staat.

DR. FRIEDRICH KOPP

Der Aufstieg Preußens gegen die habsburgische Hausmacht



Fahnenjunker vom Regiment v. Winterfeldt

1.

Seit seiner Niederlage gegen das römische Papsttum hatte das römisch-deutsche christliche Kaisertum seine Vormacht über Europa mehr und mehr verloren. Und seit dem Staufenkaiser Friedrich II. war den Kaisern auch die Gewalt über die deutschen Gebietsfürsten entglitten. Lange vor dem Auftreten Luthers waren die größeren Fürstentümer in Heer, Verwaltung, Recht und Geldwesen vom Kaiser tatsächlich unabhängig geworden, das Reich war machtpolitisch keine wirkliche Einheit mehr.

In dem Kaiser Ferdinand II. (1619 bis 1637) offenbarte sich das schicksalhafte Verhältnis der Habsburgerkaiser zur deutschen Geschichte schon ganz deutlich. Er lebte noch völlig in der mittelalterlichen Vorstellung, daß alles Geistesleben und alle Obrigkeit im Reichsgebiet nur römisch-katholisch sein dürften. Als Kaiser wollte er drei Ziele erreichen:

1. der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes den römisch-katholischen Glauben aufzwingen,

2. die deutschen Fürsten ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis der Reichsgewalt fest unterordnen, und

3. die stets von Frankreich und den Türken, also auf zwei Fronten bedrohte Reichsmacht unlöslich mit dem Hause Habsburg verschmelzen. —

Das Kaiserhaus deckte mit seinen westlichen Randgebieten das gesamte Deutschland gegen Frankreich und wehrte mit seinen österreichischen und ungarischen Marken die Türken ab. Es erfüllte damit einen unersetzlichen Dienst an dem gefährdeten Volksboden des gesamten Deutschtums. Und doch verneinte das eigentliche Ziel des habsburgischen Kaisertums die innere Eigenart und die freie Zukunft unseres Volkes. Denn dieses Kaisertum kam aus römischer Wurzel und fühlte sich nicht als deutsches Königtum, sondern als übervölkische, römisch-katholische Schutzherrschaft über Europa. Zudem war es mit dem familiären und konfessionell-römischen Streben der immer noch lebendigen Weltreich-Idee Karls V. und Philipps II. verbunden.

Sicher war das römisch-deutsche Reich seit dem Glaubenskampf dem fast erstickten deutschen Volkstum entfremdet. Aber in der bewegten europäischen Machtpolitik nach 1648 hielt das morsche Gehäuse dieses alten Reiches immer noch wenigstens den deutschen Volksleib zusammen, der unter so viele Fürsten verteilt war. Das Reichsgefüge schien bereits 1648 sinnlos geworden zu sein und versteinerte immer mehr. Und dennoch hat dieser sieche Reichskörper die auseinanderstrebenden und verfeindeten Fürstenstaaten zusammenhalten können. Möglich war dies wohl nur auf Grund der tief im Volke selbst schlummernden Volkstumskraft und der Sprachgemeinschaft seit Luther. Und in einer Zeit, wo das politische Leben zumeist durch die fürstlichen Hausstaaten bestimmt wurde, fand die halbverwehte Erinnerung an Deutschlands Einheit an dem Verfassungsrecht des Reiches einen gewissen Anhalt.

Mit den Kaisern Ferdinand III. und Leopold I. (1658–1705) stellt sich das Haus Habsburg auf die neue Lage im Reiche ein. Zäh und geschickt hielten die Kaiser an ihrem alten Anspruch auf die Oberherrschaft im Reiche fest und suchten diesen kaiserlichen Anspruch mit ihrer Stellung als österreichische Landesherren und als europäische Verbündete der spanischen Habsburger zu vereinigen.

Mehr und mehr wurde die Reichspolitik nach 1648 durch den Ausdehnungswillen der großen Reichsfürsten, besonders Brandenburg, Wittelsbach, Hannover und Kursachsen bestimmt. Die politische Stellung des Kaisertums den Reichsfürsten gegenüber war dadurch erschwert, daß die Kaiser zugleich auch Landesfürsten waren. Oft stieß in reichspolitischen Streitfragen zwischen dem Kaiser und einzelnen Reichsfürsten tatsächlich ein Hausmachtstreben auf das andere. Das innigste Verhältnis zum Reiche und zum Reichsoberhaupt hatten wohl die vielen kleinen Reichsfürsten und Reichsstädte im Süden und Westen des Reiches, denn von der Aufrechterhaltung der altertümlichen Reichsverfassung hing ja ihr ganzes eigenes Dasein ab. Die süddeutschen Reichskreise Schwaben, Franken und Oberrhein stellten mit ihren Wehrsteuerkassen und ihren stehenden Truppenteilen den eigentlichen, restlichen Machtkern des „Reiches" dar.

Je schwieriger die Stellung der Habsburger Ferdinand III. und Leopold I. in Europa und gegenüber den Reichsfürsten wurde, um so mehr arbeiteten sie daran, den noch losen Zusammenhalt ihrer österreichischen und böhmischen Lande zu festigen. Die seit 1620 niedergeworfenen adeligen Stände wurden endgültig auf das Recht der Steuerbewilligung und auf ihre Vorherrschaft in den Verwaltungen der noch recht selbständigen einzelnen Lande beschränkt. Der politisch zurückgeworfene Adel gewöhnte sich daran, als gesellschaftlich noch herrschende Schicht dem Kaiserhaus zu dienen und seine glänzende Stellung am Hof, in der Regierung und im Heer noch zu verbessern. Dennoch gelang es den Habsburgern lange Zeit nicht, die getrennte Verwaltung der fünf verschiedenen Ländergruppen zusammenzufassen. Immerhin gelangte am Wiener Hofe die seit 1620 bestehende österreichische Hofkanzlei nun zur Ausrichtung und Überwachung der einzelnen Teilregierungen.

Dem Wiener Hof gelang es 1658, den von Frankreich unterstützten Wittelsbacher bei der Kaiserwahl zu schlagen, und seit 1663 begann der Kaiser Leopold I., von zahlreichen reichsfürstlichen Truppen unterstützt, die Türken in Ungarn zurückzudrängen. Damit verlor der von Frankreich 1658 zur Störung der Reichseinheit veranlaßte 1. Rheinbund seine Wirkung, und der deutsche Einfluß wurde nach Südosteuropa weiter vorgetragen. Unter dem Eindruck der kaiserlichen Siege in Ungarn und aus Besorgnis vor dem französischen Angriff begaben sich auch die großen Reichsfürsten, außer Bayern, Kurpfalz und Köln, an die Seite des Kaisers. Im Rahmen des großen spanisch-habsburgischen Verteidigungskampfes gegen den französischen Vormarsch erklärte das Reich 1674 den Reichskrieg gegen Frankreich. Dieser Schritt diente zugleich dem Reiche und dem habsburgischen Hausmacht-Interesse in Europa.

Der vom Reich, Spanien und Holland gegen die französische Einkreisung geführte Kampf hemmte den französischen Vormarsch, doch im Frieden zu Nymwegen (1679) geht die spanische Freigrafschaft Burgund (Besançon) verloren, und Frankreich besetzt Lothringen und Freiburg i. Br. Um die Hand gegen die Türken frei zu bekommen

und um Brandenburg-Preußen nach dessen Sieg gegen Schweden nicht allzu hoch steigen zu lassen, liefert der Kaiser das siegreiche Brandenburg der französischen und schwedischen Übermacht aus. –

Die kaiserliche Stellung am Rhein war seit Nymwegen geschwächt. Aber in Ungarn verbreitert nun das Kaiserhaus auf lange Jahrzehnte hin seine Hausmacht. Die Türkenkriege wurden unter Einsatz vieler reichsfürstlicher Truppen geführt. Sie dienten der habsburgischen Hausmacht ebensosehr wie der Ausdehnung deutscher Siedlung, deutscher Sprache und deutscher Kultur. Unter seinen glänzenden Feldherren Montecuccoli und später Prinz Eugen (1663–1736) schafft Österreich seinem konfessionellen Einzelstaatsinteresse Raum, erweitert aber auch zugleich den gesamtdeutschen Volksboden. In diesen ruhmvollen Schlachten und Gefechten fochten die Truppen fast aller süd- und norddeutschen Fürsten nebeneinander – das Lied auf den gewaltigen Prinzen Eugen soll von einem brandenburgischen Soldaten herrühren. – Seit der Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung (1683) greift der Kaiser die Türken im Rahmen eines Kreuzzugbundes an, zu dem der Papst, Venedig, Polen, Rußland, Siebenbürgen und die rumänischen Fürsten gehören: sein dynastischer Ehrgeiz verschmilzt mit der Verteidigung des abendländischen Christentums.

2.

Während so die Habsburgerkaiser im Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und die Türken zugleich ihre Hausmacht und den Bestand des Reiches im Westen und Südosten hegten, erwuchs im abgelegenen Nordosten des Reichsgebietes der brandenburgisch-preußische Staat zu dem Kern einer neuen Machtballung.

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges fand der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640–88), der im Grunde ebenso dynastisch-einzelstaatlich dachte und nationaler Staatlichkeit fremd war wie alle deutschen Reichsfürsten im 17. und 18. Jahrhundert, eine ungeheure Aufgabe für seinen machtpolitischen Ehrgeiz vor. Die Brandenburger geboten über ein loses Bündel von eigenwilligen, verschiedenartigen Besitzungen, das nur durch die Dynastie zusammengehalten wurde. Der junge Erbe mußte mit der Erkenntnis beginnen, daß die unkriegerische und unsichere Politik seines Vaters Georg Wilhelm (1619–1640) das Land verwüstet hatte und den Verlust der ererbten Anwartschaft auf die Odermündung verschuldet hatte. Friedrich Wilhelms ganze Politik ging deshalb von dem Willen aus, militärische Macht aufzubauen und politisch einzusetzen. Hier wirkte sich auch sein kalvinisches Bekenntnis aus, das von dem Gläubigen entschlossenes, rastloses Handeln fordert.

Der brandenburgische Besitz lag weit über Norddeutschland zerstreut. Seine Hauptgebiete Brandenburg-Hinterpommern und Ostpreußen waren in die geschlossenen Machtbereiche Habsburgs, Kursachsens, Hannovers, Schwedens und Polens eingebettet. Ostpreußen unterstand der Lehnsoberhoheit der polnischen Krone, die den zähen Eigenwillen der ostpreußischen Junker und Stadtbürgerschaften unterstützte. Die adligen Landstände in Brandenburg, Hinterpommern und im später erlangten Magdeburg waren nicht geneigt, ihre behagliche und eigenständische Zurückhaltung gegen den brandenburgischen Staatswillen aufzugeben. Und die starrköpfigen Landtage in Kleve und Mark-Ravensberg liebäugelten mit dem Anschluß an die Vereinigten Niederlande. – Der mittelalterlich-ständische Sonderwille der einzelnen noch unverschmolzenen Landesteile wollte sich nicht gutwillig der brandenburgisch-preußischen Staatseinheit unterwerfen, geschweige denn Opfer für sie bringen!

Das neugeschaffene brandenburgische Heer wurde in dieser inselhaften Notlage des brandenburgischen Hauses das Hauptmittel der Staatsgründung. Um des Heeres willen unterwarf der Kurfürst die widerstrebenden Landtage seiner einzelnen Territorien. Er zwang sie nach und nach, die hohen Wehrsteuern zu bewilligen. In Kleve-Mark und in Ostpreußen setzte er sogar Truppen gegen den ständischen Widerstand ein und schickte ihre Führer ins Gefängnis. Und 1672 büßte der ostpreußische Adelsführer Christian v. Kalkstein seinen Widerstand gegen den brandenburgischen Einheitsstaat mit seinem Leben. – Rasch hat der Kurfürst die Soldregimenter und die Offiziere seines Heeres,

die vorher ihren Obersten als privaten Unternehmern dienten, zu einem festbesoldeten, straff einheitlichen Staatsheer unter seinem Befehl zusammengefaßt.

Der Kurfürst beschränkte sich aber darauf, die Duldung seiner Machtstaatspolitik von den Ständen zu erzwingen. Er ging nicht soweit, die ihm erblich überkommenen Abmachungen über die ständischen Selbstregierungs- und Selbstbesteuerungsrechte zu zerreißen. Sie blieben formal bestehen. Und ebenso behielt, wie überall in Europa, der Adel auch seine gesellschaftliche und wirtschaftliche Vorzugsstellung. Die Leibeigenschaft und die Zwangsdienste der Bauern wurden weder auf den staatlichen Domänen noch auf den adligen Gutsdörfern beseitigt. Der Kurfürst bestätigte sogar eindeutig die Gerichtshoheit und die Polizeigewalt des Grundadels.

Nur schrittweise ordnete der Fürst die vorhandenen Steuerverwaltungen und Regierungsbehörden in den einzelnen Landen, die von den Landständen gestellt und überwacht wurden, seiner zentralen Staatsleitung unter. Daneben baute er unmittelbare Staatsbehörden auf. Die Kriegskommissariate, die zur Verpflegung des Heeres gegründet wurden, erweiterten sich bald zu kurfürstlichen Verwaltungs- und Steuerbehörden in den einzelnen Gebieten. Sie legten allmählich die alten landständischen Behörden lahm. Auch die Domänenkammern wurden nach und nach den Landständen entzogen und dem Kurfürsten selbst unterstellt. Aber erst nach seinem Tode wurden sie in der „Geheimen Hofkammer" zentralisiert.

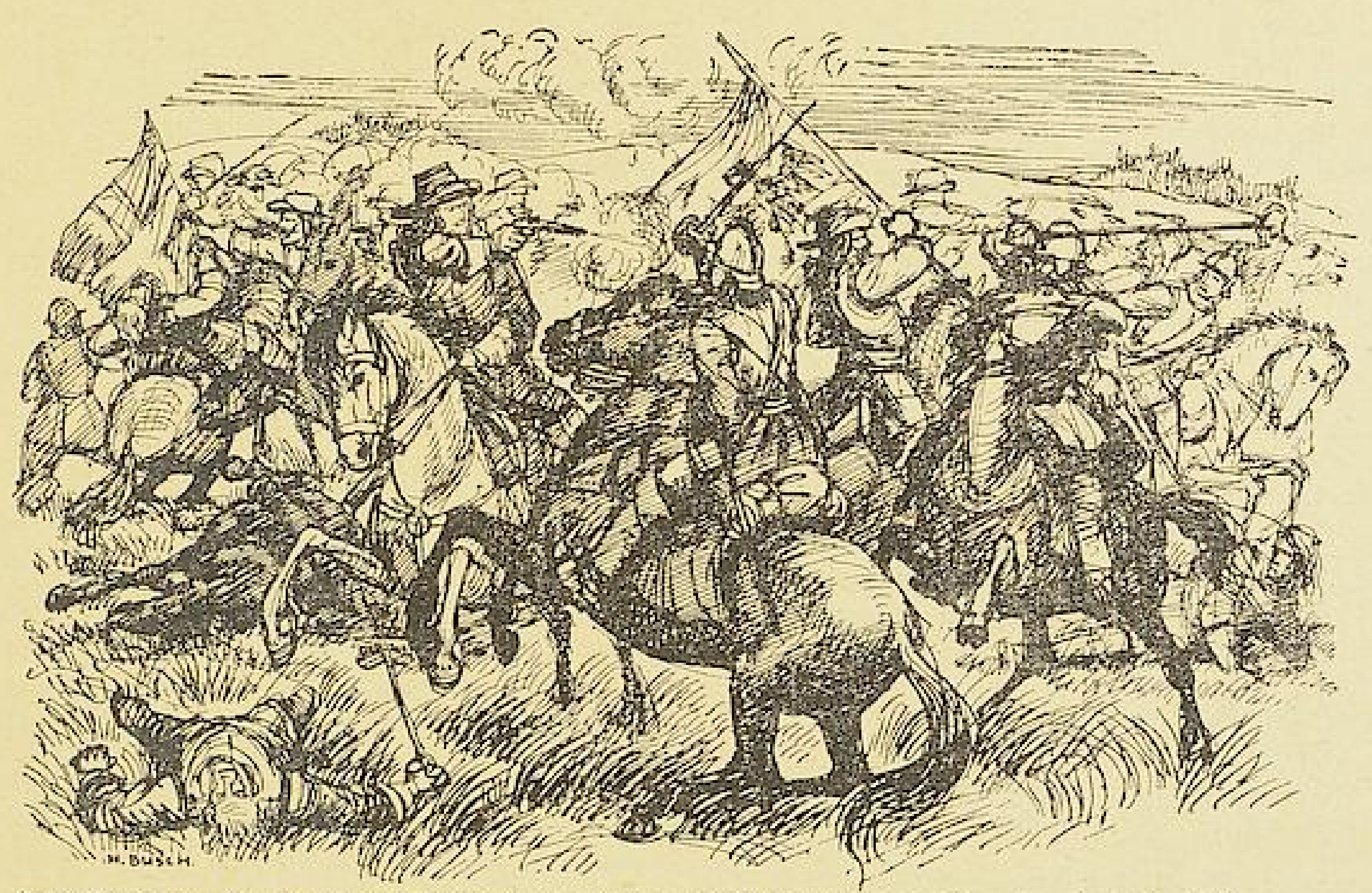
Neben der Erhaltung der adligen Gutsherrschaft bemühte der Große Kurfürst sich darum, das im Dreißigjährigen Kriege entsetzlich geschwächte Bauerntum zu stärken. Besonders in der Kurmark wurden viele Schweizer, Holländer und Oberdeutsche auf dem entvölkerten Domänenbesitz angesetzt. Dazu kam später die Ansiedlung der hugenottischen Flüchtlinge, die als Gewerbetreibende meist auf die Städte verteilt wurden. — Im Sinne des absoluten Fürstenstaates förderte und begründete der Kurfürst rastlos Handelsverbindungen, Gewerbe und Manufakturen. Es galt, den Staat wirtschaftlich unabhängig zu machen und die Ausfuhr zu heben. In dieser Absicht betrieb er auch seine Flotten- und Kolonialpolitik. Sie diente nicht der Siedlung, sondern dem Handel.

Der Große Kurfürst dachte und handelte in dem Glauben, er sei durch die Gnade des christlichen Gottes zu unumschränkter Herrschaft berufen. Seinen Untertanen fühlte er sich als gottverordneter väterlicher Herrscher im christlichen Sinne verbunden. Als politische Wirklichkeit war ihm das deutsche Volkstum völlig fremd, er empfand sich als absoluter Herrscher, der durch das Herkommen noch äußerlich dem Reiche angehörte. Weil der Kurfürst sich von Gott berufen glaubte, die Macht und den Ruhm seines Hauses zu mehren, lebte er ganz für seine äußere Machtpolitik. Die von dem Großen Kurfürsten zuweilen geäußerte formale Anerkennung des Reichszusammenhanges war um so unbedenklicher für seinen Staatsehrgeiz, als ja die geschichtlich gewordene Reichsverfassung und das Reichsherkommen die Landeshoheit der Reichsfürsten sicherte und verbürgte. So ist der einmalige propagandistische Aufruf zu verstehen, mit dem er sich 1658 bei der Abwehr der Schweden öffentlich an das schlummernde deutsche Nationalgefühl wandte!

Das machtpolitische Streben des Großen Kurfürsten wurde schwer durch die wirtschaftliche Schwäche seines Staates gehemmt. Er mußte sein Heer mit fremden Soldgeldern (Subsidien) erhalten. Er setzte sich von Fall zu Fall für die Belange geldlich starker Mächte ein, wenn er dabei den brandenburgischen Hausbesitz fördern konnte. Brandenburg mußte ständig, je nach dem Schwanken der europäischen Politik, seine Stellung wechseln, es war noch nicht Großmacht, sondern suchte seine Zwecke als Nebenzwecke fremder Machtpolitik zu verfolgen!

So erwarb der Kurfürst durch kriegerische Bündnispolitik mit sprunghaftem diplomatischen Frontwechsel 1655—1660 die volle Hoheit über Ostpreußen. Wenn er auch nicht das ersehnte Vorpommern heimbrachte, so ragte er doch nun mit der kostbaren Hoheit über ein Gebiet außerhalb der Reichsgrenzen über die anderen Reichsfürsten hervor. — Gestützt auf diesen Erfolg suchte er dann durch eine ebenso wendige wie rücksichtslose Bündnispolitik mit Frankreich einerseits und mit dem Block Kaiser —

14



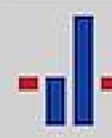
Kampfszene aus der siegreichen Schlacht des Großen Kurfürsten über die Schweden bei Fehrbellin

Reich – Holland – Spanien andererseits während der Raubkriege Ludwigs XIV. in den Besitz Vorpommerns zu kommen. Ohne dem Reich in den Rücken zu fallen, vermied er es doch meist, sich der Politik des Kaisers zu verschreiben, die ja auch nicht ausschließlich auf das Reichswohl abgestellt war.

Als der Kurfürst nach dem Siege von Fehrbellin (1675) den völlig geschlagenen Schweden Vorpommern abnehmen wollte, wurde er zunächst vom Kaiser im Stich gelassen, der nach seiner Niederlage am Rhein sich eine feste Stellung in Ungarn erobern wollte. Brandenburgs Weigerung, sich dem Nymwegener Verzichtfrieden (1679) anzuschließen, ließ Paris und Wien sich darüber einig werden, daß man den Aufstieg Brandenburgs zu einer norddeutschen Leitmacht hemmen müsse. In St. Germain en Laye mußte das vereinsamte, noch zu schwache Brandenburg auf Vorpommern verzichten. – Schicksalhaft strahlten damals im großen gesamtdeutschen Kraftfeld die verschiedenen Richtungen Habsburgs und Brandenburgs hervor: Habsburg hielt die Reichswacht im Südosten und Südwesten des Reiches, dabei stets mit seiner Bindung an das habsburgisch-spanische Gesamtinteresse belastet, und Brandenburg stand im Nordosten des Reiches auf dem Posten, fügte Zug um Zug das überfremdete und zerbrockte Norddeutschland zu neuer Staatlichkeit zusammen. Beide Häuser erfüllten damals Aufgaben am ewigen Bestand des deutschen Volksbodens, aber beide folgten bewußt auch ihrem dynastischen Ehrgeiz, dem Gesetz ihrer Zeit gehorchend.

In der Enttäuschung über die kaiserliche und holländische Politik von Nymwegen schloß sich der Große Kurfürst für lange Zeit an Frankreich an. Um seine eigene Macht zu stärken, nahm er die bittere Raubpolitik der französischen „Reunionen" hin. Doch er hoffte vergeblich auf den Bruch zwischen Frankreich und Schweden, und als Ludwig XIV. zu einem großen Schlage gegen die Freiheit Europas und des Protestantismus ausholte, gesellte sich der Kurfürst 1668 wieder dem Bund zwischen Holland und Habsburg zu und beteiligte sich auch am Türkenkriege.

Bis zu seinem Tode hat den Großen Kurfürsten die außenpolitische Sorge um die Stärkung seiner Hausmacht verzehrt. Seine außenpolitische Leistung überwog wohl seine innenpolitische Arbeit, erst die notwendige kriegerische Entfaltung nach außen zwang ihn



auch zur Stärkung der fürstlichen Macht nach innen. In unermüdlicher Arbeit legte er die Grundsteine zu einem norddeutschen Machtstaat. Und wenn er auch vergeblich nach der Odermündung griff, so bleibt er doch, wie ihn Friedrich II. nannte, „der Schöpfer der Macht Brandenburgs". Bei aller politischen Abhängigkeit von auswärtigen Hilfsgeldern war sein starker Wille doch innerlich frei und zielklar.

3.

Das Kaiserhaus wurde in der späteren Regierungszeit Leopolds I. vornehmlich durch den Kampf um das spanische Erbe in Anspruch genommen, der zugleich ein Kampf Europas gegen die drohende französische Übermacht war. Die kaiserliche Diplomatie erreichte bei den gefährdeten süddeutschen Reichskreisen 1702 ein Kriegsbündnis gegen Frankreich, Kurbayern und Kurköln, und auch das Reich selbst beschloß 1705 den Krieg gegen Frankreich. Die Reichstruppen haben sich dann im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) recht gut geschlagen. Der junge Kaiser Josef I. (1705 bis 1711) vertrat sehr entschieden auf allen Gebieten die kaiserliche Vormachtsüberlieferung und verstärkte den kaiserlichen Einfluß in den geistlichen Fürstentümern und bei den Reichsstädten erheblich. Im Jahre 1706 ließ er Kurbayern und Kurköln ächten und nahm Bayern als Kaiser in Zwangsverwaltung. Ganz entschlossen wehrte er alle Versuche Friedrichs I. von Preußen ab, sich einen Teil der norddeutschen Reichstruppen einzugliedern. Er vermochte aber nichts gegen Preußen zu unternehmen, weil die großen Reichsfürsten trotz gegenseitiger Eifersucht gegen den Kaiser doch zusammenstanden! Mit dem frühen Tode des machteifrigen jungen Kaisers Josef I. erlitt die kaiserliche Politik im Reiche einen schweren Rückschlag.

Sein Nachfolger Karl VI. (1711—1740) verteidigte die kaiserliche Stellung mit größerer Ruhe und Umsicht und dabei doch sehr beharrlich. Wie stark die reichspolitischen Vollmachten des Kaisers für die habsburgische Hausmacht ausgenutzt wurden, zeigt das Schicksal Friedrich Karl von Schönborns, Fürstbischof von Bamberg-Würzburg. Er hat sich als Reichs-Vizekanzler seit 1705 vergeblich bemüht, die Reichskanzlei dem Einfluß der österreichischen Hofkanzlei zu entziehen und die Interessen der mittleren und kleinen Reichsglieder voll und ganz wahrzunehmen. Der Kaiser hat 1734 gerade diesen ganz „reichisch" gesonnenen Minister zum Rücktritt gezwungen!

Die habsburgische Macht, zu der aus dem spanischen Erbe soeben noch große Teile Italiens und die Südniederlande gekommen waren, litt sehr an dem Fehlen einer straffen Zentralverwaltung. Aus der Verschiedenartigkeit der vielen Besitzungen ergaben sich immer noch große Schwierigkeiten. — Das durch Prinz Eugens Genie eroberte Ungarn konnte jedoch friedlich erschlossen und durch deutsche Siedler gehoben werden. —

Als Österreich 1713 nach dem Zerfall des gegenfranzösischen Bündnisses allein an der Spitze des Reiches weiterfocht, da ging es auch um die Sicherheit der westlichen Reichsgrenze, aber bestimmend war doch der Besitz der reichen italienischen und niederländischen Gebiete, die es 1714 in dem Rastatter Frieden erlangte, in dem das Reich gar nicht berücksichtigt wurde. — Die spätere Politik Karls VI. (1711—1740) war ständig bemüht, für die Anerkennung der weiblichen Erbfolge in Österreich Anerkennung zu finden. Dieses Bemühen war an sich ganz hauspolitisch bestimmt, aber 1713 erkannte der Regensburger Reichstag die weibliche Erbfolge für Maria Theresia an. Die Zukunft der Reichsverfassung und damit das eigene Dasein schien den meisten Reichsgliedern durch die habsburgische Macht am besten gesichert.

Der Türkenkrieg von 1736—1739 vernichtete nach dem Tode des Prinzen Eugen die große, für das ganze Deutschtum wichtige Stellung, die sich Habsburg mit der Beihilfe der deutschen Reichsfürsten geschaffen hatte. Diese Niederlage schmälerte auch das kaiserliche Ansehen im Reiche.

In Friedrich I. (1688—1713), der vor der Erwerbung der Königswürde Friedrich III. hieß, vereinigten sich Ruhmsucht und Machtdrang mit einem Hang zu protestantisch-pessimistischer Gewissensfurcht. Oft war er kränklich und launisch, im ganzen fehlten ihm die ungeheure Tatkraft und der scharfe politische Blick seines Vaters. Der theologisch-trübsinnige Hang bei dem König bewog ihn auch zu tiefer

Achtung vor dem äußeren, vertraglichen Recht und machte seine Politik ziemlich zaghaft.

Friedrich I. hat viel stärker als sein Vater und seine beiden Nachfolger den äußerlichen, prunkhaften Neigungen der barocken Fürsten nachgegeben und hat die Pracht des französischen Königtums nachschaffen wollen. Aber im wesentlichen hat auch er seine Regierung mit fester Hand durchgehalten und hat seinem Sohne einen starken Staat vererbt. Und mit der Erlangung der Königskrone, die sich unabhängig vom Reiche auf die Hoheit in Ostpreußen gründete, hat er sicher die Bildung eines einheitlichen preußischen Staatsbewußtseins weitergetrieben.

Im Innern setzte der Minister Danckelmann zunächst die politische Austrocknung der alten ständischen Landtage und Verwaltungsstellen fort. Danckelmann, der in der politischen Schule des Großen Kurfürsten erzogen war, betonte stets das Staatswohl gegen alle höfischen und persönlichen Belange, er hat sich bis zuletzt auch gegen die Erwerbung der Königskrone gestemmt. Dies und die Feindschaft der prachtliebenden Kurfürstin Sophie Charlotte hat später seinen Sturz veranlaßt. Die fürstlichen Domänenkammern wurden (in dem späteren Ober-Domänen-Direktorium) zentral zusammengefaßt, und das Generalkriegskommissariat bildete sich zu einer zentralen Verwaltungs- und Finanzbehörde aus. Trotzdem die königliche Spitze Brandenburg-Preußens unsicher und zeitweise untätig war, blieb doch die Armee zusammen mit dem tatsächlich ihr dienenden zentralisierten Verwaltungsapparat als Grundlage der preußischen Zukunft kernhaft bestehen. So wirkte es sich auch nicht allzu schlimm aus, daß nach Danckelmanns Sturz (1697) der Hof und die Regierungsspitzen in ein schlimmes Intrigen- und Bestechungswesen verfielen.

Bei der Entfaltung höfischer Pracht und höfischer Kunst folgte Friedrich I. dem allgemeinen Wesen des absolutistischen Fürstentums. Auch die Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften unter dem Beistand des großen Leibniz diente wesentlich höfisch-fürstlichem Ruhm. — Die anhebende Bewegung der Aufklärung und des Vernunftrechtes fand bei Hofe und in der neuen Staatsuniversität Halle Eingang. Die Aufklärungsphilosophen Pufendorf und Thomasius gründeten damals die große Linie des protestantisch-rationalistischen freien Wissenschaftslebens in Preußen, das im Kampf gegen die kirchlich-mittelalterliche Gebundenheit der süddeutschen Hochschulen die stufenweise geistige Erkämpfung der deutschen Geistesfreiheit ermöglichen sollte. Auch die pietistische Strömung brach in Preußen durch, sie brachte neues Leben gegen erstarrte Kirchlichkeit in Bewegung.

Nach außen hin suchte Friedrich I. Preußens Ansehen zu vergrößern, ohne jedoch die sprunghafte, gefährlich-rücksichtslose Politik seines Vaters zu wagen. Durch feste Bündnistreue gegen den Kaiser und gegen Holland suchte er seine Krone durchzusetzen und einen großen Anteil am oranischen Erbe zu erhandeln. Seine beständige Feindschaft gegen Frankreich entsprang seinem Protestantismus und seinem lebendigen, überlieferungsgesättigten Reichspatriotismus. Erst als Friedrich I. seine verschleppten Gebietswünsche ernsthaft zurückgewiesen sah und als Wien ihm trotz seiner großen Truppengestellungen die Führung der norddeutschen Reichstruppen verweigerte, kam es zu ernsthaften Spannungen mit dem Kaiserhof. Doch lag dem König nichts ferner, als gewaltsam gegen den Kaiser vorzugehen. — Der volle Einsatz der preußischen Macht im Westen hinderte ihn, seine Interessen gegen den schwedischen Imperialismus und gegen die Nutznießer des schwedischen Zusammenbruches (1709 bis 1712) durchzukämpfen.

4.

Die mühsam durch den Großen Kurfürsten disziplinierten und etwas an Staatsraison gewöhnten Bevölkerungsstände Brandenburg-Preußens waren unter Friedrich I. wieder in ihr gleichmütiges, staatsunwilliges Dasein gesunken. Sie ragte nicht mehr unter den übrigen behaglichen und untätigen Bevölkerungen der meisten anderen deutschen Fürstenstaaten durch größere Zucht und Staatsgebundenheit hervor. Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) schuf hier mit zielbewußter Rücksichtslosigkeit Wandel. Er war im reformierten Glauben streng religiös erzogen worden. Der uneigennützige, staatlich denkende Minister Danckelmann hatte den ihm angeborenen sittlichen und

hausväterlichen Willen und seine Arbeitswut noch bestärkt. Von Anfang an stand er in einem scharfen Gegensatz zu dem selbstsüchtigen Hofadel seines Vaters, der in Luxus und barocker Prachtfreude das Wohl des Landes vergessen hatte.

Dieser wahrhaft preußische König war von seinem Gottesgnadentum unbedingt überzeugt und ordnete alle Kräfte des Landes dem Wohle und dem Ruhm seines Hauses unter. Sein Herrschertum wurzelte in einer zeitbedingten starren protestantischen Gläubigkeit. Bei voller Unbeschränktheit und Rücksichtslosigkeit gegen seine Untertanen fühlte er sich als Amtmann Gottes. Doch mit seinem jähzornigen Eigensinn war eine demütige, zur Schwermut neigende Gottesfurcht verbunden, die ihn sonderbarerweise oft bei großen machtpolitischen Entscheidungen hemmte und innerlich unfrei machte.

Zu Beginn seiner Regierung hat der König die privaten Schatullgüter des Königshauses mit den allgemeinen Domänen zusammengelegt. Er tat dies nicht, um den privaten Besitz der Krone zu verstaatlichen, sondern weil er den preußischen Staat und das Staatseigentum nur als Eigentum des Hauses Brandenburg ansah. Alle Staatsdiener und sämtliche Untertanen betrachtete er als Diener des Königshauses. Er selbst hat einmal von allen Untertanen gefordert, sie sollten ihrem königlichen Herrn „mit Leib und Seele, mit Gut und Blut, mit Ehr' und Gewissen dienen: die Seligkeit ist für Gott, aber alles andere muß mein sein". (Diese Auffassung des großen preußischen Zuchtmeisters und Landesvaters ist noch weit ab von unserem heutigen nationalsozialistischen Staatsbewußtsein, das sich ja in den Dienst der rassisch gegründeten Volksgemeinschaft stellt, aber Friedrich Wilhelm I. hat bei all seinem Gottesgnadenbewußtsein doch einen unermüdlichen, harten Dienst am Landes- und Staatswohl vorgelebt!) Und in zielbewußter Sparsamkeit hat der König die privaten Ausgaben des Hofes sehr stark eingeschränkt und hat die Hofkasse peinlich von der Staatskasse getrennt.

Der König war leidenschaftlich bemüht, alle Beamten und Untertanen zu unermüdlicher Tätigkeit anzutreiben. Alle Dinge wollte er selbst überwachen und ordnen, mit großem Mißtrauen prüfte er immer wieder den Diensteifer und die Arbeitsamkeit seiner Untergebenen. Er hat die schwerfällige Verwaltung seines Staates und seiner Armee persönlich regiert und kontrolliert wie ein eifriger Gutsherr seine Gutswirtschaft. Sein tiefer Instinkt für Sparsamkeit und haushälterische Verwaltung wirkte sich gerade im kargen, zurückgebliebenen Nordostdeutschland fruchtbar aus. Der große Verwalter hat sich eine unbedingt dienstwillige und ehrliche Beamtenschaft erzogen, hat sein Land immer wieder auf Besichtigungsreisen überwacht, hat durch den Beamtenstand erzieherisch auf die gesamte Bevölkerung eingewirkt. Seine Beamten wurden nicht reichlich, aber regelmäßig besoldet, sie waren nicht mehr genötigt, ihre Ämter als Pfründe bestechlich auszubeuten.

Die gesamte Verwaltung hat der König streng bei sich zentralisiert und hat aus seinem Kabinett regiert. In Erfüllung seiner landesväterischen Aufgaben hat er sich dabei über die ständischen Rechte hinweggesetzt. — Das von ihm gelebte praktische Christentum wollte er allen Untertanen aufzwingen, wollte sie in eiserner Zucht zum Dienst am Königtum und zur hergebrachten Frömmigkeit erziehen. Er hat als erster König ständig eine schmucklose, einfache Uniform getragen. Das „im Dienst sein" wollte er damit ausdrücken. Aller verfeinerten Prachtentfaltung und Kunstgestaltung stand er ebenso wie aller wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit mit Abneigung, ja Verachtung gegenüber. Aus dieser Verachtung sprach die gewaltige Unbekümmertheit eines urwüchsigen, „einfältigen" bodenverwurzelten Hausvaters, der von seiner handgreiflichen Arbeit besessen ist. — In dem Potsdamer Großen Waisenhaus für Soldatenkinder hat dieser nüchterne Geist selbst der Mildtätigkeit einen sachlich-staatlichen Zug verliehen. Dieser Bau wirkt „preußisch" gegenüber der reichen, sinnlich-prunkvollen Hoheit österreichischer Klöster, aus denen der noch mächtige kirchlich-mittelalterliche Geist im Österreich Leopolds und Maria Theresias leuchtet.

Diese selbstlose Haltung Friedrich Wilhelms I. hat dem Gemeinschafts- und Dienstwillen, den der Nationalsozialismus heute in jedem einzelnen zu erwecken sucht, ein Vorbild

gegeben. Doch hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß der geschichtliche Friedrich Wilhelm I. sehr eng an sein protestantisch-konfessionelles Kirchentum gebunden war und sich stets als gottbegnadeter Herr über seine Untertanen gefühlt hat. Und es trennt ihn sicher von uns, daß er nicht die bluthafte Wirklichkeit Volk kannte. Aber die harte diensthafte Haltung und die bäuerlich-nüchterne Sachlichkeit dieses großen Verwalters und Wehrmachtsschöpfers wird ewig vorbildlich bleiben, wenn sie heute auf das wiedererweckte ganze deutsche Volk bezogen wird.

Der König begann auch den Grundadel steuerlich zu erfassen und verbot ihm den Heeresdienst außerhalb Preußens. Dennoch behielt der Adel die wirtschaftliche Vormacht auf dem Lande und blieb der erste Stand des Staates. Die abseitigen und politisch brachliegenden Kräfte der Ritterschaft wurden, oft mit Gewalt, in die Kadettenhäuser und in das Offizierkorps gebracht. Um die Wehrkraft Preußens zu heben, hat der König ungeheure Massen von bäuerlichen Siedlern aus dem Reich herbeigezogen und angesetzt, sie machten 1740 mit ihren Nachkommen ein Viertel der Bevölkerung aus. Aus dem gleichen Grunde hat der König den Adel streng daran gehindert, brachliegendes Land einzuziehen oder Bauern von ihrem Boden zu verdrängen.

Besonders Ostpreußen, das in den Jahren 1709—1711 große Teile seiner ohnehin schon dünnen Bevölkerung durch die Pest verloren hatte, wurde großzügig besiedelt. In der Steigerung der Bevölkerungszahl und in der Schaffung neuen Ackerbodens sah der König den eigentlichen Sinn der Innenpolitik. Mit stets wacher Sorgfalt und mit großen Geldaufwendungen hat Friedrich Wilhelm I. im Grenzlande Ostpreußen mit Zuwanderern aus dem Reiche, darunter den flüchtigen Protestanten aus dem Erzbistum Salzburg, die mühselige Bauernsiedlung des deutschen Ritterordens wiederaufgenommen. Das Siedlungswerk konnte gelingen, weil der preußische Staat sich unmittelbar dafür einsetzte, und weil der König trotz mancher Enttäuschung mit unzuverlässigen Ansiedlern sich um jede aufgesiedelte Domäne und um jede Ortschaft bemühte. Der preußische Staat hat mit den Siedlern, die er aus dem alten Reichsgebiet herbeizog, hier eine große machtpolitische Grundaufgabe bewältigt, er hat Acker um Acker, Hof um Hof seine wehrpolitische Grundlage verbreitert und damit das vorschreitende deutsche Volkstum im Nordosten verstärkt! Der preußische Staat hat, wie der Historiker Otto Hintze sagt, „erst langsam in die Rüstung hineinwachsen müssen, die er sich angelegt hatte. Es bedurfte einer gewaltigen nachholenden Kulturarbeit, um die wirtschaftlichen Kräfte Preußens auf die Stufe seiner politischen Macht emporzubringen . . .“

Die von allen absolutistischen Staaten geübte Politik der Handelslenkung (Merkantilismus), bei welcher der Staat die Wirtschaft durch Neugründungen hervorrief, sie durch Schutzzölle begünstigte und planmäßig lenkte, hat Friedrich Wilhelm I. auch betrieben, um die Wehrkraft und die Erzeugung seines Landes zu stärken. Doch hat der Merkantilismus unter ihm eine besondere Richtung erhalten. Er stellte seine planmäßige Wirtschaftsleitung darauf ab, den Bodenertrag zu heben, durch staatliche Getreidespeicherung die private Kornspekulation zu verhindern und durch Wollbewirtschaftung die Armee mit Tuchen zu versorgen. Wesentlich war auch, daß er den Handel fast vernachlässigte und nur für die Steigerung der Erzeugung sorgte.

Wie auch unter dem Großen Kurfürsten hatte die Verwaltung wesentlich die Aufgabe, die Mittel für das riesige, sorgfältig geschulte Heer zu beschaffen. Denn das Heer sollte nach dem Willen des Königs Preußen zu einer selbständigen Macht im Reich und in Europa machen. Das Heer, das noch zur Hälfte aus Söldnern bestand, die meist in den nichtpreußischen Teilen des Reiches angeworben waren, wurde durch Aushebung von Bauernsöhnen und Handwerkern mit dem Lande fest verbunden. Gemäß der strengen ständischen Schichtung blieben Ober- und Mittelschicht in den Städten vom Wehrdienst unberührt.

Das brandenburgisch-preußische Heer, das schon unter den hervorragenden Generälen Derfflinger für den Großen Kurfürsten und dann unter dem Alten

Dessauer (dem Fürsten Leopold von Dessau) sich für Friedrich I. ruhmvoll geschlagen hatte, wurde von Friedrich Wilhelm I. zum starken Werkzeug künftiger preußischer Machtmehrung erhoben. Er hat die Armee, die unter seinem Vater im Frieden etwa 15 000 Aktive und im Kriege 40 000 Mann zählte, auf eine ständige Friedensstärke von 80 000 Mann gebracht. Das Wesentliche war dabei, daß dieser große Haushaltskönig diese verhältnismäßig ungeheure Truppenmacht ununterbrochen aus eigenen Staatsmitteln unterhalten konnte und nicht mehr auf ausländische Hilfsgelder angewiesen war.

Das bis dahin noch recht zuchtlose und landsknechthafte Offizierkorps wurde durch den König selbst gesiebt und auf unbedingte Gehorsamspflicht erzogen. Die Offiziere konnten sich nun nicht mehr nach ihrer Willkür bewegen, sondern wurden Diener und Befehlsempfänger des Königs und damit des Staates. Der Adel Preußens konnte nicht mehr nach Belieben in ausländische Kriegsdienste gehen und auf seine Bereicherung im Kriege und im Söldnerheere sinnen. Die undisziplinierten Junker erzog sich der König zu gehorsamen, in ihrer Ehre neu verwurzelten Gefolgsleuten.

Die Mannschaften der Armee, die allmählich in den Offizieren Vorbilder und Erzieher bekamen, wurden durch die persönliche Drillarbeit des „Soldatenkönigs" und des Alten Dessauers geformt. Durch unaufhörlichen strengen Exerzierdienst wurde aus haltlosen Landsknechten und Söldlingen ein geschlossenes, hartes Kampfinstrument, eine kriegerisch-harte Einheit geschaffen. Ein Heer, dem der neu eingeführte Gleichschritt und die straffe, fast starre Haltung eine ungeheure Wucht und Geschlossenheit gaben, eine Härte und Geradlinigkeit, die als eigentümlich „preußisch" empfunden und oft gefürchtet wurde. Hier erwuchs auf den Exerzierflächen eine Infanterie, die im Sinne der damaligen Linear-Taktik dahin vorbereitet wurde, in starren, dünnen Gleichschrittlinien, nur drei Glieder tief, erst ihr Salvenfeuer an den Feind heranzubringen und ihm dann mit dem blanken Bajonett auf den Leib zu rücken, ohne aber ihre langen, schnurgeraden Linien aufzugeben.

Auch auf den königlichen Domänen wurde die Leibeigenschaft nicht aufgehoben, der König war nur bemüht, die bäuerliche Wehr- und Arbeitskraft vor den schlimmsten Bedrückungen allgemein zu bewahren. Er war bestrebt, die in Ostpreußen und Pommern noch übliche strenge Leibeigenschaft durch die mildere „Erbuntertänigkeit" zu ersetzen. Die Frondienste wurden teilweise auf drei bis vier Tage in der Woche beschränkt. Die adligen Güter erhielten die strenge Bindung und Lenkung ihrer leibeigenen Untertanen aufrecht, sie übten auch weiter die Polizei- und Gerichtsgewalt aus.

Der König betrieb die innere Durchgestaltung der preußischen Macht mit unermüdlichem Eifer und mit unvorstellbarer, fast kleinlich-pedantischer Sorgfalt, mit einer Leidenschaft für die genaue Ordnung auch im kleinsten. Er wußte wohl, daß jede Machtpolitik ohne gesunde innere Grundlagen und ein gutes Heer unmöglich ist. Aber so soldatisch-machtliebend und so furchtlos Friedrich Wilhelm I. stets war, fehlte ihm dabei der innere Drang zur Außenpolitik. Das geht deutlich aus seinem Politischen Testament von 1722 hervor. Sein Sohn Friedrich II. bewertete die Außenpolitik Friedrich Wilhelms I. sehr zutreffend: „Die Politik des Königs war stets unzertrennlich von seinem Rechtsbewußtsein. Er war weniger auf Mehrung seines Besitzes bedacht als auf dessen gute Verwaltung, stets zu seiner Verteidigung gerüstet . . ."

So beschränkte sich Friedrich Wilhelm I. in seiner Außenpolitik darauf, unter Einziehung oranischer Erbgebiete am Niederrhein sich von dem opfervollen Spanischen Erbfolgekrieg zurückzuziehen (1713) und den geschlagenen Schweden Vorpommern abzunehmen. Seitdem hat er in ganz unpolitischer, naiver Reichstreue an der Seite des Kaisers gestanden, ohne die vielen Rücksichtslosigkeiten Wiens, das ihm besonders seinen Erbanspruch auf das niederrheinische Jülich-Berg vorenthielt, mit einem ernsten Angriff zu beantworten. Er hat im Grunde seines Herzens auf den „Sieg des Rechts" vertraut, und er war fast völlig von seinen inneren

20

Friedrich der Große

Nach einem Gemälde von Graff (1736—1813)







Die Eltern Friedrichs des Großen

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740)

Sophie Dorothea, Königin von Preußen

Friedrich fünfzehnjährig



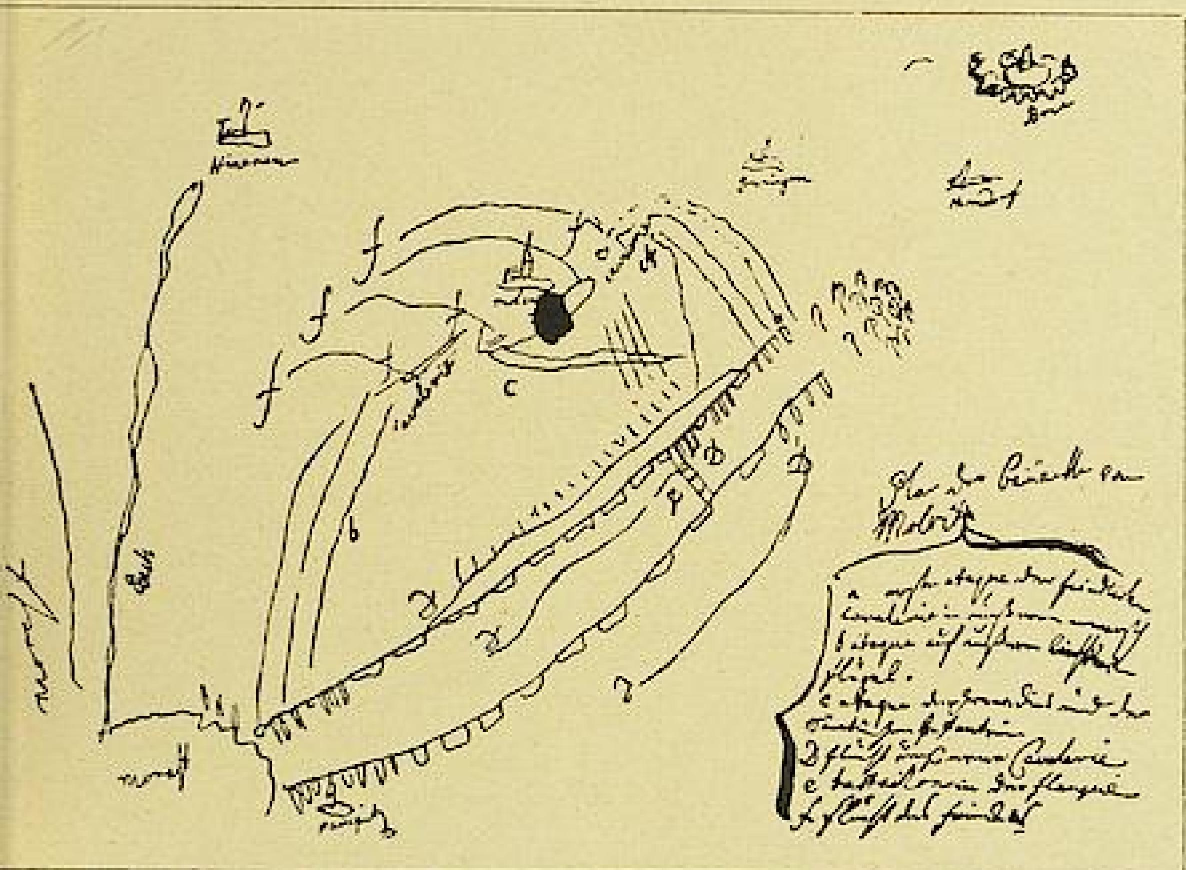


Das Brandenburger Tor 1764
Zeitgenössische Darstellung



Friedrich der Große in der Schlacht bei Hochkirch (14. 10. 1758)
Kupferstich L. Wolf

Friedrichs des Großen eigenhändiger Plan der Schlacht bei Mollwitz (10. 4. 1741)



Kaiserin Maria Theresia (1740—1780)





General von Seydlitz (1721—1773)



General von Zieten (1699—1786)



Feldmarschall von Schwerin (1684—1757)



Feldmarschall von Laudon Befehlshaber der österreichischen Truppen (1717—1790)

Der erste Diener seines Volkes als Führer der Arbeit Nach einem Gemälde von Frisch



Eine Randbemerkung Friedrichs des Großen

alle Religionen Seindt gleich und guht wan nuhr die leüte so sie profesiren Erliche leüte seindt und wen Türken und Heiden kähmen und wolten das Landt Pöpliren, so wollen wier sie Mosqueen und Kirchen bauen

Fr

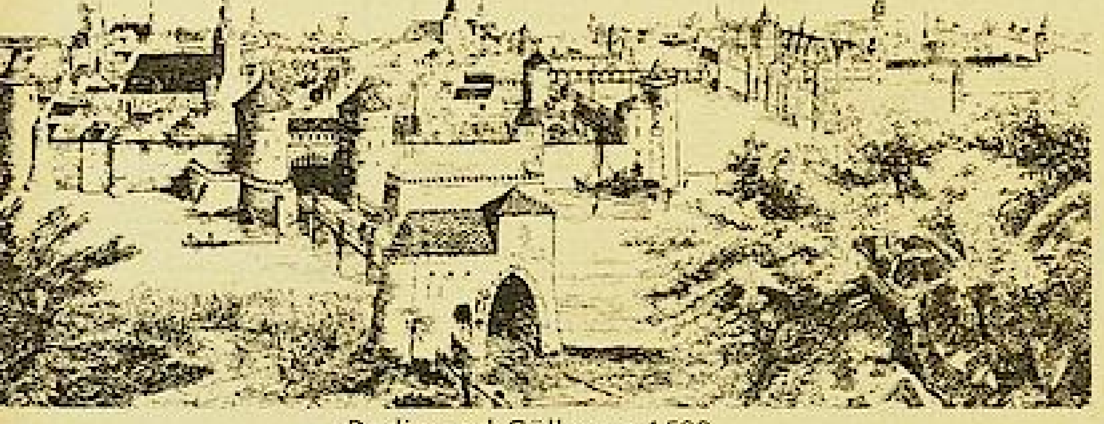


Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst (1640—1688)

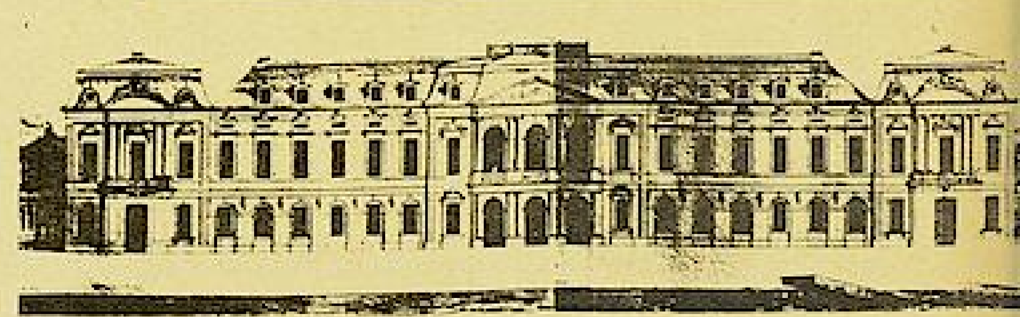


Fürst Leopold von Dessau (Der „Alte Dessauer") (1676—1747)
Kupferstich von G. B. Busch

Die Zeit vor Friedrich dem Großen



Berlin und Cölln um 1500

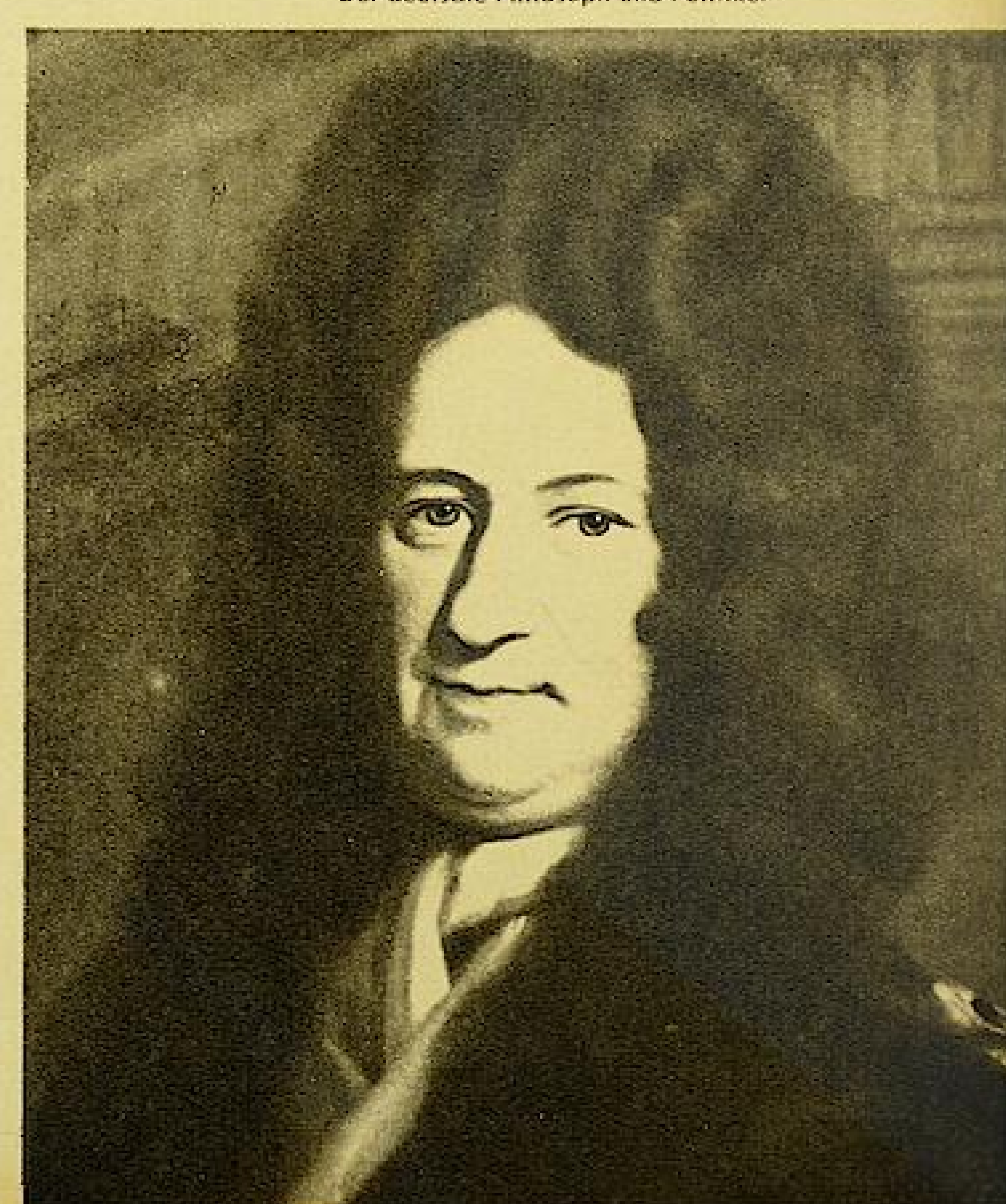


Die Königliche Akademie vor dem Brande im Jahre 1744

Unten: König Friedrich I. von Preußen (1688—1713) Gemälde von A. Pesne

Unten: Gottfried Wilh. von Leibniz (1646—1716)
Der deutsche Philosoph und Politiker





Aufgaben in Anspruch genommen. Dieser große Soldaten- und Siedlerkönig schuf aber doch am Rande des zerfallenen alten Reiches die unerhört starke Machtgrundlage, die Preußens Aufstieg zur Einigung Deutschlands erst ermöglichte.

5.

In Friedrich II. (1740–1786), dem Sohne des Soldatenkönigs, wurde der außenpolitische Wille, der vormals den Großen Kurfürsten getrieben hatte, wieder in ursprünglicher Stärke wirksam.

Schon früh hat Friedrich sich von seines Vaters bescheidener, noch im Grunde etwas ehrfürchtiger Zurückhaltung vor dem Oberhaupt des althergekommenen römisch-deutschen Reiches freigemacht und hat sich stets nur von dem Wohle und der Zukunft seines preußischen Staates leiten lassen. Ebenso hat er schon als Kronprinz die noch etwas gutsherrlich-mittelalterliche Staatsauffassung seines Vaters überwunden und hat die Verpflichtung des Fürsten zum Staatsdienst von allen theologischen und familiären Nebensächlichkeiten und Belastungen befreit.

Dieser große Hohenzoller bestimmte das Verhältnis des Kronenträgers zum Staate als Dienst, als sachliche, politische Verpflichtung. Zu dieser Anschauung kommt Friedrich, indem er die geschichtliche und politische Wirklichkeit natürlich und historisch betrachtet, nicht aber weil er glaubt, durch eine geoffenbarte, göttliche Weltobrigkeit zum Herrschen berufen zu sein. Diese sachliche, eigentlich politische Auffassung vom Fürstenamte trennt diesen Preußenkönig von den meisten deutschen Reichsfürsten, die noch in mittelalterlich-theologischen Herrschafts- und Sendungslehren befangen sind. Schon Friedrichs frühe politische Schriften bezeugen seine politische Pflicht-Anschauung vom Staate. In seinem „Politischen Testament" vom Jahre 1752 spricht er sie in dem berühmten Satze aus, daß der Fürst „der erste Diener des Staates" sein soll. Und so, wie der König selbst vor dem Staatsinteresse zurücktrat, so hat er stets das Wohlbefinden und das Dasein des einzelnen dem Staatswohl untergeordnet.

Dadurch, daß Friedrich Wilhelm I. seinen Sohn in das harte, nüchterne Wesen des preußischen Staates hineingepreßt hat, gab er seinem glühenden, übermächtigen Tatendrang erst den festen, politisch-geschichtlichen Anhaltspunkt. Den oft dargestellten Zwiespalt zwischen dem jungen Friedrich und seinem Vater können wir uns gar nicht scharf genug vorstellen, doch das Wesentliche an ihm ist, daß Friedrich hinter der blindwütigen äußeren Gewalttätigkeit des Königs die Staatsraison gewahrte. Hinter der scheinbaren persönlichen Willkür des Vaters erkannte der Kronprinz den absoluten Staat als die wesentliche Gewalt seines Lebens, als Mittelpunkt seines Wirkens. In dem spannungsgewaltigen, fast tödlichen Zusammenstoß mit der väterlichen Obrigkeit wurde er zur politischen Wirklichkeit erzogen!

Durch das Denken der französischen Aufklärung brach in dem König seine germanisch-deutsche Artung durch: seine wagemutige Kampfentschlossenheit, seine zuversichtliche Bereitschaft, dem Geschick zu widerstehen. Auf Grund calvinistischer Jugendeindrücke neigte Friedrich dazu, an eine enge Vorherbestimmung des menschlichen Tuns zu glauben, aber er rang sich mehr und mehr dazu durch, an die innere Freiheit des Menschen vor dem Schicksal zu glauben.

Zu dieser Haltung hat den König auch die gelassene, auf sich selbst vertrauende Pflicht- und Tugendübung des einsamen Menschen geführt. Aus der männlichen Härte dieses Geistes gestaltete der König im Jahre 1751 die stolzen Zeilen, die er dann in den Schicksalsstürmen des Siebenjährigen Krieges verwirklicht hat:

„Wir, ohne Furcht und Hoffen, erwarten keinen Lohn. Der Menschheit Wohl, die Tugend ist unserer Tage Licht, was von der Schuld uns fernhält, die Liebe ist's zur Pflicht."

In Friedrichs innerer Unabhängigkeit lebt die germanische „ghibellinische" Empörung gegen den geistlichen und weltlichen Zwang der Mittelmeerwelt wieder auf. In seinem Denken erweist es sich, daß aller echten, kämpferischen Auf-

klärung ein germanisch-protestantischer Kampfwille gegen kirchlichen Glaubenszwang und mittelalterliche Geistesbindung zugrunde lag. Hinter den etwas blassen Fortschritts- und Vervollkommnungsideen der französischen Aufklärungsphilosophen, in denen Friedrich sich bewegt und nach einem eigenen Standpunkt sucht, steht immer wieder sein eigentümliches Streben nach Ehre und nach unbedingter Uneigennützigkeit gegen den Staat auf. In der persönlichen Ehre und in der Pflichterfüllung ist Friedrichs Denken über den Menschen im letzten Grunde verwurzelt. Besonders in seinen Briefen hat er diese Haltung ausgesprochen:

> „Ich gehe meines Weges, tue nichts gegen die Stimme des Gewissens und kümmere mich nicht um das Gerede der Menschen" (an Voltaire, 18. Juli 1759), und „Es ist nicht notwendig, daß ich lebe, wohl aber daß ich meine Pflicht tue" (an d'Argens, 18. September 1760).

Und sosehr Friedrich mit den Aufklärern seiner Zeit auch den Menschen auf seine Selbstliebe zurückführen will, so hat er die für ihn selbst entscheidende Meinung doch einmal ausgedrückt, wenn er 1779 schreibt, das persönliche Interesse sei zwar der Antrieb, aus dem die Tätigkeit für das Gemeinwesen hauptsächlich hervorgehe, noch stärker aber wirke auf die wahrhaft tugendhaften Gemüter die Neigung zur Pflicht und die Leidenschaft für Ehre und für Ruhm. (Briefe über Vaterlandsliebe.)

Des Königs politische und kriegerische Leistung war nur deshalb möglich, weil er innerlich völlig unabhängig war und gegen das Schicksal mit unbeugsamer heldischer Stärke anging. Nur aus dieser heldischen Freiheit, aus dieser inneren Kraft vermochte Friedrich letzten Endes das noch schmale machtstaatliche Erbe, das er antrat, zu europäischer Großmachtstellung emporzuführen.

6.

Mit dem Ableben Friedrich Wilhelms I. endete die außenpolitische Erstarrung Preußens. Friedrich II. fühlte sich berufen, die Macht und den Ruhm Preußens zu mehren und es zur Großmacht in Europa zu erheben. Er wußte, daß er dieses Ziel niemals mit ergebener Gefolgschaft gegen das Oberhaupt des greisen Reiches erreichen könne, sondern nur mit der zweckhaften Ausspielung der reichsfürstlichen Libertät gegen das Kaisertum. Der Tod Karls VI., des letzten männlichen Habsburgers, stellte die Frage nach der Wahl eines neuen Kaisers und bot zugleich das habsburgische Erbe den machthungrigen Nachbarn ringsum dar. Friedrich forderte das seit langem zwischen Habsburg und Brandenburg strittige Schlesien von Maria Theresia und verbündete sich mit Frankreich, um den Kurfürsten Karl von Bayern als machtlosen Namenskaiser auf den Reichsthron zu bringen. Er handelte in der Absicht, die den großen Reichsfürsten günstige Ruine des Reiches in ihrer Totenstarre zu erhalten. Dieser Gedanke hat seine Bündnisse mit einzelnen Reichsfürsten stets beherrscht. Er handelte damit so, wie es alle mächtigeren absoluten Reichsfürsten dieser Zeit taten, die sich allerdings ihrer nationalen Bindungen in keiner Weise bewußt wurden.

In Friedrichs kühnem Schritt gegen die Verfassung und den Frieden des alten Reiches regte sich nicht nur die rauschhafte kriegerische Ruhmsucht eines jungen Fürsten, eines neuen Alexanders, sondern mehr noch der tiefreichende staatspolitische Wille zu einer unabhängigen, unbezwinglichen Machtgestaltung auf norddeutschem Boden.

In Maria Theresia (1740–1780) trat ihm eine Fürstin entgegen, die voll Abneigung gegen Friedrichs männliches Kriegertum zäh an dem dynastischen Recht ihres ruhmvollen Hauses festhielt. Nach einer heiteren Jugend am glänzenden Kaiserhofe widmete sie an der Seite ihres aufrichtig geliebten Gatten Franz von Lothringen ihre ganze Mütterlichkeit und anmutige Menschlichkeit ihrem österreichischen Staate. Maria Theresia war die Hüterin der habsburgischen Hausmacht, die mit Schlesien damals das größte reichsfürstliche Gebiet umschloß und in den südlichen Niederlanden, in Oberitalien und Ungarn starke Vorwerke besaß. Sie hielt eine ruhmreiche dynastische Stellung, von der ihre Vorfahren nach der totalen Reichsgewalt in Deutschland und nach dem spanischen Weltreich gegriffen hatten. Diese Stellung

führte im Südosten eine Grenzwacht fort, deren grenzmärkische Grundrichtung durch Leopolds und Prinz Eugens machtvolle Türkenkriege wieder belebt worden war.

Maria Theresia wollte ihrem Hause durch ihren Gatten und ihre Söhne auch weiterhin die Kaiserkrone und die Vorherrschaft im Reiche erhalten. Dabei wandte sie sich rücksichtslos gegen die Kaisergewalt, als die Kaiserkrone durch den Willen der Kurfürsten an die ihr verhaßten Wittelsbacher übergegangen war. Durch die Wirren der ihr zutiefst wesensfremden Machtpolitik hat sie mit starrem Willen ihre Ansprüche getragen und außer Schlesien auch sämtlich durchgesetzt. In den ersten beiden Schlesischen Kriegen, die sich seit 1740 am Rande der weltumspannenden Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England abspielten, hat Maria Theresia an der Seite England-Hannovers und später auch Kursachsens gefochten. Doch war bei dem König von England, der zugleich Kurfürst von Hannover war, und bei dem sächsischen Kurfürsten wohl nicht ihr „Reichspatriotismus", sondern ihre dynastische Eifersucht gegen das aufbegehrende Brandenburg-Preußen wirksam.

Friedrichs Verhältnis zu dem Machtwerkzeug, das er ererbte, wird durch den Verlauf der ersten Schlacht gegen die Österreicher gekennzeichnet: Der in der Kriegskunst noch ungeübte junge König verließ übereilt das Schlachtfeld von Mollwitz, weil er das Treffen verloren glaubte. Indes aber errang die nur wenig erschütterte Infanterie unter Schwerin den Sieg für Preußen.

Friedrich geriet an ein scharfes und gutes Schwert, das unbenutzt geblieben war, sein Verdienst ist es, daß er diese Waffe wagemutig gegen den ruhmbedeckten, aber innerlich starren Anwalt der alten römisch-mittelalterlichen Reichspolitik eingesetzt hat. Mit den strahlenden Siegen von Hohenfriedberg, Roßbach, Beuthen und Liegnitz hat der König dann später sein Feldherrntum vor der Welt bewiesen. Schon die Schlacht von Chotusitz, kurze Zeit nach Mollwitz, zeigte ihn als Meister des Überflügelungs-Angriffes. Die ehernen, zuchtvollen Infanterie-Linien von Mollwitz sollten, je mehr des Königs Kriegserfahrung wuchs, das Werkzeug einer eigengesetzlichen neuen Machtbildung in Deutschland werden, die den Weg zu einem erneuerten, echten Deutschland bahnen konnte.

Als er in den Besitz Schlesiens gelangt war, hatte Friedrich sich plötzlich von seinem Zweckbündnis mit Paris abgekehrt und hatte im Juli 1742 gegen Abtretung Schlesiens mit Wien einen Sonderfrieden geschlossen. Doch als die österreichischen und englischen Waffen Sieg auf Sieg erfochten und des Wittelsbachers Kaiserherrlichkeit zerbrach, griff der Preußenkönig wieder in die Reichspolitik ein. Auf dem Regensburger Reichstag versuchte er 1743 vergeblich, die Reichsfürsten für den geschlagenen Kaiser Karl VII. und damit für die fürstliche Libertät aufzurufen und ein Reichsheer gegen Österreich zu bilden.

So sah sich Friedrich im Sommer 1744 gezwungen, gegen den siegreichen Bund Österreich-England-Kursachsen loszuschlagen. Als sein kühner Angriff auf Böhmen mißlang, als Karl VII. starb und Bayern mit Habsburg Frieden schloß, während Frankreich sich zurückhielt und sogar Rußlands Angriff drohte, da sah sich Friedrich zum ersten Male eingekreist. Sehr rasch aber siegte seine harte Willenskraft über alle Schwierigkeiten. Die Armee wurde innerlich und äußerlich gefestigt, und noch deutlicher als in der Hohenfriedberger Schlacht bewährten sich des Königs Feldherrntum und Beharrlichkeit in dem Hinterhalt von Soor, wo sein führerisches Beispiel die anfänglich bestürzten Truppen mitriß. Der Sieg von Soor vermochte zwar Habsburg-Lothringen nicht vom Kaiserthrone fernzuhalten, aber Österreich mußte nochmals auf Schlesien verzichten. Maria Theresias Gatte, Herzog Franz von Lothringen, wurde 1745 zum Kaiser gekürt, doch das politische Übergewicht im Reiche, das Habsburg noch unter Karl VI. besessen hatte, war verloren.

Mit der Eroberung Schlesiens war Preußens Bevölkerung von zweieinhalb auf etwa dreidreiviertel Millionen gewachsen, der Wohlstand des Staates aber hatte sich verdoppelt, denn Schlesien war ein reiches Land und wirtschaftlich sehr entwicklungsfähig. War Preußens

Lage auch nach diesem Zuwachs noch weithin zerdehnt und gefährdet, so beschloß der siegreiche König doch, sich für lange Zeit dem inneren Ausbau seines Staates zu widmen. An dem Beispiel Karls XII. von Schweden, des abenteuerlichen, maßlosen Eroberers, war Friedrich sich bewußt geworden, daß die Ruhmsucht eines jungen Herrschers hinter der Sorge für den Bestand der Staatsmacht zurückstehen muß. — Durch unermüdliche Vermehrung und Übung des Heeres sorgte er aber dafür, daß jeder noch so starke Angriff auf Preußen ein gefährliches Wagnis für den Angreifer werden mußte.

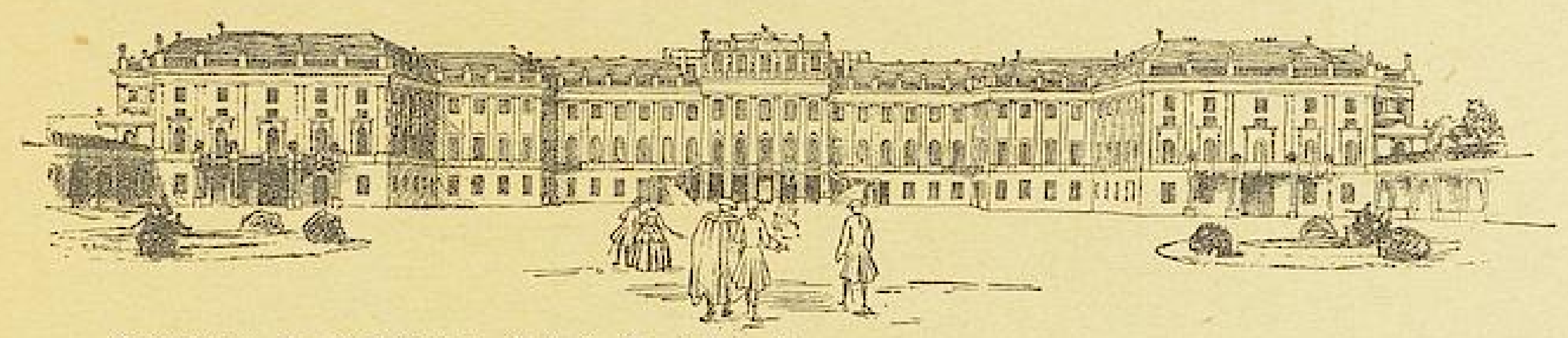
Wie schon sein Vater erstrebte Friedrich der Große eine großzügige Wirtschaftsplanung an, um Preußens staatliche und nationale Kraft zu heben. Durch staatliche Getreide-Ankäufe und eine sorgsame Getreidevorratspolitik blieben z. B. die Kornpreise mäßig und fest. Durch Anregung und Förderung von Betrieben in öffentlicher wie in privater Hand wurde etwa die Bekleidungs- und Eisenindustrie im staatlichen Interesse gefördert. An diese Politik der Landessicherung und notgedrungenen Selbständigmachung knüpft heute das nationalsozialistische Reich in einem gewissen Sinne an, wenn es im neuen Vierjahresplan des Führers seine Ernährung und seine Industrie-Erzeugung sicherstellt. Darauf hat Ministerpräsident Göring ebenso wie der Reichsbauernführer Darré in Goslar hingewiesen.

Mit aller Entschiedenheit hat sich der König stets bemüht, die besonders von Osten her kommenden Juden von Preußen fernzuhalten. Die Bewegungsfreiheit der Juden hat er im Interesse der bodenständigen arbeitenden Bevölkerung streng geregelt und beschränkt. Friedrich war über allen Gewissenszwang und konfessionelle Grundsätze erhaben, aber weil er instinktiv empfunden hat, daß die Juden doch ein außereuropäisches, gefährliches Rassenelement sind, hat er sie stets unter Fremdenrecht gehalten. Das Juden-Reglement von 1750 verbietet ausdrücklich (§ 28, 33), daß Juden ländliche Güter erwerben und „auf dem platten Lande wohnen". Der König wollte damit das Eindringen des Judentums in die deutsche Landbevölkerung verhindern. — In der Ablehnung der Juden befand sich Friedrich ja in recht guter, sogar aufgeklärter Gesellschaft; Voltaire und Kant seien hier hervorgehoben.

Der junge Friedrich hat für einige Zeit (1738—1744) in Verbindung mit der Frei-



Neue Landstraßen und Kanäle zeugen von dem Wiederaufbau Preußens nach der Verwüstung durch den Siebenjährigen Krieg



Schönbrunn, das Lustschloß der Kaiserin Maria Theresia

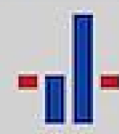
maurerei gestanden. Er vermutete dort eine besonders klare und würdige Vertretung des philosophischen und sittlichen Aufklärungsgedankens. Im Bewußtsein seiner inneren Überlegenheit und seiner staatlichen Pflicht hat er sich bald von der Freimaurerei abgewandt. Ihr geheimbündlerisches Wesen und ihre letzten bedenklichen Zielsetzungen mußten ihm fremd und feindlich erscheinen.

In inniger Wechselbeziehung zu dem unermüdlichen staatsmännischen Wirken des Königs stand sein philosophisches und künstlerisches Wirken. Wie schon in seiner frohen Rheinsberger Kronprinzenzeit sammelte der junge siegreiche König einen geistigen Freundeskreis um sich. In dem heiteren, schlichten Lustschloß von Sans-Souci, das sich der Preußenkönig über der ernsten Soldaten- und Beamtenstadt Potsdam schuf, leuchtete sein heller, wacher Geist in erlesener Geselligkeit auf.

Eine geistreiche Tafelrunde fand sich um den ganz und gar nicht prunkbesessenen König zusammen, die ihm allen Hofglanz nach Versailler oder Wiener Vorbild ersetzte. Der Große König, der im Bewußtsein der Deutschen als der „Alte Fritz", als wachsamer, ergrauter Hüter des Staatswohls weiterlebt, war hier dem philosophischen Gespräch, der Dichtung, der Musik hingegeben. So aszetisch und hart Friedrich sich auch der Mehrung der preußischen Macht und dem Staatsdienst aufopferte, so weit war er zugleich auch dem geistigen und künstlerischen Leben geöffnet. So griff sein starker, feinfühliger Schöpferwille etwa in die Baukunst seines Staates ein und verlieh ihr eine schlichte, starke Großartigkeit. Die ernste, wuchtige Baukunst der römischen Blütezeit war dabei sein inneres Vorbild. In vielen Potsdamer Bauten und in der heutigen Berliner Universität schuf der König Bauzeugen seiner Haltung, seines „Preußentums". Hier lebte die gleiche Gesinnung, die den König auch zur harten Pflichtlehre der antiken Stoa, dem Stoizismus hinlenkte.

Friedrichs kleines Schloß zu Sanssouci steht in einem eigenartigen Gegensatz zu dem riesigen prunkvollen, strahlenden Sommerschloß, das Maria Theresia im Jahre 1750 zu Schönbrunn vollenden ließ. Hier auf karger märkischer Erde das schlichte Haus des selbstbewußten, zurückgezogenen Königs, das nach dem Siebenjährigen Kriege zu Friedrichs Einsiedelei wurde — und dort auf uraltem Kulturboden das pomphafte Schloß eines reichen, ruhmgetragenen Herrscherhauses, das die Überlieferung des römischen und des mittelalterlich-christlichen Weltkaisertums fortführen wollte. (Es ist bezeichnend, daß Friedrich das prächtige „Neue Palais" bei Potsdam, das nach dem Siebenjährigen Kriege entstand, kaum benutzt hat.)

Maria Theresia hat nach der mühseligen Behauptung der österreichischen Macht versucht, ihren wankenden Staat von innen her zu befestigen. Darum hat sie seit 1745 mit Hilfe des Ministers Haugwitz die österreichischen und böhmischen Lande entschieden vereinheitlicht und verwaltungsgemäß zentralisiert. Ihre ständige Sorge war es, ihren Staat so stark zu machen, daß er das gefährliche Preußen im Bunde mit den eifersüchtigen Reichsfürsten und mit europäischen Mächten niederwerfen konnte. Die Kaisertochter haßte im König von Preußen den aufsässigen, ketzerischen Vasallen und fiel damit im Grunde in die geschichtlich längst überholte mittelalterlich-reichische und konfessionelle Politik Ferdinands II. (1619 bis 1637) zurück. Sie war sich nicht darüber klar, daß sich Österreich und Preußen hier als zwei Fürstenstaaten gegenüberstanden, die das Reichsverfassungsrecht stets nur



als diplomatisches Tarnungsmittel mißbrauchten, um ihre Hausmachtziele ohne Rücksicht auf nationale Anschauungen durchzusetzen.

Mit landesmütterlicher Sorgfalt und staatlich-dynastischem Ehrgeiz hat Maria Theresia das Durcheinander der ständischen Landesverwaltungen und der eigensüchtigen Adelsklüngel zusammengezwungen. Eine merkantilistische Wirtschaftsbelebung wurde begonnen, um die Leistungsfähigkeit der zurückgebliebenen Bevölkerung zu steigern. Aus dem gleichen Grunde wurde auf eine allgemeine Schulorganisation hingearbeitet, die innerlich aber ganz kirchlich bleiben sollte. — So wurde der Hausstaat Österreich durch den Wettbewerb mit dem reichsfürstlichen Nebenbuhler Preußen zu höchster Kraftanspannung gebracht! (Es sei an dieser Stelle auf die geopolitischen Ausführungen von Karl Springenschmid in vorliegender Folge der Reichsschulungsbriefe verwiesen. Schriftltg.)

Der außenpolitische Berater der Kaiserin war Graf Kaunitz. Dieser große Diplomat arbeitete seit 1748 auf ein enges Zusammenwirken mit dem alten Habsburgerfeind Frankreich hin: er wollte Österreich von England und Holland unabhängig machen und dem Wiener Hof im Gleichgewicht der Mächte die Vormacht in Mitteleuropa zurückgewinnen. Als Preußen sich im Januar 1756 im Westminster-Vertrag mit England verbündete, um Rußland einzuschüchtern und Frankreich zu ernsteren Anerbietungen zu bewegen, gelang es Kaunitz endgültig, zu einem österreichisch-französischen Vertrag gegen Preußen zu kommen. Die beiden deutschen Vormächte waren während ihres Siebenjährigen Krieges in Mitteleuropa nur Handlanger der Weltmächte England und Frankreich, die einen weltweiten Kampf um Nordamerika und Indien führten. — Durch Österreichs Umschwenken zu seinem alten Gegner in der europäischen und besonders in der Reichspolitik, zu Frankreich, ging aber auch die altüberlieferte Verteidigung der deutschen Westgrenze von ihrem alten Wächter Österreich auf Preußen über! Das Haus Habsburg verlor damit einen guten Teil seines Ansehens als Beschützer der westdeutschen Reichsstände. Das Hinaustreten Österreichs aus dem Rahmen des überalterten Reiches wurde damit noch beschleunigt.

7.

Auf das Frühjahr 1757 war der Angriff angesetzt, den die von Maria Theresia zusammengebrachte Koalition Wien—Paris—Stockholm—Petersburg, zusammen mit Sachsen—Polen und dem Deutschen Reich gegen Preußen und England—Hannover führen wollte. Im Sommer 1756 kam ihnen Friedrich II. durch die Besetzung Sachsens zuvor. Der siebenjährige Angriff auf Preußen, den Maria Theresia und Kaunitz immer wieder vortrieben und belebten, brachte auch den schwerfälligen, behaglich-reichen Habsburgerstaat an den Rand seiner Kräfte.

Friedrich hatte 1756 nur deshalb gegen Sachsen zugeschlagen, weil er sich mit Recht bedroht fühlte, nicht aber weil er gegen eine vielfache Übermacht an der Seite seines zurückhaltenden englischen Verbündeten, dessen überseeische Interessen überwogen, etwa Kursachsen und Westpreußen erobern wollte. Der König hatte 1756 erkannt, daß Preußens starke Stellung von dem Besitz Schlesiens abhing. An der Seite Englands und einiger Reichsfürsten wollte er diese Eigenstellung Preußens behaupten, nicht aber wollte er dem Reiche eine neue geschlossene Gestalt geben. Der starken Politik Friedrichs war es zwar für die fernere Zukunft bestimmt, zu einer ganz Deutschland umspannenden Macht hinzuführen, aber es wäre falsch, dem großen Preußenkönig den ernsthaften Gedanken einer Reichseinigung und einer Reichsführung zuzusprechen.

Auch des Königs briefliche Bemerkung aus dem Frühjahr 1757, er wolle bald in Böhmen eine Pharsalus-Schlacht schlagen (eine Entscheidungsschlacht um das römische Reich, wie Cäsar sie einst gegen Pompejus gewann), ist nicht mehr als ein schmückender Vergleich. Völlig ungeschichtlich und dem politischen Wollen Friedrichs fremd ist die Vermutung, er habe Österreich besiegen wollen, um dann unter dem Ehrenvorsitz des Wiener Kaiserhofes Reichs-Feldmarschall aller deutschen Truppen zu werden. Es wäre unpolitisch, ja gefährlich oberflächlich, wenn man Friedrichs II. deutsche Politik, die stets völlig gleichgül-

tig gegen das alte Deutsche Reich war, die einer selbständigen deutschen Machtbildung diente, mit dieser Pharsalus-Behauptung wieder dem alten Reichsgedanken dienstbar machen wollte. Hier kommt es auf die Erkenntnis an, daß Friedrich der Große schon außerhalb des alten Reichsdenkens, jenseits der alten römisch-universalistischen übervölkischen Herrschaftsidee steht, daß er in seinem dynastischen Staate deutsche Kräfte zu einer neuen „gibellinisch" gearteten Machtbildung zusammengeschmiedet hat!

Nach der verlorenen Schlacht von Kolin (Juni 1757), in der Friedrich schließlich mit wenigen Soldaten gegen eine feindliche Batterie anging, um seine zersprengten Truppen mitzureißen, sah er sich auf die Verteidigung zurückgeworfen. Aus seinem Schmerz über die Niederlage blitzte bedeutsam ein Bewußtsein von der tiefen Bedeutung des Kampfes auf, den er focht. Friedrich schrieb damals an seine Schwester Wilhelmine von Bayreuth: „Deutschland befindet sich zur Stunde in einer furchtbaren Krisis. Mir ward die Aufgabe zuteil, ganz allein für seine Freiheiten, seine Rechte und seine Religion einzustehen; unterliege ich diesmal, so ist es darum geschehen".

Mit dieser Schicksalsgelassenheit und Selbstgewißheit ging Friedrich in die blutigen, furchtbaren Jahre hinein, in denen sein Heer und wenige Hauptfestungen Preußen aufrechterhielten. Nur wenig von England unterstützt, hatte der König mit seinem immer wieder emporgejagten und ausgebluteten Heer die Übermacht der Österreicher und Russen, der Schweden und Reichstruppen; dazu auch der Franzosen abzuwehren.

Aus der schweren Bedrängnis des Kolin-Jahres befreite sich Friedrich durch die Zersprengung der Reichsarmee und der Franzosen bei Roßbach. Der Erfolg des preußischen Reichsgegners, sein Schlag gegen die Waffenträger der alten, von Habsburg gehaltenen Reichsüberlieferung hinterließ einen tiefen Eindruck in Deutschland, und so mancher Deutsche mag damals die sinnbildliche, tiefreichende Bedeutung dieser Tat von Roßbach gespürt haben. Der Sieg von Roßbach mußte um so volkstümlicher im Reichsgebiet werden, als er ja auch die in Süddeutschland gefürchteten Franzosen traf!

Nachdem Friedrich noch den glänzenden Sieg von Leuthen erfochten hatte, gedachte er im Frühjahr 1758 den Hauptgegner Österreich durch einen Zug nach Mähren zu treffen. Die unentschiedene Schlacht von Zorndorf (August 1758) vereitelte diesen Plan. — Durch die Niederlage von Kunersdorf schien dann der Staat völlig zerstört zu sein. Wie bei Kolin und Zorndorf hat der König selbst versucht, die Truppen noch einmal vorzubringen, er mußte von seinen Leibhusaren aus dem Kosakenschwarm herausgehauen werden, der den König gefangennehmen wollte. Nach dieser furchtbaren Niederlage dachte Friedrich ernsthaft daran, sich selbst den Tod zu geben, um seine Ehre zu retten. In jenen Tagen, am 20. August 1759, bekannte er zu d'Argens: „An den Staat denke ich, nicht an den Ruhm. Unterliegt er trotz aller meiner Fürsorge, nachdem ich ihm alles geopfert habe, so muß ich die Bürde des Lebens abwerfen ..."

Und ein Jahr später deckte er in einem vertraulichen Brief an d'Argens, am 28. Oktober 1760, die tiefsten Kräfte auf, die seinen unbeugsamen Widerstand in den sieben Kriegsjahren getragen haben: „Ich für mein Teil sehe den Tod wie ein Stoiker an. Nie werde ich den Augenblick erleben, der mich zum Abschluß eines unvorteilhaften Friedens zwingt... Ich habe gehandelt und handle auch weiterhin nach diesem inneren Beweggrund und nach dem Ehrgefühl, das alle meine Schritte leitet."

Der Siebenjährige Krieg endete mit der Erschöpfung der hauptsächlich beteiligten Mächte. Aber ebensowenig, wie man Friedrich nach seiner heldischen Behauptung gegen die Überzahl der Feinde den Beinamen des Großen verweigerte, ebensowenig war es nach 1763 zweifelhaft, daß Preußen sich in der Reihe der europäischen Großmächte durchgesetzt hatte. Gegen Habs-

burg und das alte, leblose römisch-deutsche *Reich* war aus *deutscher* Kraft eine selbständige große Macht erstanden!

8.

Nach der *Niederlage* gegen Preußen hat *Maria Theresia* den Bau ihres auf sich selbst zurückgeworfenen, im Reiche fast seines Ansehens beraubten österreichischen Staates neu befestigt. Ohne ihre konfessionelle und dynastische Richtung innerlich zu verlassen, hat sie dabei sich vielfach der aufgeklärten, vernunftphilosophischen Gedanken des späten Absolutismus bedient. Sie hat, ohne das überlieferte konfessionelle Wesen ihres Landes zu verändern und die soziale Herrschaft des Adels zu beseitigen, den unumschränkten Willen des absolutistischen *Wohlfahrts- und Polizeistaates* gegen die immer noch mächtigen mittelalterlich-ständischen Gewalten in Österreich und Böhmen durchgesetzt. Sie hat damit ein bestimmtes „*österreichisches*" Untertanenbewußtsein, eine Art *eigenen Staatsbewußtseins* wirksam gemacht.

Maria Theresias Nachfolger *Josef* II. (1780–1790, deutscher Kaiser seit 1765) hat nicht nur verschiedene Anläufe genommen, um die *kaiserliche Stellung* den Reichsfürsten gegenüber zu stärken und *Kurbayern* an sein Haus zu bringen. Als entschiedener Vertreter eines *aufgeklärten absoluten Staatsdenkens* hat er auch versucht, die noch sehr starken ständisch-mittelalterlichen Gewalten und die fast ungebundene Macht der katholischen *Bistümer* und *Orden* fest dem habsburgischen Staate unterzuordnen. Zugleich wollte dieser innerlich so lebendige Habsburger die Bevölkerung seiner vielen Länder vereinheitlichen und zu lebhafter Tätigkeit für den absolutistischen Staat erziehen. Die *deutsche Sprache* und die *deutsche Kultur* sollten ein Mittel zur *Vereinheitlichung* werden!

Josef wollte den großen geistigen, politischen und wirtschaftlichen *Vorsprung*, den Westeuropa und das protestantische Deutschland vor dem noch wesentlich mittelalterlich und konfessionell gebliebenen Österreich hatten, in ganz kurzer Zeit einholen. Mit weit größerer Rücksichtslosigkeit und Starrheit als seine Mutter, deren kirchliche Frömmigkeit er weit hinter sich ließ, hat Josef II. alle kirchlichen und ständischen Körperschaften zerstört oder gründlich umgebaut. In der Umbildung des Kirchenwesens sah der *Reformkaiser* die unerläßliche Voraussetzung für die Durchsetzung des absolutistischen *Einheitsstaates* in *Österreich* und den ungarischen und niederländischen Nebenländern.

Alle in sich gekehrte Kirchlichkeit und klösterliche Abseitigkeit sollte verschwinden, die großen *Bodenbesitzungen* und *Vermögen* der römischen *Kirche* in Österreich und in den anderen Kronländern sollten dem Staate nutzbar gemacht werden. Die *Geistlichkeit* und die gesamte *Kirchenorganisation* sollten ein Mittel des aufgeklärten Staates werden. In ganz kurzer Zeit hat Josef hier und gegen die Stände Ungeheures durchgesetzt. Seine Reformen brachen aber zum großen Teil zusammen, weil er zu früh starb und weil er meist überstürzt vorging und sich den *nationalen Besonderheiten* seiner Länder nicht anpaßte. Ein so vielgestaltiger *Völkerstaat* ließ sich in so kurzer Zeit nicht völlig vereinheitlichen. Sehr gewichtig machte sich auch der erbitterte Widerstand der Geistlichkeit geltend!

9.

Nach dem *Hubertusburger Frieden*, bei dem das Reich, entsprechend seiner fast völligen Erstarrung und Kriegsuntauglichkeit, eines Friedensschlusses nicht gewürdigt worden war, trat die preußische Politik zielbewußt für die *Erhaltung der reichsfürstlichen Libertät* ein. Als Kaiser *Josef* II. versuchte, durch entsprechende Auslegung der Reichsverfassung die kaiserliche Stellung und damit auch Habsburgs Hausmacht im Reiche auszugestalten und durch Erbverträge in den Besitz *Kurbayerns* gelangen wollte, trat *Friedrich* 1778/79 energisch für das überkommene Reichsrecht ein und besetzte *Böhmen*. Preußens Belange in Europa und im Reichsgebiet nötigten den König dazu, die Ohnmacht des Kaisertums aufrechtzuerhalten, „und das Deutsche Reich in seinem System und seiner Konstitution zu retablieren und zu konservieren". Der *Fürstenbund*, den Friedrich 1785 mit süd- und norddeutschen Reichsfürsten schloß, richtete sich gegen die damals drohende Übermacht des Wiener Kaiserhofes und diente der

28

Erhaltung der reichsfürstlichen Libertät, die dem preußischen Interesse entsprach.

Auf Grund eines nicht eigentlich juristischen, sondern geschichtlichen, aus der Ordenszeit herrührenden Anspruches besetzte Friedrich bei der 1. Teilung des zerfallenen großpolnischen Reiches Ermland, Westpreußen und Netzeland. Diese Gebiete waren zum großen Teil deutsch besiedelt und bedurften dringend der inneren Neuordnung und wirtschaftlichen Neubelebung, da sie unter der Willkür und der Rückständigkeit des polnischen Adels verkommen waren. Gegenüber der Machterweiterung Rußlands und Habsburgs auf polnische Kosten erschien es Friedrich auch ratsam, eine feste Verbindung mit dem gefährdeten Ostpreußen zu schaffen. In den für Deutschland zurückgewonnenen Ostgebieten setzte eine gründliche und kostspielige Siedlungstätigkeit und ein wirtschaftlicher Aufbau ein, wodurch diese Marken der Kulturhöhe Norddeutschlands angeglichen wurden.

Nachdem Preußen gemäß seinem machtpolitischen Wesensgesetz in einer ungeheueren kriegerischen Anspannung zu sich gefunden hatte, war Friedrich bestrebt, alle Kräfte seines Staates seiner eigenen zentralen Leitung zu unterstellen. Dem Glücksstreben und der Wohlfahrt des einzelnen Untertanen wird die kriegerische Bereitschaft und die äußere Macht des Staates eindeutig übergeordnet.

Der König hat dabei die strenge ständische Gliederung der preußischen Untertanen beibehalten und hat die bevorzugte Stellung des Grund- und Militäradels in keiner Weise angerührt. Dabei lag (wie es Otto Hintze 1920 formuliert hat), „der Gedanke zugrunde, daß Adel, Bürger- und Bauernstand zum Zwecke bestimmter Leistungen in den Dienst des Staates gestellt und andererseits von ihm hinsichtlich ihrer besonderen wirtschaftlichen Existenzbedingungen geschützt und gefördert werden sollen." Der König fühlte sich durch den Waffendienst und die gegenseitige Gefolgschaftsehre sehr eng mit dem Adel verbunden, doch hat er die einzelnen Mitglieder des Adels-Standes nur dann geschätzt und geachtet, wenn sie sich im Heer oder in der Verwaltung bewährten.

Da hier nur Friedrichs des Großen allgemeine Bedeutung für die deutsche Geschichte angedeutet werden kann, ist es unmöglich, seine verwaltungsmäßige und innenpolitische Leistung auch nur zu umreißen. Entscheidend für die Bewertung der friderizianischen Innenpolitik ist wohl die Tatsache, daß der König auch den größer gewordenen Staat aus seinem Kabinett, von seinem Schreibtisch aus und auf zahlreichen Besichtigungs- und Kontrollreisen regiert hat. — Die von seinem Vater so großartig eingeleitete Innensiedlung, die Schaffung neuer Dörfer und Höfe auf Bruchland und auf staatlichen Domänen hat Friedrich großzügig fortgeführt: Er hat 58 000 Familien aus dem Reiche neu angesiedelt und 300 Domänenvorwerke an Bauernfamilien aufgeteilt!

Friedrich der Große hat den ewigen, aus der Tiefe unserer Rasse stammenden „gibellinischen" Aufbruch gegen die römische, universalistische Überfremdung Deutschlands fortgeführt, er hat den Kampf Widukinds und der antipäpstlichen Kaiser, der im Protest Luthers wiederaufgelebt war, mit den machtpolitischen Mitteln des 18. Jahrhunderts fortgesetzt. — Nur dann, wenn der Sinn unserer deutschen Geschichte die Hingabe an ein übervölkisches, römisch verwurzeltes Universalreich wäre, war Friedrichs Angriff gegen das alte habsburgische Kaiserhaus und gegen den Frieden des Reiches ein Frevel gegen das ewige Deutschland. Da aber der tiefe Sinn der deutschen Geschichte das deutsche Volk und sein eigentümliches volkhaftes Reich, seine eigene politische Gestalt aus der Fülle seines unverfälschten Volkstums ist, verwirklicht durch echtes Führertum, so ist Friedrichs Angriff auf Habsburg und auf das römisch-deutsche Reichsgebilde im letzten Grunde vollauf gerechtfertigt. Denn Preußens Aufstieg gegen den zwar mit deutschem Blut gegründeten, aber wesensmäßig undeutschen Habsburgerstaat hat erst Deutschlands Neugründung im deutschen Sinne überhaupt ermöglicht.

NS. Staatsbürgerkunde

THEODOR LÜDDECKE:

Wehrpolitische Wirtschaftskunde

Schulung im Dienste des neuen Vierjahresplanes

Die Idee als Wirtschaftsmacht

Wenn der akademische Examenskandidat früher gefragt wurde: „Welches sind die drei Produktionsfaktoren?" so hatte er wie aus der Pistole geschossen zu antworten: „Kapital, Boden und Arbeit".

Kapital, Boden und Arbeit gab es 1932 auch — sie konnten aber zueinander nicht kommen, die Disziplinlosigkeit war viel zu groß. Trotz der berühmten drei Produktionsfaktoren gab es 6 bis 7 Millionen Arbeitslose und viel Hunger und Not im Lande. Offenbar mußte also noch eine weitere Kraft dazukommen, um die drei Produktionsfaktoren wirklich zum Produzieren zu bringen. Diese Kraft lag in der nationalsozialistischen Idee.

Ein weiterer Begriff, der die Gemüter bei den Wirtschaftskrisen der liberalistischen Ära bedrückte, war der Begriff

„die Verhältnisse".

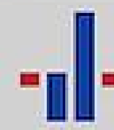
Damals hieß es immer: „Wir möchten ja gerne, aber wir können im Augenblick nichts investieren — die Verhältnisse sind zu ungünstig. Wir müssen eben warten, bis sich die Verhältnisse bessern . . ."

Die Verhältnisse sind aber ein Niederschlag menschlichen Verhaltens. Die Verhältnisse lassen sich nur ändern, wenn man das Verhalten der Menschen ändert. Diesen Weg hat der Führer beschritten: Er hat das Verhalten der Menschen geändert und die Folge waren bessere „Verhältnisse".

Das Verhalten der Menschen wird stets durch die Vorstellungen und Ideen bestimmt, die in sein Bewußtsein verpflanzt werden. Die Ideen wirken ähnlich wie jene geheimnisvollen Zeichen, die auf der Schalttafel eines großen Elektrizitätswerkes stehen. Man schaltet auf das betreffende Zeichen ein und gewaltige Energien werden ausgelöst und in eine bestimmte Richtung gelenkt.

Was sich das Ausland, soweit es noch liberalistisch regiert wird, vielleicht am schwersten zu deuten vermag, wenn es „das deutsche Wunder" betrachtet, ist die Tatsache, daß eine Idee nicht nur eine Macht der Politik, sondern auch eine Macht der Wirtschaft darstellen kann.

Die Herren starren immer noch wie gebannt auf die sachlichen Voraussetzungen der Wirtschaft, sie verkennen dabei ganz, daß alle diese Faktoren nur etwas bedeuten, wenn ein großes Kommando dahintersteht und daß ein solches Kommando sehr viel von dem ersetzen kann, was der Wirtschaft an natürlichen Schätzen fehlt. Aus der Arbeit werden alle Güter geboren, aber auch die Arbeit ist nur ein produktiver Faktor, wenn sie von einer Idee gelenkt wird. Hinter allen wirtschaftlichen „Prozessen" ist schließlich immer der Mensch als ein entschlußfähiges Wesen sichtbar zu machen. Selbst hinter dem als unerschütterlich betrachteten liberalistischen Grundgesetz der Preisbildung taucht schließlich der Mensch auf.



Angebot und Nachfrage

sollen den Preis bestimmen, so lautet das Gesetz. Was läßt sich wohl hiergegen einwenden? Ist das nicht wirklich ein unerschütterlicher Grundsatz?

Nun, man kann die Menschen, die da anbieten, bestimmen, nicht zuviel auf einmal anzubieten, und man kann die Nachfragenden bestimmen, nicht zuviel auf einmal aufzukaufen oder auch nicht zuwenig, damit der Preis nicht ungebührlich sinkt. Ja, man kann die Anbietenden veranlassen, überhaupt von den verschiedenen Produkten nicht zuviel anzubauen, damit sie nachher erst gar nicht zuviel anzubieten brauchen. Und schon gilt das berüchtigte Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht mehr!

Kurz gesagt: Das Gesetz läßt sich durch Planung ausschalten. Eine Planung ist aber nur möglich, wenn das Volk mitgeht und wie ein großer Körper handelt. Um so handeln zu können, muß es aber begriffen haben, worum es eigentlich geht. Aufgabe der Schulung ist es, ihm dies klarzumachen.

*

Im liberalistischen Wirtschaftssystem — das man als das System der Systemlosigkeit bezeichnen könnte — herrschte eine automatische Gesetzmäßigkeit. Jeder einzelne vertrat rücksichtslos sein privates Interesse, ohne bei seinem Verhalten an das Große und Ganze zu denken. Die Verhaltungsweise der vielen wirtschaftenden Individuen ergab dann summiert das Wirtschaftsgesetz. Wenn sich aber die Regierung von vornherein in die Entschlüsse der Menschen einzuschalten und sie planmäßig zu lenken vermag, entsteht durch die Summierung der einzelnen Entschlüsse ein ganz anderes Gesamtergebnis. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß im autoritär regierten nationalsozialistischen Staat auf diese Weise eine ganz andere wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit zustande gebracht wird. An die Stelle des liberalistischen Wirtschaftsgesetzes, das automatisch zustande kommt und dessen Ergebnisse im voraus schwer abzuschätzen sind, tritt das von oben geforderte Wirtschaftsgesetz, dessen Ablauf von vornherein geplant war. Das liberalistische Wirtschaftsgesetz wurde fast widerstandslos entgegengenommen, im autoritären Staat wird der Wirtschaft wieder das Gesetz gegeben.

Voraussetzung für die Wirkung des geforderten Wirtschaftsgesetzes ist immer ein diszipliniertes Volk, das bereit ist, die von seiner Regierung ausgegebenen Leitgedanken für das im Augenblick empfehlenswerte wirtschaftliche Verhalten entgegenzunehmen und sich danach zu richten. Wenn dieses Volk da ist — und es ist im nationalsozialistischen Deutschland da — hängt es nur noch von der Taktik der wirtschaftspolitischen Schulungsarbeit ab, diese Leitgedanken so klar herauszustellen und so weit zu verbreiten, daß sie das wirtschaftliche Handeln des Volkes auch wirklich durchdringen, und daß auf diese Weise das geplante Gesamtergebnis der Wirtschaft zustande kommt. Weiter als die Idee nicht reicht, reicht allerdings auch das der Idee entsprechende Handeln nicht. Erst die vom Volke wenigstens in ihren Grundzügen begriffene Idee wird zu einer produktiven Wirtschaftsmacht.

Durch eine solche Erziehung ist die Handelsbilanz zu beeinflussen. (Man denke hier an die Parole „Kampf dem Verderb", deren Endziel eine Senkung des unnötigen Importes und damit eine Einsparung von Devisen ist.) Eine solche Erziehung ist auch eine unerläßliche Voraussetzung für die Durchführung des neuen Vierjahresplanes.

Wir kennen alle vom Kasernenhof her den wohlgemeinten Satz: „Was uns fehlt, wird durch stramme Haltung ersetzt." Dieser Satz hat die preußische Geschichte von Anfang an begleitet. Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, und sein großer Sohn haben ihn oft genug zum Leitsatz ihrer politischen Führertätigkeit machen müssen. In Preußen, das man „des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse" genannt hat, fehlte anfangs fast alles. Das Wichtigste und Wertvollste, was das Volk aus diesem kärglichen Lebensraum als Geschenk mitbekam, war die seelische Härte und die schließlich zur zweiten Natur gewordene Fähigkeit, in den entscheidenden Augenblicken seine letzten Kräfte zu sammeln und auf ein Ziel zu konzentrieren. Der Satz, daß große Männer und reiche Früchte nicht auf demselben Boden gedeihen, trifft in besonderem Maße für Preußen zu.

Immer noch müssen wir das, was uns fehlt, durch stramme Haltung ersetzen. Der ganze neue Vierjahresplan ist im Grunde auch nichts anderes als ein Ausdruck jener harten, soldatischen Entschlossenheit, die auch trotz beschränkter Mittel ihre Siege erringt. Was wir nicht haben an Kolonien, Ölfeldern, an Kautschuk, Salpeter, Baumwolle usw., wird in den Laboratorien und Fabrikationsstätten durch deutsche Forschungsarbeit und durch die tapfere Haltung des Werkmannes der Stirn und der Faust ersetzt.

Die wirtschaftlichen Probleme, um die es heute in Deutschland geht, sind an sich nicht immer ganz leicht zu verstehen. Wir müssen uns trotzdem bemühen, sie dem Volksgenossen verständlich zu machen, denn nur die in ihren Grundzügen begriffene Idee vermag zu einer wirtschaftsgestaltenden Macht zu werden, die das allgemeine Handeln planmäßig bestimmt.

Um die Durchführung des neuen Vierjahresplanes von der Seite der wirtschaftspolitischen Schulung her möglichst zu unterstützen, haben wir uns bemüht, ein anschauliches Lehrsystem zu entwerfen, das jedem Volksgenossen, der guten Willens ist, den Zugang zu den entscheidenden Fragen der wirtschaftlichen Selbstverteidigung Deutschlands eröffnet:

Die Lehre von den Produktivkräften der Nation als Grundanschauung

Wir reden nicht von den „Produktionsfaktoren", sondern von den produktiven Kräften der Nation (die man auch als Kampfkräfte bezeichnen könnte) und wählen zu ihrer Darstellung das Symbol des Baumes (Tafel I), um zu zeigen, daß die Urkräfte des völkischen Lebens, die auf dem Stamm des Baumes eingezeichnet wurden, alle technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Nation geschaffen haben und jetzt und in Zukunft tragen. Diese Grundanschauung bringt die Forderung in eindeutiger Weise zum Ausdruck, daß sich die Wirtschaft (d. h. die Mittel des Lebens) der Politik (d. h. im Grunde: dem völkischen Leben selbst) unterzuordnen haben.

Die **räumlich-sachlichen Produktivkräfte** findet ein Volk vor oder es erobert sie sich. Entscheidend ist, was es damit anzufangen weiß. Die

menschlich-völkischen Produktivkräfte

liegen im Volk selbst, in seiner ganzen Veranlagung begründet. Auf der Grundlage der räumlich-sachlichen Produktivkräfte erhebt sich der Baum, der in seinem Stamm die lebendigen Produktivkräfte verkörpert. Er streckt seine Wurzeln tief in den Boden hinein, saugt die dort vorhandenen Kräfte an sich und hebt sie ins Licht empor. Er benutzt sie als Baustoffe zur Errichtung des Lebensgebäudes der nationalen Wirtschaft und Kultur. Der Stamm gabelt sich nach oben hin in zwei Äste, nämlich in Industrie und Landwirtschaft, die sich gegenseitig ergänzen.

Legt man vier Querschnitte durch den Baum, so ergeben sich folgende Stufen oder Etagen der Wirtschaft:

1. Die Rohstoffindustrien,
2. die weiterverarbeitenden Industrien,
3. die Fertigwarenindustrien,
4. der Handel als Warenverteiler.

Das Handwerk liegt in der Grenzzone zwischen Fertigwarenindustrie und Handel. Auf diesem langen Produktionswege entsteht

Lohn und Gewinn,

der dann als Kaufkraft auf die Beschäftigung des Apparates zurückwirkt.

Die einzelnen Produktivkräfte ergänzen einander. Schwächen auf der einen Seite werden häufig durch Stärken auf der anderen Seite ausgeglichen. Die Gesamtheit der Produktivkräfte der Nation in dem eigentlichen Aufbau, wie er sich aus der historischen Entwicklung ergibt, bilden das Lebensgefüge oder Lebenssystem der Nation. Dieses System muß stets in seiner Totalität aufgefaßt und beurteilt werden. Wenn wir es hier analysieren und die wesentlichen Faktoren einmal nebeneinanderstellen, so dient das nur zur Veranschaulichung. Wir dürfen aber darüber nicht vergessen (was die alte Ökonomie so oft vergaß!), die einzelnen Faktoren wieder zusammenzufügen, um zu einem totalen Urteil zu gelangen.

Die Produktivkräfte

gliedern sich wie folgt:

I. Die räumlich-sachlichen Produktivkräfte.

1. Die Größe des nationalen Lebensraumes.
2. Seine Lage zu den Lebensräumen der anderen Völker.
3. Sein Klima.
4. Die agrarische Leistungsfähigkeit seines Bodens.
5. Seine Bodenschätze.

II. Die menschlich-völkischen Produktivkräfte.

1. Die rassisch bedingte Leistungsfähigkeit der Nation.
2. Die Größe der Bevölkerung und die Geburtenziffer.
3. Die moralische Verfassung der Nation.
4. Die Staatsverfassung.
5. Die Wehrkraft.

Die Produktivkräfte der I. Gruppe könnte man auch als tote, die der II. Gruppe als lebendige Produktivkräfte bezeichnen.

I. Die räumlich-sachlichen Produktivkräfte

1. Die Größe des nationalen Lebensraumes.

Unsere neue Nationalökonomie beginnt nicht mit blutleeren Abstraktionen, sondern mit einem Blick auf die Landkarte. Das erste, was wir hier bemerken, ist die Tatsache, daß sich jedes Volk der Erde in einer bestimmten geographischen Situation befindet, die seine wirtschaftspolitische Verhaltungsweise zwangsläufig beeinflussen muß. In erster Linie entscheidend ist natürlich die Frage nach der Größe des nationalen Lebensraumes.

2. Seine Lage

zu den Lebensräumen der anderen Völker. Ein Volk ist mit seiner Wirtschaft nicht allein auf der Erde. Es hat Berührungspunkte mit den Nachbarvölkern, von denen es durch natürliche oder künstliche Grenzen geschieden ist, wobei die natürlichen Grenzen (Ströme, Meere, Gebirge usw.) häufig gleichzeitig die Grundlage der politischen Grenzen bilden. Außer diesem Verhältnis zu den im engeren Sinne benachbarten Völkern ist aber noch das größere, politisch-dynamische Verhältnis zu allen anderen Völkern dieser Erde von Wichtigkeit. Die geographische Lage zwingt jedem Volk von vornherein eine bestimmte Verhaltungsweise auf. Für ein Volk, das mit seiner Insellage rechnen kann (wie z. B. das englische), mag sich durch die Jahrhunderte eine ganz andere ökonomische Verhaltungsweise empfehlen, als für ein Volk wie das deutsche, das sich mit einer äußerst gefährdeten Festlandslage abfinden muß. Hieraus ergibt sich als erste und wichtigste Schlußfolgerung, daß sich das Ökonomische vom Politischen gar nicht trennen läßt, da ja Politik und Ökonomie mit denselben geographischen Realitäten zu rechnen haben und daß das Moment der geographischen Lage die Bedeutung einer Produktivkraft hat.

3. Das Klima.

Daß das Klima bei der Beurteilung der Produktivkraft einer Nation beachtet werden muß, versteht sich eigentlich von selbst. Viel ist darüber nicht zu sagen, doch ist die Heraushebung dieses Momentes immerhin von Wichtigkeit für die Deutung gewisser Produktions- und Absatzfragen des Weltmarktes. Ein sehr heißes Klima ist ungeeignet für den Aufbau einer hochwertigen technischen Produktion. Eine solche Produktion setzt ja auch eine ungeheure wissenschaftliche Arbeit voraus, die unter den niederdrückenden Bedingungen tropischer Zonen nicht zu leisten ist. Aus diesem Grunde werden die in den gemäßigten Zonen lebenden Wirtschaftsvölker in bezug auf gewisse Industrien (Feinmechanik, Maschinenbau und dergl.) noch auf lange Zeit hinaus einen gewissen Vorsprung einhalten können. Aber auch hier tauchen schon allerhand Probleme auf. Wenn auch die in den heißen Zonen lebenden Völker noch keine Webstühle bauen, so liefert ihnen der weiße Mann heute welche. Diese Webstühle sind drüben sehr wohl zu bedienen (in Indien usw.), und sie machen dem weißen Mann heute schon erhebliche Konkurrenz. Es ist auf jeden Fall besser, das Klima noch einmal als besondere Produktionskraft herauszuheben, statt es ohne weiteres mit dem „Boden" zusammenzufassen. Es gibt Böden, die an sich eine hervorragende agrarische Leistungsfähigkeit und reiche Bodenschätze aufweisen und die sich trotzdem aus klimatischen Gründen nicht auswerten lassen.

4. Die agrarische Leistungsfähigkeit

Die agrarische Leistungsfähigkeit des Bodens steht wieder in enger Beziehung zum Klima.

Beide Elemente bilden eine geographische Einheit. Während aber das Klima im wesentlichen als unveränderliche Größe hingenommen werden muß, besteht für die Menschen die Möglichkeit, die agrarische Leistungsfähigkeit des Bodens wesentlich zu verbessern (durch künstliche Düngung, Berieselung usw.).

5. Die Bodenschätze.

Ob sich innerhalb der gegebenen Grenzen des nationalen Lebensraumes die erwünschten Bodenschätze befinden oder nicht, ist eine Tatsache von fundamentaler Bedeutung. Reichhaltige Bodenschätze (Kohle, Eisen, Kupfer, Kali, Zink, Öl usw.) sind ein Geschenk der Natur. Sie bilden die Basis jeder industriellen Entwicklung. An sich aber — d. h. durch ihr totes Dasein — bedeuten sie noch nichts. Sie wollen gehoben sein. Es gibt weite Erdräume, die reich gesegnet sind mit diesen natürlichen Schätzen, in denen sich aber doch keine Industrie entwickelt hat.

Hinzukommen muß eben noch die zweite große Gruppe der Produktivkräfte, nämlich

II. Die menschlich-völkischen Produktivkräfte

1. Die rassisch bedingte Leistungsfähigkeit der Nation.

Erst eine hartnäckig arbeitende, mit schöpferischen Fähigkeiten begabte Nation vermag die toten Naturschätze zu heben und wirtschaftlich auszuwerten. Oder um beim Symbol des Baumes zu bleiben: Es gibt edelrassige Fruchtbäume, die zahlreiche gute Früchte tragen, die also die Energien des Bodens mit dem höchsten nur denkbaren Nutzeffekt verwerten und es gibt weniger edle Gewächse, die deshalb auch weniger hervorbringen.

Die agrarische Leistungsfähigkeit des Bodens, die im Boden vorhandenen Schätze sowie die Größe des nationalen Lebensraumes und seine Lage zu den Lebensräumen der anderen Völker geben nur den Rahmen ab, bieten die Möglichkeiten; der Energie der Nation bleibt es vorbehalten, daraus politische und wirtschaftliche Wirklichkeiten zu schaffen. An dieser Stelle wird es klar, daß es keineswegs ausreicht, wenn man nach liberalistischer Lehrmethode den Schöpfer und Träger der Wirtschaft rundweg als homo oeconomicus bezeichnet — also z. B. den Deutschen, den Engländer und den Hottentotten als gleichwertig hinstellt, um dann die „Wirtschaftsprozesse" auf die Verhaltungsweise dieses homo oeconomicus zurückzuführen. Die Völker weißer Rasse sind groß geworden durch ihren Herrscherwillen, der aus einem natürlichen Gefühl der schöpferischen Überlegenheit über andere Rassen entsprang. Die Völker und Rassen sind einander eben nicht gleich. Noch nicht einmal die einzelnen Wirtschaftsmenschen in ein und demselben Volke sind einander gleich. Dem einen Menschen fällt etwas ein, er ist energisch und arbeitet zäh, der andere ist phantasielos und faul. Von ihm ist keine geniale Maschinenkonstruktion zu erwarten.

Die Leistungsfähigkeit der Nation äußert sich nicht erst in der technischen und wirtschaftlichen Aufbauarbeit, sondern auch schon in der ganzen wissenschaftlichen Arbeit, die der Realisierung technisch-wirtschaftlicher Ideen voraufgeht, die überhaupt erst die Vorbedingungen hierfür schafft. Hierher gehören nicht nur Arbeitsgebiete wie Mathematik, Physik, Chemie, sondern auch schon sämtliche Wissenszweige, die jene hohe Denkschule gewährleisten, auf der nicht zuletzt die Leistungsfähigkeit eines Volkes beruht.

2. Die Größe der Bevölkerung.

Die Größe der Bevölkerung und die Geburtenziffer ist vielleicht die entscheidende menschlich-völkische Produktivkraft. Die Vermehrung oder Verminderung der Bevölkerung, wie sie in der Geburtenziffer zum Ausdruck kommt, läßt bestimmte Schlüsse zu auf die künftige Größe der Bevölkerung. Wenn sich die Zahl der schaffenden Hände und Hirne dauernd vermindert, verödet allmählich der nationale Lebensraum. Eine schnell und stetig wachsende Bevölkerung ist dagegen „eine Waffe, gegen die es auf die Dauer keine Verteidigung gibt", denn wenn ein Volk allmählich ausstirbt, sind ja später keine Bataillone mehr da, die seinen Lebensraum noch verteidigen könnten, worüber gerade im vorigen Heft der „RSchBr." von erfahrenster Stelle aufschlußreiche Darlegungen gegeben wurden. Zahlreiche Beispiele aus der Geschichte beweisen eindeutig, daß schon viele Völker auf dieser Erde am Geburtenrückgang gestorben sind. Sie sind gleichsam an sich selbst zu-

grunde gegangen. (Der ältere Roosevelt hat deshalb diesen Prozeß einmal als „Rassenselbstmord" bezeichnet.) Es bedurfte dann nur noch eines leichten Anstoßes von außen — nämlich von seiten jüngerer, geburtenstärkerer Völker —, um das staatliche und wirtschaftliche Gefüge der ermüdeten Völker zum Einsturz zu bringen. Auch die oft vertretene Meinung, daß der Geburtenrückgang schließlich von selbst die Arbeitslosigkeit beseitigen würde, ist unzutreffend. Das Aufblühen der europäischen Industrie setzte die Erschließung immer neuer Märkte voraus. Diese Märkte wurden auf der einen Seite dadurch erobert, daß man die überseeischen Nationen für den Absatz europäischer Industrieerzeugnisse gewann, auf der anderen Seite durch den Bevölkerungszuwachs der weißen Völker selbst, die immer mehr Produkte benötigten. **Sinkt die Bevölkerungszahl, so vermindert sich dadurch auch das Angebot an Arbeitskräften — gleichzeitig sinkt aber auch die Zahl der Abnehmer industrieller Produkte.**

Zusammenfassend müssen wir leider heute sagen, daß die Geburtenziffer bei fast allen Völkern der weißen Rasse gefährlich schnell sinkt. Am schnellsten sinkt sie bei denjenigen Völkern, die als typische Träger der abendländischen Technik zu gelten haben. Die Bevölkerungszahl ist deshalb diejenige Produktivkraft, die am meisten gefährdet ist. Die Wirkung aller politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Maßnahmen läßt sich auf lange Sicht am ehesten durch die Frage bestimmen, wieweit es durch diese Maßnahme möglich war, den Sterbeprozeß der Nation aufzuhalten.

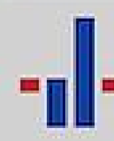
3. Die moralische Verfassung der Nation.

Die moralische Verfassung, in der sich eine Nation befindet, ist eine unsichtbare, aber sehr entscheidende Produktivkraft. Dabei möchten wir den Begriff „moralische Verfassung" keineswegs in dem alten dogmatischen Sinne aufgefaßt wissen, also als einen engherzigen Maßstab von „gut" und „böse". Wir verstehen darunter den ideenmäßigen Zusammenhalt, den ganzen Schwung, den Rhythmus, den Auftrieb, der in einer Nation herrscht. Daß in dieser ganzen Beziehung zwischen 1914 und 1918, zwischen 1918 und 1933 ein wesentlicher Unterschied besteht, wird jedermann zugeben. Das gesamte „in Form sein" eines Volkes, seine Hoffnungen, sein Lebenswillen, seine Kampf- und Opferbereitschaft sind entscheidend. Selbstverständlich gehört auch die allgemeine Anständigkeit eines Volkes, also die „Moral" im engeren Sinne hierher — eine Moral, wie sie sich in sittlicher sowie in wirtschaftlicher Beziehung (als Moral des geschäftlichen Verkehres) äußert. Moral ist aber — wie gesagt — noch in einem weiteren Sinne aufzufassen: nämlich einfach als Ausdruck der gesamten Gesundheit eines Volkes. Der deutlichste Beweis dieser Gesundheit ist wiederum eine hohe Geburtenziffer. In dieser Ziffer äußert sich nämlich (ganz unbewußt übrigens) die Zukunftsfreudigkeit eines Volkes. Sein allgemeiner Wagemut, sein Expansionsdrang in wirtschaftlicher und politischer Beziehung, der Mut, neue, ungewohnte Entschlüsse zu fassen — alles dies sind Elemente des Moralsystems. Diese neue Moral ist also nicht als sauber paragraphierter Sittenkodex aufzufassen, sondern als eine Haltung. Es gibt müde Völker, die in politischer und wirtschaftlicher Beziehung nichts mehr wagen, die sich mit einem kümmerlichen Rentnerdasein zufriedengeben, die in jeder Beziehung zurückgehen und früher oder später von den vitaleren Völkern, deren Lebensmut ungebrochen ist, mit Sicherheit über den Haufen gerannt werden. Auch im Völkerleben gilt die Frage: Willst du Hammer oder Amboß sein? Bist du noch stark genug, einen durch eigenes Wachsen benötigten Raum zu erobern und die alten Machtpositionen zu verteidigen, oder bist du schon so müde, daß du den stärkeren Völkern als bequeme Beute in die Hand fällst?

Die nationalsozialistische Revolution beweist, daß unsere Nation noch nicht verloren ist, sondern daß sie zu denjenigen Völkern gehört, die angefangen haben, die verschütteten Quellen ihrer Kraft wieder freizugraben.

4. Die Volksverfassung als Staatsverfassung.

Die neue nationalsozialistische Verfassung wurde nicht am grünen Tisch entworfen, sie



wurde aus den Massenversammlungen herausgepaukt. Was sahen wir zunächst vor uns? Eine brodelnde, schreiende Masse — chaotisch durcheinandergewürfelt, unruhig und undisziplìniert. Nachdem es dem nationalsozialistischen Redner gelungen war, überhaupt erst einmal zu Wort zu kommen, begann schon die leise Umformung der „deutschen Verfassung". Erst wurden die Gedanken der haltlos gewordenen Menschen in eine bessere „Verfassung" gebracht. Dieser Prozeß dauerte einige Zeit. Schließlich traten die Besten aus der Masse ins Glied und nahmen wieder eine straffe Haltung an. Jetzt sah man die neue „Verfassung" schon an ihren gestrafften Gestalten. Mit der Zeit kamen immer mehr. Die nationalsozialistische Bewegung hatte das ganze Volk in eine einheitliche „Bewegung" gebracht — erst innerlich, d. h., gefühlsmäßig und gedankenmäßig, dann auch äußerlich: Das Land hallte wider von einem einheitlichen Marschtritt. Das marxistisch verseuchte und durcheinanderschreiende Volk war wieder „in die Verfassung" einer kämpfenden Truppe gebracht worden. Über allem aber stand von Anfang an ein großes und ehrliches Kommando. Des Führers Stimme. Es ist der Geist — und das Kommando — die sich den Volkskörper bauen.

Nachdem der Volkskörper auf diese Weise in eine neue gute Verfassung gebracht worden war, brauchten wir es nicht mehr allzu eilig zu haben mit dem Paragraphieren. Warum sollten wir „vormucken", wir der Soldat sagt, und allzufrüh in Paragraphen fassen, was noch werden will? Die Formung des deutschen Volkes geht ja immer noch weiter! Seine „Verfassung" wird immer noch besser! Wir wissen ja heute noch gar nicht, wieweit wir einmal kommen werden. Vielleicht kommen wir weiter, als man das jetzt überhaupt schon absehen kann?

Die Staatsverfassung eines Volkes ist nur der organisatorische und juristische Niederschlag seiner moralischen Verfassung.

Als 1918 die moralische Verfassung des deutschen Volkes unterminiert war und zusammenbrach, stürzte die Staatsverfassung automatisch hinterher. Deshalb sollten wir niemals wie gebannt auf die Paragraphen starren, sondern stets auf das Volk selbst. Ein geübtes militärisches Auge erkennt auf den ersten Blick, ob eine marschierende Truppe „in Form", d. h. in guter Verfassung ist oder nicht. Nicht anders verhält es sich mit dem ganzen Volke.

Aufgabe der NSDAP. mit ihren Gliederungen ist es, darüber zu wachen, daß das Volk in guter Verfassung bleibt.

5. Die Wehrkraft.

Was nützen einem Mann all seine schönen „Produktivkräfte", wenn er sich einem anderen Manne gegenüber nicht wehren kann, der ihm mit einem Stuhlbein den Schädel einschlägt? Was nützen einem Volke alle seine technischen Kunstbauten, seine Fabriken und Hochhäuser, seine Getreidesilos und Laboratorien, wenn eine feindliche Macht ihm dies alles in kurzer Zeit mit Fliegerbomben zertrümmern kann? Was du ererbt von deinen Vätern, und was du selbst durch deine Arbeit hinzugefügt hast — verteidige es, um es zu besitzen! Das ist seit jeher die unausgesprochene Losung der Weltgeschichte gewesen. Jene Leutchen, die diesen Grundsatz als nicht vorhanden betrachten wollten, sind in bezug auf Weichheit und Instinktlosigkeit kaum noch zu übertreffen. Allerdings ist der moderne Komfort sehr dazu angetan, den heutigen Menschen die Instinkte primitiver, gesunder Männlichkeit vergessen zu machen. Gerade deswegen ist die straffe Geistes- und Körperzucht, die das Wesen der militärischen Erziehung darstellt, für die Nationalkraft des Volkes von höchster Bedeutung; sie ist auch eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung der im vorigen Abschnitt behandelten Volksverfassung. Deshalb rechnen wir sie glattweg zu den Produktivkräften.

Politik ist die Lehre von der Zusammenfassung und Stärkung der räumlich-sachlichen und der menschlich-völkischen Produktivkräfte der Nation und von ihrem Einsatz an einem Zeitpunkt und in einer Weise, die den größtmöglichen Erfolg verspricht.

Als wichtigstes Prinzip für ein Volk, das nur ungenügende räumlich-sachliche Produktivkräfte zur Verfügung hat, ergibt sich aus dieser Überlegung die Forderung, durch eine fanatische Steigerung der menschlich-völkischen Produktivkräfte einen Ausgleich herbeizuführen.

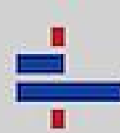
Die Lehre von den Produktivkräften der Nation

Struktur und Konjunktur in ihrem Verhältnis zueinander

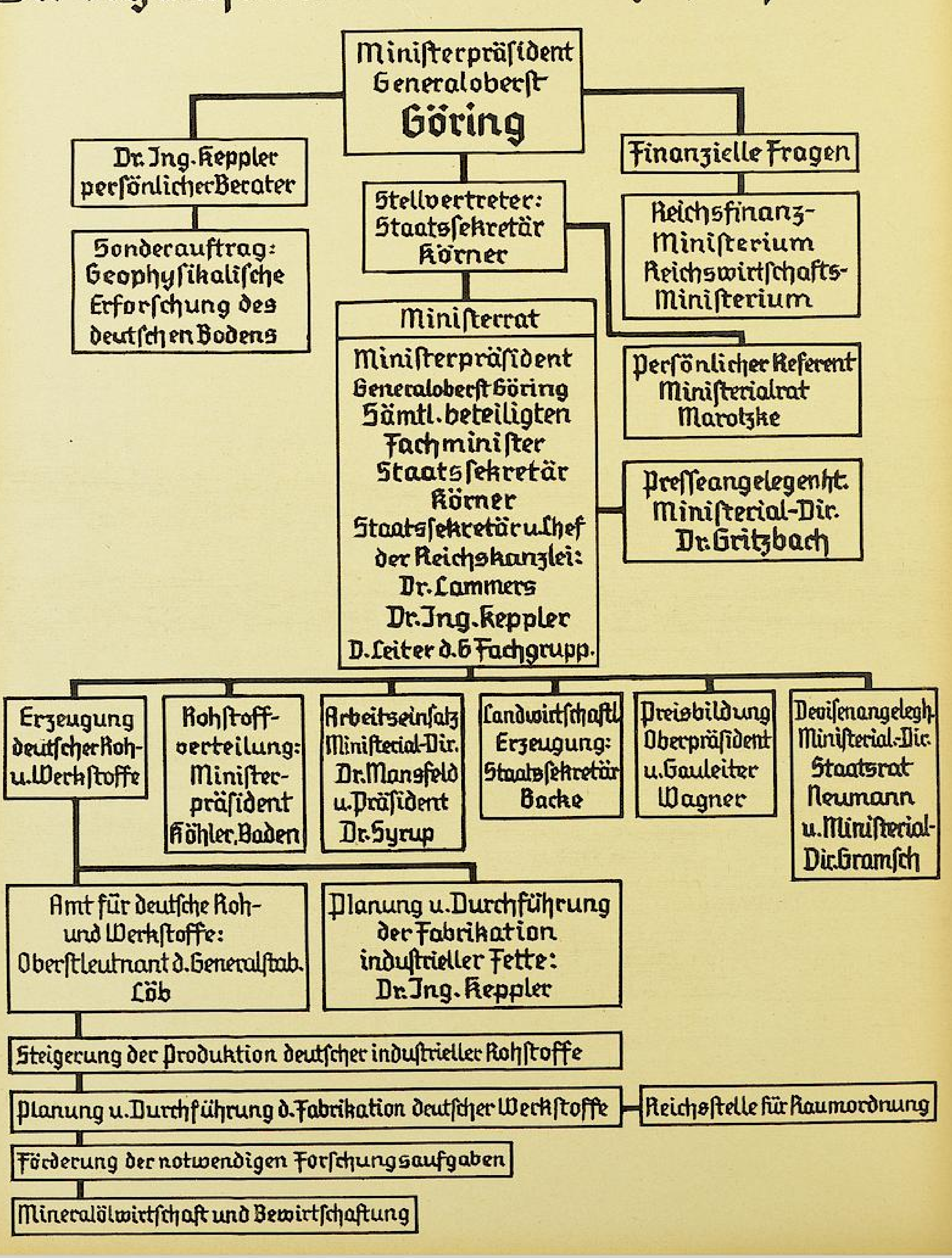
Die räumlich-sachlichen Produktivkräfte

1. Die Größe des nationalen Lebensraumes · 2. Seine Lage zu den Lebensräumen der anderen Völker · 3. Sein Klima. 4. Die agrarische Leistungsfähigkeit seines Bodens · 5. Seine Bodenschätze ·

Theodor Lüddecke



Die Organisation des neuen Vierjahresplanes:



Was lehrt uns der Lebensbaum der Nation?

Die erste Frage, die wir angesichts der großen Wirtschaftskrise der Gegenwart stellen mußten, war folgende: Sind die — mit verhältnismäßiger Regelmäßigkeit auftauchenden — Wirtschaftskrisen eigentlich als Naturereignisse zu betrachten, denen der Mensch hilflos gegenübersteht, oder hat der Mensch die Möglichkeit, die Krisen durch seine lenkenden Eingriffe zu beseitigen? Ist er vielleicht sogar imstande, der Entstehung von Wirtschaftskrisen vorzubeugen?

Die Tafel (Bildseite 7) veranschaulicht deutlich, daß zwischen der Wirtschaftsstruktur (d. h. dem Gefüge oder Aufbau der Wirtschaft) und der Konjunktur (d. h. dem augenblicklichen Leben in der Wirtschaft, und den Früchten, die sie abwirft) eine enge Beziehung besteht. Die Früchte hängen ja an den Zweigen des Baumes. (Die tiefsinnige deutsche Sprache drückt es schon aus: Sie spricht von „Wirtschaftszweigen". Auch der Ausdruck „Branche" kommt von la branche = der Zweig. Wo keine Zweige sind, können auch keine Früchte wachsen. Manchmal können aber auch deshalb keine Früchte wachsen, weil zuviel Zweige da sind, die sich gegenseitig Luft und Licht fortnehmen. In diesem Falle spricht man von einer „übersetzten" Wirtschaft, von „Fehlinvestitionen" usw.

Was tut der kluge Gärtner, wenn er sieht, daß ein Baum zuviel Zweige ansetzt? Er beschneidet den Baum. Er sorgt für einen gesunden, wohlproportionierten Aufbau des Baumes. Zweige, die noch fehlen, die also eine günstige Entwicklungsmöglichkeit vor sich haben, bringt er zur Entwicklung. Die anderen schränkt er ein. Er verhindert, daß die Lebenskraft des Baumes sich wuchernd in Zweigen ansetzt, die unnütz und unerwünscht sind.

Nichts anderes tut die Regierung mit ihrer „Wirtschaftsplanung". Nichts anderes taten schon Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große, als sie Wirtschaftszweige, die es im damaligen Preußen noch nicht gab, systematisch heranzüchteten, während sie andere, die ihnen als Luxus erschienen, an einer übermäßigen Ausdehnung verhinderten.

Auch der neue Vierjahresplan will Wirtschaftszweige am Lebensbaum der Nation entwickeln, die es bisher noch nicht gab. Der deutsche Baum soll selber an Früchten tragen lernen, was er überhaupt zu tragen vermag. Es versteht sich, daß die Entwicklung dieser neuen Wirtschaftszweige dem ganzen Baum zunächst Lebenskraft entziehen muß. Es versteht sich auch, daß das Volk noch keine Früchte von den neuen Wirtschaftszweigen ernten kann, bevor diese Zweige fertig ausgebildet sind. Es ist aber auch klar ersichtlich, daß einmal der Tag kommen muß, wo das deutsche Volk die Früchte für jene Entsagung wird ernten können, die es im Augenblick noch üben muß. —

Nur ein allseitig ausgebildeter Wirtschaftsbaum, bei dem keine entscheidenden Zweige fehlen (bei dem z. B. die Landwirtschaft nicht etwa zugunsten einer einseitigen Exportförderung vernachlässigt ist), wird auch im Kriegsfall standhalten. Einen solchen Baum kann man aber nicht entwickeln, ohne sein Wachstum zu überwachen, d. h. ohne ihn hier zu fördern und dort zu beschneiden. Den ganzen Baum aber muß man an ein Spalier binden, damit er nicht planlos durcheinanderwuchert, sondern straff und gerade in die Höhe wächst. Diese Aufgabe erfüllt die Organisation der Führungsmittel (vergleiche Bildseite 7), deren tragende Säule die NSDAP. mit ihren verschiedenen Gliederungen ist. Nicht nur für die wirtschaftlichen, sondern auch für die politischen und kulturellen Lebensäußerungen der deutschen Nation bildet die nationalsozialistische Bewegung das stützende Spalier.

Die menschlich-völkischen Produktivkräfte der deutschen Nation waren stets stärker als die räumlich-sachlichen Gegebenheiten, die sie als Baumaterial im engeren Lebensraum vorfand. Das deutsche Volk hat niemals zu den satten Völkern gehört, die mehr Möglichkeiten zur Verfügung hatten, als sie auszuwerten wußten, es mußte immer wieder vieles von dem, was ihm fehlte, durch die berühmte „stramme Haltung" ersetzen. Auch der neue Vierjahresplan ist wieder ein Ausdruck jener unsterblichen Haltung, und wir sind stolz darauf.

Ergänzungen zur ersten Auflage des Organisationsbuches der NSDAP.

Ausschneiden und an den jeweils vorgeschriebenen Stellen im Organisationsbuch einkleben.

Nr. 1, Nachtrag (Seite 18, Zeile 23), betr.: **Politischer-Leiter-Dienst.**

Ehrenbezeigung stehender und marschierender Einheiten des Politischen Leiter-Korps.

Bei stehenden und marschierenden Einheiten des Politischen Leiter-Korps grüßt ausschließlich nur der die Formation führende Politische Leiter mit dem Deutschen Gruß.

Auch beim Absingen des Horst-Wessel- und Deutschland-Liedes erweist nur der die Einheit führende Politische Leiter den Deutschen Gruß durch Erheben des rechten Armes. Alle übrigen geschlossen angetretenen Politischen Leiter stehen nach erfolgtem Kommando „Stillgestanden" bzw. bei „Achtung!" still, ohne den Arm zu erheben

Selbstverständlich ist vom einzelnen Politischen Leiter, wenn er frei, d. h. nicht unter Kommando steht, der Arm zu erheben.

Nr. 2, Nachtrag (Seite 25, Zeile 4), betr.: **Politischer-Leiter-Dienstanzug.**

Trägt der Politische Leiter die braune Bluse mit Abzeichen, so ist der Mantel hoch zu schließen, gleich, ob sich der Politische Leiter allein, oder im Marschblock bewegt.

Nr. 3, Nachtrag (Seite 105, nach der letzten Zeile), betr.: **Block-System der NSDAP.**

Betreuung von Soldatenfamilien:

Durch Erlaß des Reichskriegsministers Nr. 5098/36 J Ia vom 3. September 1936 ist es ermöglicht, auch die Soldatenfamilien vom Block- und Zellensystem mit zu erfassen und zu betreuen. Diese Betreuung der Soldatenfamilien darf sich jedoch nur auf die Familienmitglieder beschränken, soweit sie nicht dem aktiven Soldatenstand angehören. Mit den verheirateten aktiven Soldaten kann persönliche Fühlungnahme und gelegentliche Aussprache erfolgen, doch muß die Gewähr gegeben sein, daß dienstliche Fragen (Wehrmacht betreffend) keinesfalls zum Gegenstand derartiger Aussprachen gemacht werden.

Bei in Dienstgebäuden wohnenden Familien hat sich die Betreuung ausschließlich an die Familien, nicht aber an unverheiratete Soldaten zu wenden, die im gleichen Gebäude wohnen.

Der Besuch von Zellenabenden ist nach den geltenden Bestimmungen auch für aktive Soldaten zulässig.

Gegen Halten von Vorträgen im Rahmen dieser Veranstaltungen ist nichts einzuwenden.

Bei auftretenden Reibungen und Schwierigkeiten ist es Aufgabe des zuständigen Ortsgruppen- bzw. Stützpunktleiters, durch persönliche Aussprache mit dem Standortältesten für Abhilfe zu sorgen.

Nr. 4, Nachtrag (Seite 9, Absatz **„Tragen von Abzeichen und Uniformen durch Parteigenossen").**

4. Parteigenossen, die in jüdischen Unternehmen tätig sind, dürfen im Geschäftsdienst weder Uniform noch irgendwelche Ehrenzeichen und Abzeichen der Partei einschließlich der Gliederungen und angeschlossenen Verbände tragen.

Nr. 5, Nachtrag (Seite 42, anschließend an Absatz „Das Parteiabzeichen": mit neuem Absatz weiterfahren:).

Auf dem Zivilrock kann von Parteigenossen, und zwar auf dem linken Rockaufschlag, das Parteiabzeichen oder das Hoheitsabzeichen getragen werden.

Parteigenossen, die in jüdischen Unternehmungen tätig sind, dürfen das Parteiabzeichen oder das Hoheitszeichen während des Geschäftsdienstes nicht tragen.

Nr. 6, **Streichung** (Seite 42, letzter Absatz), betr.: **Hoheitszeichen.**

Der ganze Abschnitt „Das Hoheitszeichen": ist zu streichen (von ‚Außer den Hoheitszeichen . . .' bis ‚. . . über dem Parteiabzeichen').

Nr. 7, Nachtrag (Seite 182, nach Zeile 9, vor VI.), betr.: Schulung.

7. Nichtangeschlossene, selbständige (unpolitische) Verbände und Organisationen. (Technische Nothilfe, Deutscher Luftsportverband, Reichsluftschutzbund, Reichsbund für Leibesübungen, Reichskriegerbund.)

Mit den vorstehend aufgeführten Organisationen ist im gegenseitigen Einvernehmen für die Schulungsarbeit nachfolgende Regelung getroffen:

Die an die NSDAP. nicht angeschlossenen Organisationen betreiben keine eigene weltanschaulich-politische Schulung.

Ihre Tätigkeit ist eine fachlich-technische und als Ausbildung zu bezeichnen. Alle Führer, Unterführer, Vereinsführer, Dietwarte usw. können an der laufenden weltanschaulich-politischen Schulung der Ortsgruppe bzw. des Stützpunktes der NSDAP. ihres Wohnbereiches teilnehmen, sofern sie nicht schon als Politische Leiter oder Walter usw. eines angeschlossenen Verbandes erfaßt werden. Die Führer, Unterführer, Vereinsleiter, Dietwarte usw., die Parteigenossen sind, können an den Lehrgängen der Kreis- bzw. Gauschulungsburgen der NSDAP. teilnehmen. Die Meldung erfolgt beim zuständigen Ortsgruppen- bzw. Stützpunkt-Schulungsleiter. Die Beauftragten dieser Organisationen gehören nicht zum Stab des Gau-, Kreis-, Ortsgruppen- bzw. Stützpunkt-Schulungsleiters.

Die Dietarbeit in den Mitgliederversammlungen des Reichsbundes für Leibesübungen, sofern sie sich nur auf die im Rahmen des Turnbetriebes auftretenden völkischen Zusammenhänge beschränkt, wird hiervon nicht berührt. Sie unterliegt der Aufsicht der Schulungsämter der NSDAP.

8. Sonderabkommen.

Die seitens des Reichsorganisationsleiters herausgegebenen Richtlinien für die weltanschaulich-politische Schulung der NSDAP. und für die fachliche der angeschlossenen Verbände, sowie über die Ausbildungsmaßnahmen der nicht angeschlossenen Organisationen, machen den Abschluß irgendwelcher Sonderabkommen in den Gauen unnötig.

9. Schulungsmaßnahmen einzelner Ämter der NSDAP.

Betreffs der Schulungsmaßnahmen einzelner Ämter (Propagandaamt, Organisationsamt, Personalamt, Rassenpolitisches Amt, Kommission für Wirtschaftspolitik, Amt für Agrarpolitik, Amt für Kommunalpolitik usw.) wird, analog den Schulungsaufgaben der angeschlossenen Verbände und der sie betreuenden Parteiämter, folgende Regelung getroffen:

Die Schulung der einem solchen Parteiamt direkt unterstehenden Politischen Leiter ist eine fachliche, d. h. sie beschränkt sich auf die speziellen Aufgaben des betreffenden Amtes. Von allen seitens eines Parteiamtes für die ihm disziplinär und fachlich Unterstehenden beabsichtigten Schulungsmaßnahmen ist dem Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt, bzw. dem zuständigen Gau- bzw. Kreisschulungsleiter vorher Kenntnis zu geben; diese Schulungsmaßnahmen unterstehen der Aufsicht des zuständigen Schulungsamtes und können nur im Einvernehmen mit diesem durchgeführt werden. Die Leitung liegt bei dem betreffenden Fachamt.

Sofern sich die Durchführung geschlossener fachlicher Lehrgänge für Politische Leiter der Ämter, denen kein angeschlossener Verband unterstellt ist und denen eine von einem solchen Verband unterhaltene Schule nicht zur Verfügung steht, notwendig macht, können solche Lehrgänge an den Schulungsburgen der Partei durchgeführt werden. Es kann sich dabei im Höchstfalle jedoch um 8-Tage-Lehrgänge handeln.

Deutschland kämpft für Europa!

Geopolitische Tatsachen in Einzeldarstellungen von Karl Springenschmid*)

Wie stehen die „andern" zu Europa?

England

muß gleichzeitig auf der ganzen Welt Politik machen; denn es ist in allen Erdteilen beteiligt, in Afrika, das ihm fast zur Hälfte gehört, in Asien, von dem es Indien, den wertvollsten Teil, besitzt, in Amerika, wo es Kanada hält, das allein so groß ist wie Europa, in Australien, das zur Gänze englisch ist. Es sieht daher Europa nur als jenes Teilgebiet seiner weitgespannten politischen Tätigkeit an, auf dem es zwar nichts besitzt (außer Gibraltar und Malta), auch nichts besitzen will, auf dem es aber doch die einzelnen Mächte so in Schach halten muß, daß sein überseeischer Besitz möglichst wenig durch sie gestört wird. England ist daher immer bereit, seine europäische Politik zu ändern, wenn dies außereuropäische Interessen verlangen. So hat es z. B. seinerzeit dem Ruhreinbruch der Franzosen zugestimmt, weil ihm Frankreich bestimmte Zugeständnisse im Orient machte. England treibt nicht Politik für Europa, sondern mit Europa für sein Weltreich.

Frankreich

beruft sich zwar auf seine europäische Mission, doch es faßt diese immer nur als jene machtpolitische Herrschaft über Europa auf, wie sie Ludwig XIV. und Napoleon nahezu vollständig verwirklicht haben. Auch Clemenceau strebte die uneingeschränkte Vorherrschaft über Europa an und suchte sie in den Zwangsverträgen von Versailles, Saint Germain und Trianon zu verankern. Briand hat diese Machtpolitik geschickt getarnt („Paneuropa") und wollte auf anderen Wegen (Locarnopakt) das gleiche Ziel erreichen. Offen trat die französische Machtpolitik erst hervor, als Adolf Hitler das Deutsche Reich zu einer neuen, kraftvollen Einheit emporriß. Nicht nur, daß Frankreich sein riesiges westafrikanisches Kolonialreich über alle Rasseschranken hinweg als strategische Machtbasis des Mutterlandes ausgebaut hatte, also Europa an Afrika verriet, es hat durch den Vertrag mit Sowjetrußland Europa auch an Asien verraten und damit das Recht verwirkt, für Europa zu sprechen.

Italien

ist, wie Mussolini kürzlich erklärte, eine „Insel im Mittelmeer". Durch die Eroberung Abessiniens ist es noch stärker als zuvor an diesen Raum gebunden. Die italienische Politik ist daher nur mittelbar an den europäischen Vorgängen interessiert. Ähnlich wie England, will auch Italien auf dem europäischen Festlande jenen gleichmäßigen Zustand „schwebender" Machtverhältnisse herbeiführen, der seinen Absichten außerhalb Europas am besten entspricht.

Sowjetrußland

ist Asien. Dies gilt nicht nur geographisch, weil es sich durch die Verlegung der Hauptstadt von Petersburg nach Moskau, durch den Ausbau des Uralgebietes als Wirtschaftszentrum und den engen Zusammenschluß mit Westsibirien stärker auf Asien ausgerichtet hat, sondern vor allem auch politisch, weil eine fremdrassige, ihrer Herkunft und ihrer politischen Methode nach asiatische Führerschicht dort zur Macht gelangt ist. Sowjetrußland will die Auflösung und Zerstörung jeder europäischen Ordnung, um dadurch seine eigene Herrschaft zu festigen und über die Welt auszudehnen.

Wer schützt Europa?

Allein das deutsche Volk! Sein Schicksal ist durch Raum und Geschichte aufs engste mit dem Schicksal Europas verbunden. Immer bedeutete ein ohnmächtiges, in sich selbst zerfallenes Deutschland auch ein friedloses, unruhiges Europa (1618

*) Vergleiche hierzu die Darstellungen auf Umschlagseite 3.

bis 1648 dreißig Jahre Krieg, Abwehr des asiatischen Ansturms besonders im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts! 1797 bis 1815 achtzehn blutige Schlachtenjahre Napoleons! 1918 bis 1933 deutsche „Erfüllungspolitik" Weltkrise, drohende Weltrevolution). Ein kraftvolles, einiges Deutschland aber sichert auch den Frieden Europas (1815 bis 1848 die 33 Friedensjahre nach dem Siege über Napoleon, 1871 bis 1914 Bismarcks starkes Mitteleuropa bringt 43 Friedensjahre!)

Deutschland das „europäischeste" Land.

England als Insel im Atlantischen Ozean, Frankreich als Westmacht, Italien als Mittelmeerreich — während alle diese Länder nur eine Seite auf Europa ausrichten, ist Deutschland auf allen Seiten mit dem Erdteil eng verbunden. Deutschland ist der Westen; denn seit mehr als tausend Jahren ist das Land an beiden Ufern des Rheines deutsch, und zugleich der Osten, weil seine Bauern im Laufe der Geschichte die weiten, offenen Ebenen Osteuropas nach allen Richtungen durchzogen und besiedelt haben. Deutschland ist der Norden, denn davon kam die Kraft seines Volkes, dort baute es in der Zeit der Hansa die wirtschaftliche und kulturelle Einheit seines Nord- und Ostseereiches, und zugleich der Süden, mit dem es ein Jahrtausend lang im „Heiligen römischen Reich deutscher Nation" zusammengeschlossen war, gewiß nicht zu eigenem völkischen Nutzen. So ist Deutschland Europa geworden und keine Ordnung und kein Friede ist in diesem Erdteile zu denken, ohne ein friedliches, geordnetes Deutschland.

Deutschland, das Land der Nachbarn!

In die Mitte unseres Erdteiles ist der deutsche Volksraum eingefügt. Durch diese beherrschende Lage ist das deutsche Volk fast mit allen anderen europäischen Völkern unmittelbar in Fühlung. So reicht im Westen das französische, im Süden das italienische Volksgebiet an den deutschen Raum heran. Beide romanischen Völker haben mehr Grenzberührung mit dem deutschen Volk, als sie unter sich haben. Im Osten grenzen die Volksgebiete der Slowenen, Kroaten, Madjaren, Slowaken, Tschechen, Polen und Litauer an den deutschen Volksraum an, so daß der größte Teil der europäischen Slawen unmittelbar mit dem Deutschtum in Verbindung gekommen ist und aus dieser Grenzlage größten Nutzen ziehen konnte. Von den germanischen Völkern grenzen nur die Dänen, Holländer und Vlamen unmittelbar an Deutschland an, die Schweden, Norweger und Engländer sind jedoch die nächsten Nachbarn über See. Es ist eine seltsame Fügung, daß das deutsche Volk gerade mit den germanischen Völkern, mit denen es so vieles gemeinsam hat, nur auf geringer Grenzstrecke in Fühlung ist, während es mit den romanischen und slawischen Völkern auf weit ausgedehnten Grenzsäumen zusammenleben muß.

Es ist dem deutschen Volk niemals leicht geworden, sich inmitten dieser Nachbarvölker zu behaupten. Es wurde ihm nichts geschenkt. Es mußte für sein Recht kämpfen. Doch von diesem Rechte hing die Ordnung und der Friede Europas ab. Oft genug hat sich dies in der Geschichte gezeigt. Erst am deutschen Volksgebiet sind die Einbrüche afrikanischer (Mauren) und asiatischer (Hunnen, Avaren, Madjaren, Mongolen, Türken) Anstürme zerschellt. Auch in der Gegenwart muß das deutsche Volk Europa wieder vor Afrika (Rassengefahr!) und vor Asien (Bolschewismus!) beschützen! Doch nur wenige der deutschen Nachbarn haben dies bisher begriffen und es ist not, diese Tatsachen aufzuzeigen, einfach, nüchtern, ohne Überheblichkeit, so wie sie wirklich sind.

Zu unseren Bildern:
Bildseite 1: Aufnahme Scherl-Bilderdienst, Berlin SW 68.
Bildseite 2: Aufnahme: Müller, Bayreuth.
Bildseite 3: Friedrich der Große: Aus dem „Corpus Imaginum" der Photograph. Gesellschaft, Berlin W 35.
Bildseite 4: Aufnahmen: Dr. F. Stoedtner, Berlin C 2 (4), Historia-Photo, Berlin W 30 (1).
Bildseite 5: Aufnahmen: Dr. F. Stoedtner (7), Historia-Photo (1).
Bildseite 6: Aufnahmen: Dr. F. Stoedtner (5), Historia-Photo (1).
Bildseite 7: Zeichnung: Dr. Th. Lüddecke, Halle a. d. Saale.
Bildseite 8: Zeichnung: Rudolf Grundemann, Berlin SW 69.
Bildgestaltung: Hans Schirmer, Bln.-Charlottenburg.
Zeichnungen: Prof. Schwab, Grundemann und Busch, Berlin.

Auflage der Dezember-Folge: 1 400 000

 Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortl. für den Gesamtinhalt: Franz H. Woweries, M. d. R., Berlin W 57, Potsdamer Str. 75, Fernruf B 7 Pallas 0012. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K. G., Berlin SW 19.



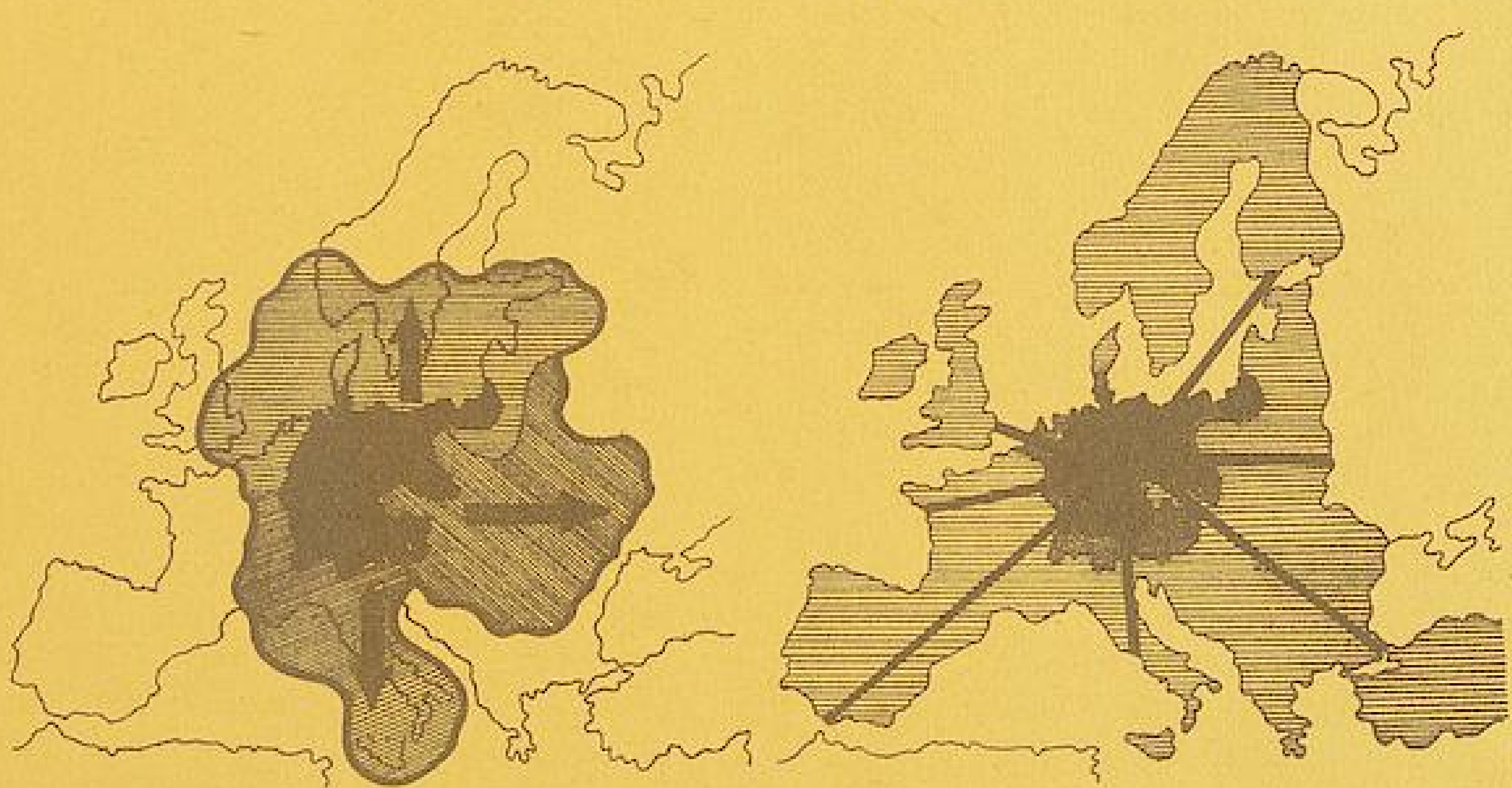
Die „andern" und Europa

England, Frankreich und Italien (schwarz) haben außerhalb Europas starke politische Interessen (Pfeil!), England in seinem Weltreich, Frankreich in seinem Kolonialreich an der afrikanischen Gegenküste, Italien im Mittelmeer. Sowjetrußland (weiß) zählt geographisch und politisch zu Asien.

Darstellung unten:

Deutschland, Europas Mitte!

Das deutsche Staatsgebiet (schwarz) und noch stärker der geschlossene deutsche Volksraum (doppelt schraffiert) ist so in die Mitte Europas eingefügt, daß nach allen Richtungen hin fast gleiche Entfernungen liegen.



Deutschland gestaltet Europa

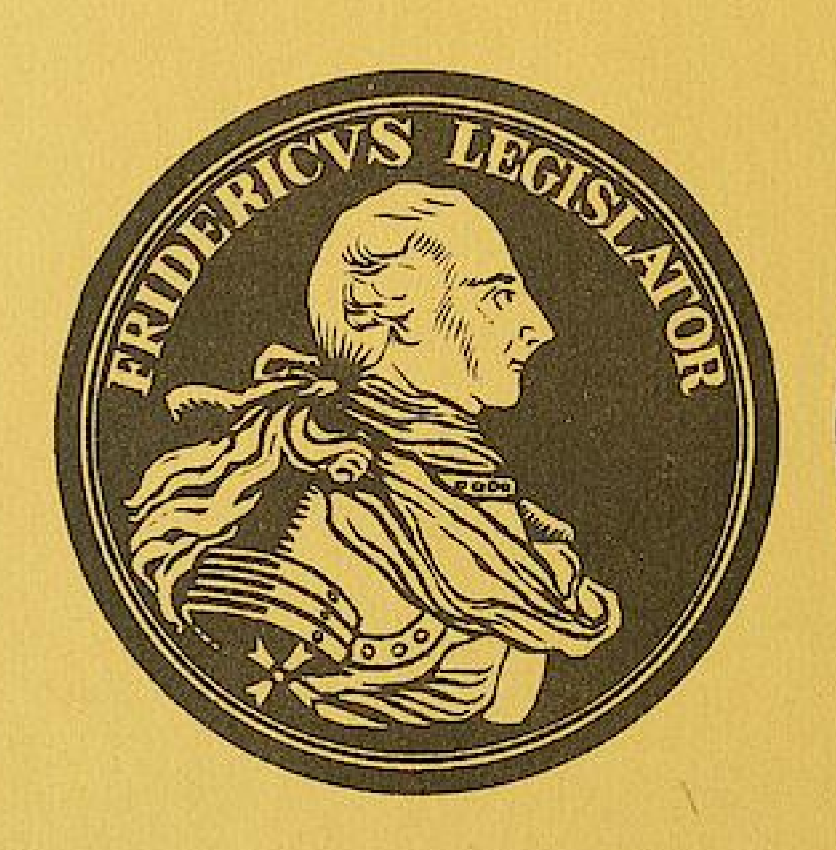
Im Norden schuf die deutsche Hansa im Mittelalter einen einheitlichen Wirtschaftsraum (waagerechte Schraffen), im Osten kultivierten deutsche Bauern weites Land (Schraffen schräg rechts), im Süden schloß das „Heilige römische Reich" deutsche und romanische Volksgebiete zusammen (Schraffen schräg links). Ein weites Arbeitsfeld deutschen Schaffens!

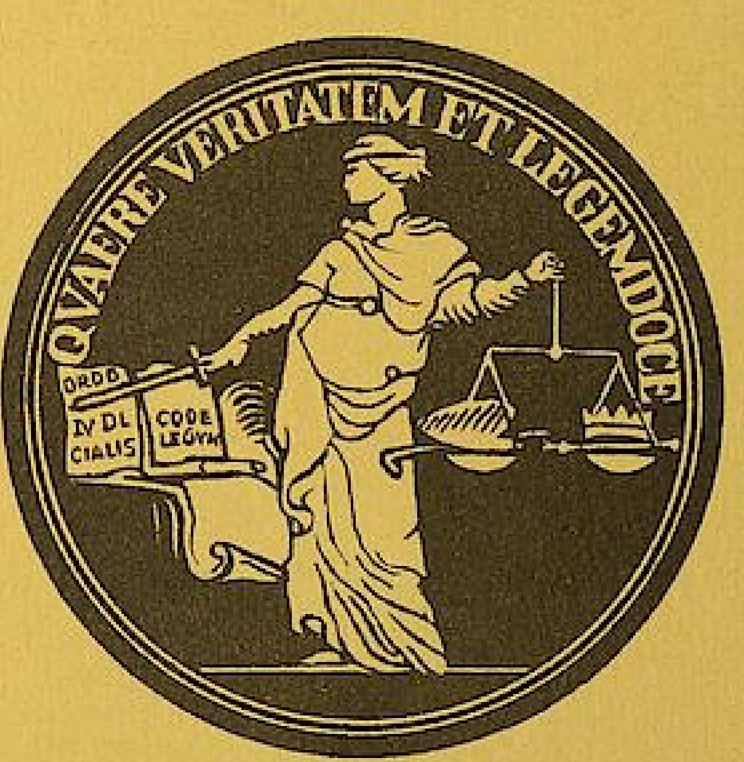
Darstellung rechts:

Die deutschen Nachbarvölker

Durch seine Lage in der Mitte Europas hat das deutsche Volk (schwarz) mit zahlreichen anderen Völkern Grenzfühlung, am wenigsten allerdings mit den germanischen (doppelt schraffiert). Überall ist die Berührung mit dem deutschen Volk stärker als die mit den anderen Völkern. Das ganze Nachbarfeld umschließt fast den ganzen Erdteil. Das deutsche Schicksal ist das Schicksal Europas!







Titelseite: Sanssouci
Zeichnung von Prof. Tobias Schwab, Berlin

Oben: Denkmünze auf Friedrich den Großen als Gesetzgeber
Zeichnung von R. Grundemann, Berlin

bis 1648 dreißig Jahre Krieg, Abwehr des asiatischen Ansturms besonders im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts! 1797 bis 1815 acht-
…chtenjahre Napoleons! 1918
… „Erfüllungspolitik" Welt-
…Weltrevolution). Ein kraft-
…tschland aber sichert auch den
…1815 bis 1848 die 33 Frie-
… Siege über Napoleon, 1871
…s starkes Mitteleuropa bringt
…)

…„europäischeste" Land.

…ls Insel im Atlantischen
…eich als Westmacht, Ita-
…eerreich — während alle diese
…e Seite auf Europa aus-
…hland auf allen Seiten mit
…erbunden. Deutschland
… denn seit mehr als tausend
…Land an beiden Ufern des
…nd zugleich der Osten, weil
… Laufe der Geschichte die
…benen Osteuropas nach allen
…zogen und besiedelt haben.
…er Norden, denn davon
…nes Volkes, dort baute es in
…a die wirtschaftliche und kul-
…nes Nord- und Ostseereiches,
… Süden, mit dem es ein
…im „Heiligen römischen Reich
… zusammengeschlossen war, ge-
…em völkischen Nutzen. So ist
…pa geworden und keine Ord-
…iede ist in diesem Erdteile zu
…riedliches, geordnetes Deutsch-

…Land der Nachbarn!

… unseres Erdteiles ist der
…n eingefügt. Durch diese be-
…t das deutsche Volk fast mit
…päischen Völkern unmittelbar
… reicht im Westen das fran-
… das italienische Volksgebiet
… Raum heran. Beide ro-
… haben mehr Grenzberührung
…Volk, als sie unter sich haben.

Im Osten grenzen die Volksgebiete der Slowenen, Kroaten, Madjaren, Slowaken, Tschechen, Polen und Litauer an den deutschen Volksraum an, so daß der größte Teil der europäischen Slawen unmittelbar mit dem Deutschtum in Verbindung gekommen ist und aus dieser Grenzlage größten Nutzen ziehen konnte. Von den germanischen Völkern grenzen nur die Dänen, Holländer und Vlamen unmittelbar an Deutschland an, die Schweden, Norweger und Engländer sind jedoch die nächsten Nachbarn über See. Es ist eine seltsame Fügung, daß das deutsche Volk gerade mit den germanischen Völkern, mit denen es so vieles gemeinsam hat, nur auf geringer Grenzstrecke in Fühlung ist, während es mit den romanischen und slawischen Völkern auf weit ausgedehnten Grenzsäumen zusammenleben muß.

Es ist dem deutschen Volk niemals leicht geworden, sich inmitten dieser Nachbarvölker zu behaupten. Es wurde ihm nichts geschenkt. Es mußte für sein Recht kämpfen. Doch von diesem Rechte hing die Ordnung und der Friede Europas ab. Oft genug hat sich dies in der Geschichte gezeigt. Erst am deutschen Volksgebiet sind die Einbrüche afrikanischer (Mauren) und asiatischer (Hunnen, Avaren, Madjaren, Mongolen, Türken) Anstürme zerschellt. Auch in der Gegenwart muß das deutsche Volk Europa wieder vor Afrika (Rassengefahr!) und vor Asien (Bolschewismus!) beschützen! Doch nur wenige der deutschen Nachbarn haben dies bisher begriffen und es ist not, diese Tatsachen aufzuzeigen, einfach, nüchtern, ohne Überheblichkeit, so wie sie wirklich sind.

Zu unseren Bildern:

Bildseite 1: Aufnahme Scherl-Bilderdienst, Berlin SW 68.
Bildseite 2: Aufnahme: Müller, Bayreuth.
Bildseite 3: Friedrich der Große: Aus dem „Corpus Imaginum" der Photograph. Gesellschaft, Berlin W 35.
Bildseite 4: Aufnahmen: Dr. F. Stoedtner, Berlin C 2 (4), Historia-Photo, Berlin W 30 (1).
Bildseite 5: Aufnahmen: Dr. F. Stoedtner (7), Historia-Photo (1).
Bildseite 6: Aufnahmen: Dr. F. Stoedtner (5), Historia-Photo (1).
Bildseite 7: Zeichnung: Dr. Th. Lüddecke, Halle a. d. Saale.
Bildseite 8: Zeichnung: Rudolf Grundemann, Berlin SW 69.
Bildgestaltung: Hans Schirmer, Bln.-Charlottenburg.
Zeichnungen: Prof. Schwab, Grundemann und Busch, Berlin.

Dezember-Folge: 1 400 000

…szugsweise nur mit Genehmigung d. Schriftl. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter, Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortl. für den Gesamtinhalt: Franz H. Woweries, M. d. R., Berlin W 57, Potsdamer Str. 75. Fernruf B 7 Pallas 0012. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K. G., Berlin SW 19.